

pdf-Datei **FREIGEGERBEN**

Man soll die Welt
nicht belachen,
nicht beweinen,
sondern begreifen.

Baruch de Spinoza



Inhaltsverzeichnis

6	Wie der Mensch nach Smith <i>wirklich ist</i> und die Regeln für die Marktwirtschaft	367
6.1	Die Erklärung des Menschen durch das Verhalten bzw. die „Sympathie“	369
6.1a	Zwei Bedeutungen von „Sympathie“: emotionale und methodische	371
6.1b	Der Mensch als sozial und historisch bestimmtes Wesen	377
6.1c	Der Mensch als moralisch und rational beschränktes Wesen	380
6.2	Die (Verhaltens–)Regeln für eine gerechte und effiziente Wirtschaftsordnung	385
6.2a	Das Problem des Gütertausches unter unvollkommenen Menschen	386
6.2b	Der Profit als sozusagen „Abgeltung“ für die menschliche Unvollkommenheit	390
6.2c	Das überflüssige Experiment mit dem „kollektiven“ Kapital	394
6.3	Konkurrenz bzw. Nachfragepreis als die Ursache des Produktivitätswachstums	400
6.3a	Die Erste industrielle Revolution und das technische Wissen	401

6.3b	Die Zweite industrielle Revolution und das technische Wissen	405
6.3c	Die Technostruktur und ihre angebliche Innovationsfähigkeit	407
6.3d	Das unnötige Experiment mit der Herrschaft der sogenannten „Intellektuellen“	416
6.3e	Die Ordnungsvision von Adam Smith: Eine kritische Würdigung	420

6 Wie der Mensch nach Smith *wirklich ist* und die Regeln für die Marktwirtschaft

Denn die Menschen beurteilen gewöhnlich alles nach sich selbst.

Thomas Hobbes

Einer der Hauptgründe, warum so wenige Menschen sich über sich selbst im Klaren sind, ist der, dass die meisten Schriftsteller ihnen immer nur auseinandersetzen, wie sie sein sollen, und kaum jemals sich darum kümmern, ihnen zu sagen, wie sie in Wirklichkeit sind.

Bernard de Mandeville

Es ist für viele ein erstaunliches Phänomen: Smiths gesamtes Opus erlebt heute offensichtlich so etwas wie eine Renaissance. Es findet weltweit eine Resonanz in Wissenschaft und Politik. Eine neue Ära der Interpretation hat begonnen, in der Ökonomen und Philosophen der Gegenwart das Werk kritisch weiterentwickeln.

Horst Claus Recktenwald

Smith hat sein *System der natürlichen Freiheit* als „einleuchtend und einfach“ bezeichnet. Aber wenn das so ist, warum teilt er das dem Leser erst fast am Ende seines dicken Buches *Wohlstand der Nationen* (auf Seite 776) mit? Dies liegt daran, dass die „natürliche Freiheit“ als marktwirtschaftliche Lösung der *Preisbestimmung von Gütern durch Konkurrenz*, auf der die Theorie der Marktwirtschaft gründet, als gedankliches Konzept eben nicht *an sich* „einleuchtend und einfach“ ist, sondern erst geistig durchdrungen werden muss. Das ruft heute meist Verwunderung und Unverständnis hervor, weil diese

großartige Idee so massiv vulgarisiert und ideologisiert wurde. Es ist nur noch von der bedingungslosen und uneingeschränkten Freiheit die Rede. Dabei zählt die Freiheit gar nicht zu den Grundlagen, die Smith selbst für seine Theorie der Marktwirtschaft verwendet hat. Stattdessen waren für ihn neue und originelle Erkenntnisse des empirischen Rationalismus (Kapitel 1.1a) und der Ethik (Kapitel 5.1) vom Anfang der Moderne der Ausgangspunkt. Vor allem waren für Smith die Errungenschaften der neuen philosophischen und ethischen Anthropologie von Bedeutung, zu deren Weiterentwicklung er dann auch selbst beigetragen hat, was wir uns zuerst anschauen werden.

Seine ethischen Auffassungen hat Smith in seinem ersten bedeutenden Buch zusammengefasst, in der *Theorie der ethischen Gefühle*. Wir haben schon erwähnt, dass in diesem Werk die Hintergründe seiner Konzeption der Marktwirtschaft zu finden sind. Dieses Buch ist umfangreich und auch nicht leicht zu verstehen. Um zu erklären, was den Menschen bewegt, in dem moralischen, sozialen, ökonomischen und jedem anderen Sinne, geht Smith dort sehr systematisch und ausführlich vor und setzt sich mit allen damals wichtigen ethischen Lehren kritisch auseinander. Er will dort erklären, wie der Mensch „wirklich ist“ – wie man es damals zu sagen pflegte. Diese Aufgabe hatten sich viele großen Denker und Philosophen seit Beginn der Moderne gestellt und sie ist zweifellos eine sehr schwierige. Deshalb braucht man sich nicht zu wundern, dass Smith in seinen letzten Lebensjahren, nachdem er als Ökonom berühmt wurde, sich fast ausschließlich mit der Umarbeitung und Ergänzung gerade seines ersten moraltheoretischen Werkes beschäftigte. Das Buch, das seine wissenschaftliche Laufbahn eröffnete, wurde nun in gewissem Sinne auch zu seinem Alterswerk, in dem er die reifsten Früchte seines Denkens niederlegte. Wir erörtern jetzt kurz, was in diesem Werk wichtig ist und begriffen werden soll, um das ökonomische *System der natürlichen Freiheit* richtig zu verstehen.

6.1 Die Erklärung des Menschen durch das Verhalten bzw. die „Sympathie“

Im vorigen Kapitel wurde in groben Zügen der geistige Übergang von der vormodernen in die moderne Epoche dargestellt, der im 18. Jahrhundert mit der Aufklärung vollendet wurde. Durch neue Gedanken und Ansätze hat das theozentrische Weltbild des Mittelalters seine dominante Position verloren und wurde von einer anthropozentrischen Weltsicht abgelöst. Damit wurde die Voraussetzung für die Entwicklung der modernen, von der Theologie unabhängigen Sozialwissenschaften geschaffen. Zu den neuen Gedanken und Ansätzen gehörte auch das neue Paradigma des praktischen Umgangs mit den Affekten. Dazu haben wir vorhin das Nötigste gesagt, aber ohne zu erörtern, was die Affekte an sich sind. Hier müssen wir etwas weiter ausholen, um die Anthropologie bzw. das Menschenbild von Smith zu begreifen.

Schon bei Spinoza, wenn er über die menschliche Natur spricht, sind Affekte ein zentraler Begriff. Denn Menschen zu erklären heißt bei ihm, seine Affekte zu verstehen. Sie sind für Spinoza etwas, was durch bestimmte „Werkstätten des Körpers“ verursacht wird, deren Existenz und Wirkungsweise sich der Mensch nicht richtig bewusst ist. Mehr über die Affekte sagt Spinoza aber nicht. Vor dem Hintergrund der logischen und mathematischen (geometrischen) Gestalt seiner ganzen Philosophie und Ontologie ist eine solche Auffassung der Affekte zwar klar und präzise, sie ist zugleich aber sehr allgemein und abstrakt. Smith als empirischer Rationalist konnte es so nicht lassen. Er führt die Affekte auf die *Gefühle* zurück. Schon der Titel seines moraltheoretischen Werks kündigt an, dass es ihm vor allem um sie ging. Was Gefühle wiederum genau bedeuten, erfahren wir von ihm jedoch nicht genau, denn nicht sie, sondern das durch sie bedingte *Verhalten* des Menschen erforscht er in seinem Buch. Smith bleibt hier – wie sonst – ein empirischer Rationalist und Konsequentialist, für den der Mensch folglich das ist, was er tut. Er geht methodisch und erkenntnistheoretisch genauso vor, wie es die modernen erfolgreichen Wissenschaftler tun, zu denen die Physik am längsten

gehört. Die Physik wurde zur ersten Wissenschaft im modernen Sinne, weil sie sich von Anfang mit empirischen Tatsachen befasste. Das bedeutet jedoch nicht, dass zu den Begriffen und Größen, mit denen sie sich befasst alleine solche gehören, die sich konkret und direkt durch die Sinne erfahren lassen. Erwähnen wir nur zwei ihrer fundamentalen Größen: Zeit und Kraft. Der Physiker weiß bis heute nicht was sie „wirklich“ – als das „Ding an sich“ – bedeuten. Man setzt voraus, dass sie überall dort existieren, wo sie sich durch bestimmte charakteristische, den Sinnen zugängliche Folgeerscheinungen zu erkennen geben. Sie sind nötig in den Theorien, damit sie schlüssig sind und als solche etwas vorhersagen können.

Eine Wissenschaft im modernen Sinne des Wortes hat es also nicht nötig, dass alle ihre Begriffe und Größen *direkt* durch die Sinne überprüfbar sind, sondern es reicht ihr schon, wenn dies *indirekt*, durch ihre empirisch richtig vorhersagten Auswirkungen möglich ist. Bei Smith werden also Gefühle zu den Begriffen zugeordnet, die sich empirisch nur *indirekt* bestimmen lassen, und zwar durch die Erforschung des *Verhaltens* der Menschen. In seiner *Theorie der ethischen Gefühle* geht es dem empirischen Rationalisten Smith folglich nur um die Erklärung der empirischen Tatsachen, also des Menschen *wie er wirklich ist*. Schließlich ist seine Ethik in keiner Hinsicht eine normative Theorie der Moral – keine Tugendethik. Smith weist ausdrücklich darauf hin, dass seine moraltheoretische „Untersuchung nicht eine Frage des Sollens betrifft, sondern eine Frage nach Tatsachen“. (*Ethische Gefühle*: 113). Schon unter dem Titel seiner *Theorie der ethischen Gefühle* verkündet er, es ginge ihm um eine „Analyse der Prinzipien, mittels welcher die Menschen naturgemäß zunächst das Verhalten und den Charakter ihrer Nächsten und sodann auch ihr eigenes Verhalten und ihren eigenen Charakter beurteilen“. Um die Bildung dieser Prinzipien zu erklären, untersucht Smith den Menschen in seinem empirischen Verhalten, ohne dabei Bezug zu irgendwelchen ethischen Prinzipien zu nehmen, wie sich die Menschen verhalten sollten oder müssten. Er lehnt das ausdrücklich ab: „Wir untersuchen hier nicht, nach welchen Grundsätzen ein vollkommenes Wesen die Bestrafung von Missetaten billigen würde,

sondern nach welchen Grundsätzen ein so schwaches und unvollkommenes Geschöpf, wie es der Mensch ist, sie wirklich und tatsächlich billigt“ (*Ethische Gefühle*: 113). Das von ihm bevorzugte Werkzeug die Prinzipien oder „Grundsätze“ des Verhaltens zu analysieren nennt er „Sympathie“. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass die Sympathie die wichtigste Methode oder auch Kategorie der ganzen Moraltheorie von Smith ist. Ohne diese Methode zu verstehen, lässt sich folglich seine Auffassung über den Menschen nicht begreifen und schließlich auch seine Konzeption der marktwirtschaftlichen Ordnung nicht. Deshalb verdient sie unsere volle Aufmerksamkeit.

6.1a Zwei Bedeutungen von „Sympathie“: emotionale und methodische

Unter Sympathie versteht man in der alltäglichen Sprache und auch in der Ethik so etwas wie Erbarmen oder Mitleid mit den anderen. Als solche ist die Sympathie ein Affekt unter vielen, so auch bei Smith. In diesem Sinne lässt sich über *emotionale* Bedeutung der Sympathie sprechen. Smith bezeichnet aber mit dem Wort Sympathie zugleich auch seine Methode für die Erforschung der Affekte und die Bildung der moralischen Prinzipien. Hier hat das Wort Sympathie eine völlig andere Bedeutung, nämlich eine *methodische*. Diese doppelte Bedeutung des Begriffs Sympathie, einerseits ihre emotionale (1) und andererseits ihre methodische (2), hat sehr oft zu Missverständnissen geführt, die ideologisch missbraucht wurden. Später konstruierten nämlich die Neoliberalen daraus eine Erzählung (Narrativ) über Smith, wie er angeblich seine Meinung über den Menschen komplett geändert hat: Als Moraltheoretiker hätte er das ganze menschliche Verhalten mit dem Erbarmen oder Mitleid erklärt, später als Ökonom hätte er im Menschen als wirtschaftlichem Akteur einen reinen und rücksichtslosen Egoisten gesehen. Man mag fast nicht glauben, wie erfolgreich sich diese Interpretation durchgesetzt und verfestigt hat, obwohl an ihr so gut wie nichts stimmt. Sie hat sogar eine eigene Bezeichnung bekommen: Adam–Smith–Problem. Es ist aber sehr leicht mit diesen ideologisch ausgeschlachteten

„Missverständnissen“ aufzuräumen, wenn man die beiden Bedeutungen der Sympathie getrennt betrachtet.

1: Gleich am Anfang der *Theorie der ethischen Gefühle* spricht Smith vom Menschen als einem moralischen Wesen, dem das Gefühl der Sympathie angeboren ist. Hier benutzt er das Wort Sympathie im herkömmlichen Sinne: „Mag man den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen, und die ihm selbst die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen, obgleich er keinen anderen Vorteil daraus zieht, als das Vergnügen, Zeuge davon zu sein. Ein Prinzip dieser Art ist das Erbarmen oder das Mitleid, das Gefühl, das wir für das Elend anderer empfinden.“ An mehreren anderen Stellen des Buches wird die Sympathie als Teilnahme am Glück und Unglück des Anderen ausführlich beschrieben und mit einleuchtenden Beispielen veranschaulicht. Hier geht es offensichtlich um die emotionale Bedeutung der Sympathie. Smith betrachtet diese menschliche Eigenschaft als unbestrittene empirische Tatsache. Er konnte sich nicht vorstellen, dass der Mensch als biologische Art überleben würde, wenn ihm instinktiv bedingte Verhaltensmuster, die ihn dazu bringen, seine Artgenossen zu achten und Rücksicht zu nehmen, vollständig fehlen würden. Es stimmt aber auch: Smith spricht als Ökonom nicht mehr über die Sympathie als Erbarmen und Mitleid. Gerade das wird später von seinen selbsternannten Nachfolgern unzählige Male als Argument und vorgeblicher Beweis vorgelegt, dass er es sich anders überlegt hätte. Zwei Dinge sprechen eindeutig dagegen: *Zum einen* behandelte Smith den Egoismus als Affekt schon als Moralphilosoph sehr ausführlich, und *zum anderen* hielt er die Sympathie als Erbarmen und Mitleid nie für den Affekt, auf den sich eine gute Ordnung gründen ließe, folglich auch eine ökonomische nicht. Es gibt zahlreiche Stellen in seinem Werk, die das in aller Deutlichkeit bestätigen. Erwähnen wir hier nur die ausdrucksstärksten.

Fangen wir mit dem Egoismus an. Smith diskutiert ihn in der *Theorie der ethischen Gefühle* sogar ungleich breiter und ausführlicher als

später in *Dem Wohlstand*. Es mag überraschen, aber schon für den Moraltheoretiker Smith gilt der Egoismus an sich ausdrücklich nicht als asozialer Affekt. Er stellt in seinen moraltheoretischen Untersuchungen fest, dass es „außer zwei einander entgegengesetzten Gattungen von Affekten den sozialen und den unsozialen, noch eine dritte gibt, die eine Art von Mittelstellung zwischen ihnen einnimmt“ und diese nennt er Egoismus. Dieser Egoismus ist offensichtlich keiner in dem Sinne, „dass widerwärtige Menschen aus widerwärtigen Motiven irgendwie für das allgemeine Wohl sorgen werden“, wie sich später Keynes spöttisch über die Auffassung der Neoliberalen des Egoismus äußerte. Der prominenteste Vertreter eines solchen brachialen Egoismus zu Smith Zeiten war der Philosoph und Schriftsteller Bernard de Mandeville (1670–1733). Smith nahm als Moralphilosoph Bezug auf ihn und lehnte seine Auffassung entschieden ab. Wenn also die späteren Liberalen den uneingeschränkten und bedingungslosen Egoismus als das konstitutive Prinzip der Marktwirtschaft betrachten, dann hat das mit der Auffassung von Smith nichts gemein.

Für Smith kann der Mensch nicht anders als egoistisch zu sein, weil er nicht fähig ist, moralische Rücksicht auf die Gesellschaft *als Ganzes* zu nehmen, „sondern unsere Rücksicht für die Gesamtheit wird aus den besonderen Rücksichtnahmen zusammengesetzt und gebildet, die wir den verschiedenen Individuen entgegenbringen, aus denen sie besteht ... Der Anteil, den wir an dem Glück und dem Wohlergehen von Einzelpersonen nehmen, entspringt in den meisten Fällen nicht aus dem Interesse, das wir dem Glück und dem Wohlergehen der Gesellschaft entgegenbringen“ (ebd.: 134). Nicht erst als Ökonom, sondern schon als Moralphilosoph findet Smith die egoistische Einstellung sogar gesellschaftlich nützlich – im konsequentialistischen (Kapitel 5.1e) und utilitaristischen Sinne – und damit nicht unbedingt moralwidrig. Der Egoismus, also „die Rücksicht auf unser eigenes Glück und auf unseren persönlichen Vorteil erscheint in zahlreichen Fällen auch ein sehr lobenswertes Prinzip des Handelns“, weil er „Charaktergewohnheiten wie Wirtschaftlichkeit, Fleiß, Umsicht, Aufmerksamkeit, geistige Regsamkeit“ anspornt (ebd.: 506). Nichts

anderes als dieser Gedanke kommt zum Ausdruck in dem von seinen falschen Nachfolgern unzählige Male zitierten Satz aus *Dem Wohlstand*, dass man nämlich „nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Brauers oder Bäckers unsere Mahlzeit erwartet, sondern von ihrer Bedachtnahme auf ihr eigenes Interesse“. Ein solcher Egoismus, als die „Anstrengung jedes Menschen, seine Lage zu verbessern“, ist zwar ein Egoismus, der aber für Smith mehr Vorteile als Nachteile für die Gesellschaft bringt. Dieser Egoismus hat mit der Sympathie im emotionalen Sinne zwar nicht zu tun, aber er widerspricht ihr auch nicht.

Was die Sympathie als Erbarmen oder Mitleid betrifft, für sie findet Smith als Ökonom in *Dem Wohlstand* in der Tat keine Anwendung. Es kann aber keine Rede davon sein, dass er in dieser Hinsicht irgendwann seine Meinung geändert hätte. Wie gerade erwähnt, hielt er die emotionale Sympathie schon viel früher, als Moralphilosoph, nicht für einen Affekt, mit dem sich die Gesellschaft wesentlich besser machen ließe. Er hat sich auch in dieser Hinsicht unmissverständlich klar geäußert: „Es ist nicht die sanfte Gewalt der Menschlichkeit, es ist nicht jener schwache Funke von Wohlwollen, den die Natur im menschlichen Herzen entzündet hat, die derart imstande wären, den stärksten Antrieben der Selbstliebe entgegenzuwirken“ (ebd.: 202). Nebenbei bemerkt, kommt hier wieder einmal deutlich zum Ausdruck, wie wenig Smith von der Tugendethik hält. Einen größeren Unterschied zu dem abstrakten moralischen Rigorismus und Universalismus von Kant etwa kann man sich kaum vorstellen. Deshalb ist Smith weit von dem Gedanken entfernt, die Sympathie und andere Affekte, die er als *sozial* bezeichnet, wären allein imstande, eine gute und stabile Ordnung spontan zu gestalten, ja nicht einmal eine Teilordnung der Gesellschaft, wie die Wirtschaft. Schließlich würde ihm auch nie in den Sinn kommen, die Menschen in eine uneingeschränkte Freiheit zu entlassen, nachdem man sie besser erzogen hätte bzw. sobald sie das richtige Bewusstsein erlangt hätten. Nebenbei bemerkt: Diese, auf den ersten Blick edle aber doch falsche, weil realitätsfremde vormoderne Vorstellung eines besseren Menschen begann ausgerechnet im *sozialistischen* Denken wieder Fuß

zu fassen. Der Zeitgenosse von Smith Rousseau hat sich damit einen Namen gemacht. Smith hielt von seinen – im Grunde vormodernen – Auffassungen allerdings nichts.

2: Bevor wir die *methodische* Auffassung über die Sympathie erörtern, heben wir noch einmal ausdrücklich hervor, dass Smith selbst für Missverständnisse und Verwirrungen sorgte, weil er für die Sympathie als Methode keine eigenständige Bezeichnung gefunden hat. Es ist bemerkenswert, dass er selbst gewisse Bedenken gegenüber die doppelte Benutzung des Wortes „Sympathie“ hatte, als ob er schon ahnte, dass dies Verwirrung schaffen würde. „Erbarmen‘ und ‚Mitleid‘ sind Wörter, die dazu bestimmt sind, unser Mitgefühl mit dem Kummer anderer zu bezeichnen. Das Wort ‚Sympathie‘ kann dagegen, obgleich seine Bedeutung vielleicht ursprünglich die gleiche war, jetzt doch ohne Verstoß gegen den Sprachgebrauch dazu verwendet werden, um unser Mitgefühl mit jeder Art von Affekten zu bezeichnen“ (*Ethische Gefühle*: 4). Die echten Kenner und ehrlichen Interpreten seines Werkes haben dieses Problem sehr schnell erkannt und die Sympathie als Methode in *Empathie* umbenannt. Wir können im Nachhinein nur rätseln, warum Smith das nicht selbst getan hat. Wahrscheinlich wollte er mit der althergebrachten Sprache der Ethik *kompabil* bleiben, was sich allerdings als nicht sehr effektiv erwiesen hat. Auch hier wird noch einmal deutlich, dass ein Paradigmenwechsel neben neuer Denkweise zugleich eine neue eigene Sprache – mit neuen Begriffen – benötigt.

Sprechen wir also im Folgenden von *Empathie*, wenn wir damit die *Sympathie als Methode* meinen. Nach Auffassung von Smith beruht sie auf unserer geistigen Fähigkeit, uns mit unserer Vorstellungskraft in die Position eines anderen Menschen hineinzudenken bzw. hineinzufühlen und aus dieser Perspektive die Lage bzw. die Tatsachen zu betrachten. Wir betrachten damit die Welt und auch unseren eigenen Platz in ihr indirekt. Diese Perspektive bezeichnet Smith als die eines „unparteiischen Zuschauers“. Aus dieser Position heraus beginnen sich nach seiner Auffassung bei dem Menschen moralische Prinzipien herauszubilden. „Wir billigen oder mißbilligen unser eigenes

Betragen, indem wir uns in die Lage eines anderen Menschen versetzen und mit seinen Augen und von seinem Standort aus betrachten und nun zusehen, ob wir von da aus an den Empfindungen und Beweggründen, die auf unser Betragen einwirken, Anteil nehmen und mit ihnen sympathisieren könnten oder nicht. Niemals können wir unsere Empfindungen und Beweggründe überblicken, niemals können wir irgendein Urteil über sie fällen, wofern wir uns nicht gleichsam von unserem natürlichen Standort entfernen, und sie gleichsam aus einem gewissen Abstand von uns selbst anzusehen trachten. Wir können dies aber auf keine andere Weise tun, als indem wir uns bestreben, sie mit den Augen anderer Leute zu betrachten, das heißt so, wie andere Leute sie wohl betrachten würden“. So wie wir uns selbst indirekt – durch den vermuteten Standpunkt des anderen – beurteilen, beurteilen wir die Anderen von unserem moralischen Standpunkt aus. „Wir billigen oder mißbilligen das Verhalten eines anderen Menschen auf die Weise, daß wir uns in seine Lage hineindenken und nun unsere Gefühle darauf prüfen, ob wir mit den Empfindungen und Beweggründen, die es leiteten, sympathisieren können oder nicht“ (ebd.: 166–167). Dieser Umweg über die anderen ist folglich nach Smith die allgemeine Methode der Herausbildung der Prinzipien des Verhaltens eines jeden konkreten Menschen. Die moralischen Prinzipien, so wie sie sich durch Sympathie bzw. Empathie bilden, sind nach dieser Auffassung also nicht nur *anthropogen*, sondern auch *reflektiv* – man kann auch sagen *rekursiv* oder *rückgekoppelt*. Schließlich wäre es nicht falsch den metaphorischen und abstrakten Begriff „unparteiischer Zuschauer“ als Bezeichnung für eine *Rückkoppelung* zu begreifen.

Hat man schon das jetzt Gesagte berücksichtigt, gibt es sich klar heraus, dass für Smith der Mensch vor allem ein *moralisches* Wesen ist. Das ist auch nicht verwunderlich. Wenn jemand die Moralphilosophie für seine Berufung hält, dann muss es für ihn selbstverständlich sein, sich die menschliche Existenz nicht ohne Moral vorstellen zu können, also ohne die Fähigkeit, mit anderen mitzufühlen. Mit der Sympathie bzw. Empathie werden bei Smith aber nicht nur die moralischen Prinzipien erforscht, sondern *alles*, was mit dem „Verhalten und

Charakter des Menschen“ zu tun hat. Unter anderem kommt er auch zum Ergebnis, dass der Mensch wie er „wirklich ist“ *sozial* und *historisch* bestimmt wird. Auch diese Auffassung über den Menschen stand dem Liberalismus nach seiner radikalen individualistischen Wende, also dem Neoliberalismus, im Wege und wurde weggeräumt. Deshalb ist es angebracht auch über sie etwas mehr zu sagen.

6.1b Der Mensch als sozial und historisch bestimmtes Wesen

Die Eigenschaft, dass die Anderen an der Bildung der moralischen Prinzipien des Menschen entscheidend beteiligt sind, besagt eindeutig, dass es für Smith moralische Erfahrung und moralische Muster ausschließlich in der Gesellschaft gibt. „Bringe jenen Menschen in Gesellschaft anderer und er ist sogleich mit dem Spiegel ausgerüstet, dessen er vorher entbehrte. Dieser Spiegel liegt in den Mienen und in dem Betragen derjenigen, mit denen er zusammenlebt, die es ihm stets zu erkennen geben, wenn sie seine Empfindungen teilen, und wenn sie sie mißbilligen; hier erst erblickt er zum erstenmal die Schicklichkeit und Unschicklichkeit seiner eigenen Affekte, die Schönheit und Häßlichkeit seines eigenen Herzens.“ Um das zu verdeutlichen, bedient sich Smith einer Analogie über die körperliche Schönheit. „Wäre es möglich, daß ein menschliches Wesen an einem einsamen Ort bis zum Mannesalter heranwachsen könnte ohne jede Gemeinschaft und Verbindung mit Angehörigen seiner Gattung, dann könnte es sich ebensowenig über seinen Charakter, über die Schicklichkeit oder Verwerflichkeit seiner Empfindungen und seines Verhaltens Gedanken machen, als über die Schönheit oder Häßlichkeit seines eigenen Gesichts. ... Unsere ersten Vorstellungen von körperlicher Schönheit und Häßlichkeit sind von der Gestalt und der körperlichen Erscheinung der anderen abgeleitet, nicht von unserer eigenen. ... Jedenfalls ist es einleuchtend, daß wir um unsere Schönheit und Häßlichkeit nur wegen ihrer Wirkung auf andere Menschen besorgt sind. Wenn wir keine Verbindung mit der Gesellschaft hätten, dann wäre uns beides vollständig gleichgültig. In ganz gleicher Weise richtet sich unsere moralische Beurteilung zunächst auf Charakter und Verhalten anderer Leute und wir alle sind

nur allzusehr geneigt, unser Augenmerk darauf zu richten, wie jeder von ihnen uns berührt“ (ebd.: 168–169).

Da sich die Prinzipien des Verhaltens bei den Menschen durch Empathie bilden, also durch eine *reflektive* Methode, können das Verhalten und der Charakter bei jedem Menschen ihre konkrete Ausprägung nur durch das Zusammenleben mit den anderen Menschen erhalten. Der einzelne Mensch ist nach Smith also nicht so etwas wie ein vorbestimmter Teil der Gesellschaft und diese schließlich nur die Summe solcher Teile, sondern der Mensch wächst mit der Gesellschaft sozusagen als ihr organischer Bestandteil. Er ist ein *soziales* Wesen – ein *zoon politikón*, wie sich Aristoteles ausgedrückt hat. Auch wenn der Einzelne biologisch – heute würde man sagen genetisch – determiniert ist, bleibt er doch immer auch zugleich Teil und Produkt der Kultur und der Institutionen der Gesellschaft, der er angehört. Die Identität eines Menschen wird nicht nur durch die ihm angeborene Natur (Ich) bestimmt, sondern sie bildet sich durch die Interaktion mit seinen Mitmenschen. Es gibt also keine individuelle Identität, die sich von der ganzen Gesellschaft völlig unabhängig ausgebildet hätte. Deshalb verwundert es nicht, dass einer der Stammväter der amerikanischen Soziologie, Albion W. Small (1854–1926), schrieb: „Wenn jemand, der mit der Herangehensweise in der allgemeinen soziologischen Forschung vertraut ist, aber die ökonomische Literatur nicht kennt, zum ersten Mal das Buch *Der Wohlstand der Nationen* in die Hände nehmen würde, würde sich nicht schwer tun dieses Buch ohne zu zögern in den Bereich der Untersuchung eines Aspekts der Soziologie einzuordnen. ... Smith hat neue Maßstäbe für die Erforschung der ökonomischen Bedingungen des Lebens erfunden, indem er das Leben im Ganzen als Moral erfasst hat, und den ökonomischen Prozess als Detail“ (*Adam Smith and Modern Sociology*, Chicago, 1907, pp 1, 235). Ein so verstandenes Individuum ist für Smith der Akteur der ökonomischen Ordnung. Damals gab es die Soziologie als Wissenschaft noch nicht, wenn es sie schon gegeben hätte, wäre Smith höchstwahrscheinlich damit einverstanden gewesen zu sagen, dass die ökonomische Theorie „ein Spezialfall der Soziologie ist“ (Bourdieu 1997: 84).

Der spätere neoliberale Mensch, der als Individuum die Gesellschaft aus sich heraus bestimmt, die Gesellschaft ihn aber nicht, ist gerade das Gegenteil von dem, wie sich Smith den Menschen vorstellte. Das autonom-individualistische Menschenbild war von Anfang an ein Werk der markt- und freiheitsbesessenen Liberalen im Dienste der Ideologie des Kapitalismus. Heben wir noch einmal hervor, dass diesem Menschenbild früher Robinson aus dem Roman von Daniel Defoe Modell stand. Wenn man aber über diese Parabel etwas mehr nachdenkt, ist man verblüfft. Sie war zwar sehr erfolgreich, die Idee des völlig selbstbestimmten Menschen populär zu machen, in sich schlüssig ist sie jedoch nicht. Das was sie vermitteln und beweisen will sind Schlussfolgerungen, die den von ihr selbst getroffenen Annahmen widersprechen. Robinson auf der fernen unbewohnten Insel sollte ein Wesen außerhalb der Gesellschaft symbolisieren, also einen Individualisten in reinster Form, doch er ist eigentlich das Gegenteil davon. Als er sich als Schiffbrüchiger auf eine Insel rettete, hatte er nämlich die Kulturnormen der westlichen Zivilisation seiner Zeit in seinem Kopf und darüber hinaus wurden ihm vom gnädigen Schicksal auch noch die wichtigsten Werkzeuge dieser Zivilisation aus dem gestrandeten Schiff in die Hände gelegt. Wäre Robinson nicht zuerst sozialisiert, er würde auf der Insel nicht überleben. Da die Robinsonaden im Laufe der Zeit immer mehr Häme und Spott hervorriefen, ist den Marktliberalen nichts anderes übrig geblieben, als sich von ihnen zu verabschieden und einen Ersatz zu finden, womit sich die Intentionen der Robinsonaden retten konnten. Es begann eine bis heute andauernde Flucht in formale Methoden und abstrakte Begriffe. Der bekannteste dieser nichtssagenden Begriffe ist der des *homo oeconomicus* mit seinen *rationalen Erwartungen*, ein Menschenbild eines rationalen Nutzenmaximierers. Die Reduktion der Ratio auf die Aufgabe es dem Individuum zu ermöglichen, seine angeborenen blinden Triebe so gut wie möglich zu befriedigen, ist aber keine Vorstellung vom Menschen als einem rationalen Wesen bei Smith. So ist nämlich der *homo oeconomicus* nur zweckrational und im Grunde ohne Moral, bei Smith dagegen ist die Moral nicht nur

allgemein wichtig. Für ihn kann ein moralisches Wesen erst mit Hilfe der Ratio entstehen, ganz im Sinne des empirischen Rationalismus.

Die Philosophen des empirischen Rationalismus nehmen an, dass dem Menschen nur rudimentäre Denkfähigkeiten angeboren sind. Wie sie beim Menschen nach seiner Geburt wirklich sind, also sich selbst überlassen, könnten diese Denkfähigkeiten nur leerlaufen. Erst wenn ihnen von den Sinnen sozusagen Datenmaterial aus der Realität geliefert wird, können sie dieses bearbeiten und dadurch Erkenntnisse über die Realität liefern. Es ist leicht zu erkennen, dass Smith dieses allgemeine Erkennungsmuster der empirischen Rationalisten für das Erlangen von Erkenntnissen in seiner Moralphilosophie verwendet, um die Bildung der Prinzipien, die das Verhalten und den Charakter der Menschen bestimmen zu erforschen. Dem Menschen werden nach Smith also keine „Kenntnisse von Gut und Böse“ (Bibel), keine „moralischen Gesetze und Maximen“, keine „moralischen Imperative“ (Kant) oder Ähnliches angeboren – nicht einmal braucht sie Smith als irgendwelche Hilfsannahmen. Die moralischen Prinzipien entstehen und konstituieren sich nach ihm aus dem empirischen Material, das durch die Empathie zur Verfügung gestellt und durch die Ratio verarbeitet wird. Wie ein Mensch konkret ist, bildet sich also im Laufe der Zeit heraus und ändert sich ständig, so dass der Mensch ständig im Werden und nicht etwa ein vorbestimmtes Wesen ist. Der Mensch ist damit nach Smith auch ein *historisch* bestimmtes Wesen.

Im Kern ist die Auffassung, dass der Mensch ein moralisch, sozial und historisch bestimmtes Wesen ist, sehr alt. Sie wurde auf verschiedene Weise und mit verschiedenen Methoden argumentiert. Smith reichte dafür eine einzige Methode, nämlich die der Sympathie in ihrer Eigenschaft als Empathie. Sie ist offensichtlich eine analytisch starke Methode im Sinne des minimalen theoretischen Aufwandes, um etwas zu erklären (Sparsamkeitsprinzip, „Ockhams Rasiermesser“). Smith holt aus derselben Methode aber noch eine weitere Erkenntnis über den Menschen wie er „wirklich ist“ heraus, dass er nämlich *ein moralisch und rational beschränktes Wesen* ist. Diese Erkenntnis ist für seine darauf abgeleiteten ordnungstheoretischen Auffassungen von

weitreichender Bedeutung und Wirkung und deshalb verdient sie ganz besondere Aufmerksamkeit.

6.1c Der Mensch als moralisch und rational beschränktes Wesen

Mit der Empathie versetzt sich der Mensch in die Lage des anderen und betrachtet sich selbst mit dessen Augen. Ist das aber möglich? Bedenken wir nur, dass die Reichweite unserer Wahrnehmung durch die Enden der Nervenfasern begrenzt ist, die dem Gehirn alleine elektrische Impulse schicken. Wir haben also keinen direkten Zugang zum anderen. (Deshalb lässt sich die solipsistische Vorstellung, wonach der andere gar nicht existiert, nicht als falsch beweisen. Aber so weit wollen wir hier nicht gehen.) Uns ist es nur möglich, im Rahmen unseres Empfindens und unserer Vorstellungskraft einzuschätzen, wie der andere uns sehen könnte. Schließlich können wir uns die Perspektive vom Standpunkt des anderen Menschen allein nach *unseren eigenen* Maßstäben und mit *unseren eigenen* moralischen „Werkzeugen“ bilden. Streng genommen ist der Standpunkt des Anderen unsere Konstruktion. Ist es aber berechtigt anzunehmen, dass der Andere doch nicht wie wir ist?

Durchaus. Vielleicht ist er zum größten Teil biologisch doch geschaffen wie wir – die Genome der Menschen überall auf der Welt sind sich sehr ähnlich –, wenn er sich aber in einer anderen organischen Verfassung (direkte menschliche Natur) und in einer anderen Lage (indirekte menschliche Natur) befindet, dann ist es folgerichtig anzunehmen, dass der Andere doch anders als wir ist. Daraus folgt, dass unsere eigenen Vorstellungen, welche durch die Sympathie bzw. den „unparteiischen Zuschauer“ in uns gebildet werden, in einem sehr hohen Maße subjektiv sind. Als solche können sie sich für ein allgemein gültiges, also ein universales moralisches Wertesystem nicht besonders gut eignen. Wenn man der Smithschen Erklärung der Bildung moralischer Prinzipien zustimmt, dass also jeder sich in seiner Vorstellung ständig durch andere prüft und die anderen ihn jeweils durch sich selbst prüfen, dann muss man äußerst skeptisch sein, was die Fähigkeit des Menschen betrifft, mit anderen gleiche moralische

Werte zu teilen und sich an gleiche moralische Regeln zu halten. Man kann also von einer *moralisch beschränkten menschlichen Natur* sprechen.

Der Mensch ist aber nicht nur ein moralisches Wesen das fühlt. Er ist zugleich auch ein Wesen das denkt. Mit gutem Grund begann man also zu Beginn der Moderne sich mit der Erforschung der Möglichkeiten und Beschränkungen des menschlichen Denkens zu befassen. Heute wissen wir, dass der Mensch mit dem Gehirn denkt, das ein Teil seines materiellen Körpers ist, wie auch seine Nervenstruktur mit den Sinnesorganen. Das Gehirn kann letzten Endes nur mit dem denken, was ihm der restliche Körper liefert – wir erinnern uns da wieder an die parallelistische Ontologie von Spinoza. Daraus folgt, dass unterschiedliche Körper auch unterschiedliche Denkweisen haben müssen. In der heutigen Sprache können wir es so sagen: Die mentalen Funktionen zweier Menschen, die sich organisch unterschieden, können nicht uneingeschränkt miteinander kompatibel sein. Da unser Gehirn immer auch mit dem „gespeicherten“ Material – aus der eigener Erfahrung sowie Erziehung und Ausbildung – arbeitet, muss sich die Denkweise zweier Menschen sogar dann unterscheiden, wenn die genetisch ererbten Dispositionen für das Denken identisch wären. Zu dieser Schlussfolgerung kam schon Hobbes, obwohl ihm die uns heute bekannten organischen Grundlagen des menschlichen Denkens nicht bekannt sein konnten. Er meinte nämlich, die „Verschiedenheit der Verstandeskräfte hat ihren Ursprung in den verschiedenen Affekten und in den Zielen, zu denen ihr Verlangen sie führt“ (*Naturrecht und allgemeines Staatsrecht*: 78). Die Konsequenz, die er daraus zieht ist geradezu erschütternd. Durch die Bedingtheit des Denkens kann ein Mensch nur seine eigene Denkweise kennen und neigt folglich dazu, dem anderen, der deutlich anders als er denkt, die Vernunft bzw. Klugheit abzusprechen oder zumindest geringzuschätzen. Hobbes hat dieses Problem mit einer eindrucksvollen Metapher – welche auch Smith ähnlich wiederholt – veranschaulicht: „Beinahe jeder dünkt sich viel weiser als alle übrigen. ... Wenn auch der Mensch geneigt ist, einem anderen in der Beredsamkeit oder Gelehrsamkeit den Vorzug vor sich selbst

zuzugestehen, so wird er doch nicht einräumen wollen, daß jemand klüger sei als er. Jeder sieht seinen eigenen Verstand gleichsam aus der der Nähe, den eines anderen aber aus der Ferne an“ (*Leviathan*: 13). Das gilt offensichtlich sowohl für die „Dummen“, also die ungebildeten Menschen als auch für die „Klugen“, also die gebildeten Menschen, auch wenn die Ursachen unterschiedlich sind. Der „Dumme“ weiß nicht, was der andere alles weiß, wodurch ihm sein eigenes schlichtes Denken und Wissen so wertvoll und unanfechtbar erscheint, dass er sich allen anderen überlegen fühlt. Wie oft hat man schon festgestellt, wie sicher sich die Dummen ihres Wissens sind, während die großen Geister so viele Zweifel haben! Die Gebildeten halten sich für klug, weil sie sich durch ihre Ausbildung viel Wissen über einen bestimmten Teil der Realität angeeignet haben. Sie sind meistens sogar überzeugt, von den weniger gebildeten bewundert und beneidet zu werden, aber das Gegenteil ist meistens der Fall, aus einem leicht verständlichen und durchaus zutreffenden Grund. Der Fachmann neigt bekanntlich dazu, die anderen an seinem Fachwissen zu messen und übersieht dabei gern, dass er sich seine umfangreichen fachspezifischen Kenntnisse durch Preisgabe vieler anderer Kenntnisse erworben hat. Nicht immer ganz zu Unrecht bezeichnet man solche Menschen auch als Fachidioten. Wenn man dies berücksichtigt, lässt sich berechtigt im Allgemeinen von einer *rational beschränkten menschlichen Natur* zu sprechen.

Die Ratio ist leider nicht nur deshalb kein zuverlässiger Helfer für ein moralisches Leben und schon gar kein Garant für soziale Kompetenz, weil sie im Vergleich mit den Emotionen einfach sehr schwach ist, sondern weil sie zugleich den Menschen auch dazu befähigt, Selbsttäuschungen zu entwickeln. Das Denken kann nämlich jede noch so empirisch eindeutige Realität verfälschen. „Es ist so unangenehm, von sich selbst schlecht zu denken, daß wir oft absichtlich unseren Blick von den Umständen abkehren, die jene Beurteilung ungünstig ausfallen lassen könnten“ – so Smith (*Ethische Gefühle*: 237). Dann entstehen im Kopf der Menschen logisch schlüssige, nicht selten mit aller Raffinesse des analytischen Denkens ausgestattete Konstrukte, mit denen er sich die Wahrnehmung seinen Wünschen und Zielen

entsprechend interpretiert. Gerade weil dies ein weitgehend unbewusster Prozess ist, hat sich die viel später entstandene neue Wissenschaft der Psychologie eingehend damit befasst. Das wird – seit Freud – als *Rationalisierung* bezeichnet. Mit Rationalisierungen lässt der Mensch all das ins Unbewusste sinken, was ihn in seiner konkreten Lage stört und immer nur das zum Bewusstsein und sein praktisches Handeln durchdringen, was ihm besser passt. Mit ihnen trösten wir uns, wenn uns bei unserem Handeln etwas misslingt, oder wir beruhigen mit ihnen unser schlechtes Gewissen, wenn wir bei der Verfolgung unserer Wünsche und Interessen unseren Mitmenschen Schaden zugefügt haben. Die Rationalisierungen verklären uns sogar dann zum Opfer, wenn wir in Wirklichkeit die Täter sind. Haben wir nun gemäß unseren Wünschen und Interessen eine scheinbar rationale Rechtfertigung und Legitimation angefertigt, sind wir danach bereit, so selbstsüchtig, rücksichtslos oder sogar brutal zu sein, wie wir es von keinem anderen biologischen Wesen kennen. Für Smith ist also die *ratio* nicht nur zu schwach, den Menschen richtig zu führen, sondern sie liefert ihm auch noch scheinheilige Rechtfertigungen, wenn er moralisch oder anderweitig versagt. „Dieser Selbstbetrug, diese verhängnisvolle Schwäche bildet die Quelle, aus der vielleicht die Hälfte aller Zerrüttungen des menschlichen Lebens entspringt“, so seine Schlussfolgerung.

Auch Gruppen bilden sich ihre kollektiven Rationalisierungen: Ideologien. Die herrschenden Klassen nutzen sie um Macht, Einfluss, Reichtum und Privilegien rational zu rechtfertigen und zu legitimieren. Überzeugend wirken die Ideologien auch deshalb, weil sie nicht von den Herrschern selbst entworfen und gepflegt werden, sondern von ihren geistigen Söldnern. Früher waren es Priester und ihre Handlanger, die nicht sehr auf die Rationalität geachtet haben; heute sind es vor allem Ökonomen, Sozialwissenschaftler und Philosophen. Deshalb genügen die Ideologien der Moderne den höchsten intellektuellen Ansprüchen.

Es wird meist als selbstverständlich angenommen, dass Ideologien perfide Erfindungen der Herrschenden seien, um die Beherrschten

durch Lügen zum Handeln in ihrem Sinne zu bringen. Das ist zwar nicht ganz falsch aber auch nicht die ganze Wahrheit. Ideologien müssen nämlich zuerst und vor allen bei den Herrschenden selbst überzeugend aussehen. Sie müssen ihnen das Gefühl verleihen, ohne sie würde die Welt aus den Fugen geraten oder gar untergehen. Dies erreicht man vor allem damit, dass die Machteliten unter sich bleiben. Heute dienen dazu Golf- und Tennisplätze, Galaveranstaltungen, Luxusschiffe, Stammtische, Seminare, Kommissionen, private Schulen und Universitäten sowie andere Treffen. Hier werden gegenseitig Glückwünsche, Anerkennungen und Bewunderungen ausgetauscht, so dass sich die Phantasien der Gruppenmitglieder über die eigene Bedeutung und Fähigkeiten ins Unermessliche steigern können. Wenn Unternehmungen solcher Menschen dann auch noch besonders erfolgreich sind, dann verleitet ihr „Eigendünkel“, so Smith, „oft zu einer Eitelkeit, die sich schon beinahe dem Wahnsinn und der Torheit näherte. Alexander der Große schient nicht nur gewünscht zu haben, daß ihn andere Menschen für einen Gott hielten, sondern scheint schließlich selbst sehr geneigt gewesen zu sein, sich einzubilden, daß er ein Gott sei“ (ebd.: 423): Fügen wir noch hinzu, dass sich an diesem „Selbstbetrug, der verhängnisvollen Schwäche“ bis heute offensichtlich nichts geändert hat und nicht ändern konnte, weil auch die menschliche Natur immer die gleiche geblieben ist. Auch wenn sich die Finsterlinge der Macht heute nicht von Gott berufen fühlen, sind sie nicht weniger überzeugt die Erlöser der Menschheit zu sein. Immer mehr beanspruchen diese Ehre für sich die Bankiers und Börsianer: „Wir helfen den Unternehmen zu wachsen, indem wir ihnen helfen, Kapital zu bekommen. Unternehmen, die wachsen, schaffen Wohlstand. Und das wiederum ermöglicht es den Menschen, Jobs zu haben, die noch mehr Wachstum und noch mehr Wohlstand schaffen“ – so Lloyd C. Blankfein, der Chef der skandalträchtigen US-Großbank Goldman Sachs in einem Interview mit der Londoner „Sunday Times“. Aber schließlich ist es ihm trotzdem nicht gelungen, in seiner Betätigung eine göttliche Weisung nicht zu erblicken. Banken würden „Gottes Werk“ verrichten – fügte er doch noch hinzu.

6.2 Die (Verhaltens-)Regeln für eine gerechte und effiziente Wirtschaftsordnung

Smith als Ökonom will auf den gedanklichen Grundlagen, die er als Moralphilosoph gelegt hat, eine praktische Lösung herausfinden, wie „ein so schwaches und unvollkommenes Geschöpf, wie es der Mensch ist“, mit anderen Menschen auf eine Weise zusammenarbeiten kann, damit nicht nur die größtmögliche Menge von Gütern mit dem geringstmöglichen Aufwand hergestellt wird, sondern diese Ordnung auch – nach menschlich sinnvollem Maß gemessen – das bestmögliche moralische Niveau erreicht. Er lehnte den Ansatz entschieden ab, die sozialen Spannungen und Konflikte, die zwischen den nun mal beschränkt rationalen und beschränkt moralischen Menschen unvermeidlich sind, durch Bestrafung und Umerziehung der asozialen Affekte beseitigen zu wollen. Das heißt, er lehnt die paradigmatischen Grundlagen der vormodernen Ethik ab und übernimmt die der modernen Ethik. Er will Affekte nutzbar machen und gegenseitig neutralisieren. Eine gute ökonomische Ordnung soll schließlich über Regeln realisiert werden. Diese Absicht bekundet er ganz am Anfang des *Wohlstands der Nationen* mit Worten, die wieder einmal keine Zweifel aufkommen lassen: „Ich werde im Folgenden untersuchen, welches die natürlichen Regeln sind, die die Menschen beim Tauschen von Ware gegen Geld oder Ware beachten“ (*Wohlstand*: 27). Die Regeln für den Tausch sind aber nur die ersten, die er erforscht, im Anschluss daran erforscht er noch weitere.

6.2a Das Problem des Gütertausches unter unvollkommenen Menschen

Um die besten Regeln für den Tausch herauszufinden, untersucht Smith die Regeln, welche auf verschiedenen Entwicklungsstufen der Menschheit früher angewandt wurden. Er geht also bei der Untersuchung des Tausches historisch und damit empirisch vor. Zuerst stellt er fest, dass die Menschen auf ihrer rückständigen „Entwicklungsstufe, noch bevor es zur Kapitalbildung kommt und der Boden in Besitz genommen ist“, untereinander Güter nach der

Arbeitsmenge, die für ihre Produktion benötigt wird (*embodied labour*), ausgetauscht hätten. Diese Arbeitsmenge sollte den wahren „Wert“ des Gutes ausmachen und damit auch seinen Preis oder den „Tauschwert“ – wie man es damals sagte. Man spricht hierbei von der *Arbeitswerttheorie*. So war beispielsweise in einem Jägervolk ein Biber gewöhnlich deshalb zwei Hirsche wert, weil die Jagd auf ihn doppelt so lange dauerte, also eine doppelte Menge der gleichen Arbeit geleistet werden musste, um ihn zu erlegen, als für einen Hirsch. Erst wenn der Jäger zwei Hirsche erlegt hat, ist seine Leistung gleich jener, die für das Erlegen eines Bibers nötig ist. Die Urmenschen haben also Güter nach dem Gerechtigkeitsprinzip *Gleiches für Gleiches* ausgetauscht. Die Erklärung dafür lässt sich der *Theorie der ethischen Gefühle* entnehmen. Im Grunde geht es Smith hier um die Gerechtigkeit:

Smith ist der Auffassung, dass die Gerechtigkeit das stärkste moralische Gefühl ist. Laut ihm sind „die Regeln der Gerechtigkeit die einzigen sittlichen Regeln, die fest bestimmt und genau, diejenigen aller anderen Tugenden lax, vage und unbestimmt sind“ (*Ethischen Gefühle*: 545). Er fügt hinzu, die Regeln der Gerechtigkeit würden auch von den „dümmsten und gedankenlosesten“ Menschen verstanden und geschätzt. Das Prinzip *Gleiches mit Gleichem* ist in der Tat etwa vier Jahrtausende alt oder sogar älter. Es stammt aus der altorientalischen Rechtstradition. Im Strafrecht wird es als Talionsprinzip (lateinisch *ius talionis*) benannt. So kann man es im Alten Testament finden, wenn verlangt wird, dass bei begangenen Unrecht „Leben für Leben, Auge für Auge, Zahn für Zahn, Hand für Hand, Fuß für Fuß“ abgegolten werden sollte. Später prägte Aristoteles den Satz, wonach *das Gleiche gleich, das Ungleiche ungleich* behandelt werden soll. Bezogen auf den Tausch soll nach diesem Prinzip jeder das als *Entlohnung* erhalten, was er *geleistet* hat und zwar durch seine Arbeit. Man kann diese Auffassung der Gerechtigkeit näher und genauer als Leistungsgerechtigkeit bezeichnen. Die Arbeitswertlehre übte gerade durch eine solche – angebotsseitig betrachtete – Leistungsgerechtigkeit eine große Anziehungskraft auf die Vordenker der Wirtschaftswissenschaft aus.

Smith hat aber begriffen, dass die Arbeitswertlehre in der Praxis problematisch ist.

Im einleuchtenden Beispiel von Biber und Hirsch kommen alle Bedingungen des Tausches so zusammen, dass sich das Gerechtigkeitsprinzip *Gleiches mit Gleichem* (Talionsprinzip) problemlos anwenden lässt. Bei der Jagd auf Biber handelt es sich nämlich um die fast genau gleiche Arbeit wie bei der Jagd auf Hirsche, also qualitativ um dieselbe „Mühsal und Anstrengung“ pro Zeiteinheit. Wenn die Jagd auf Biber doppelt so lange dauert, dann ist es offensichtlich, dass in einem erlegten Biber doppelt so viel Arbeit steckt wie in einem erlegten Hirsch. Hier kann man die geleistete Arbeit allein durch ihre Dauer messen und beim Tausch nur diese berücksichtigen, um der Leistungsgerechtigkeit Genüge zu tun. Smith war sich aber völlig der Tatsache bewusst, dass solch einfache Fälle Ausnahmen sind. Er betont nachdrücklich, dass „es schwer ist, das Verhältnis zwischen zwei verschiedenen Arbeitsmengen genau zu bestimmen“ und es noch schwieriger ist einen „genauen Maßstab für die Mühsal und die Geisteskraft zu finden“. Man sollte hier erwähnen, dass sein älterer Kollege Richard Cantillon (1680–1734) dazu schon das Wichtigste gesagt hat. Nebenbei bemerkt, mit der Reduktion der Arbeit auf ihre Dauer ist Marx viel später weit hinter Cantillon zurückgeblieben, Smith machte sich Gedanken, die darüber hinausgingen. Er hat also die ökonomische Entwicklung berücksichtigt und sah richtig voraus, dass im Lauf der wirtschaftlichen Entwicklung die Arbeitsteilung immer mehr zunehmen und die Arbeiten der einzelnen sich immer stärker voneinander unterscheiden und sich daher nicht mehr so einfach vergleichen lassen würden. Die Menge an Arbeit in einer Marktwirtschaft ist kaum noch sinnvoll messbar. Das hat fatale Konsequenzen für die Arbeitswertlehre. Lässt sich die Arbeit bzw. die Leistung praktisch nicht messen, wäre die Tauschregel, die auf der tatsächlich erbrachten Leistung (*embodied labour*) beruht, unbrauchbar. Deshalb soll Smith zufolge nicht die Arbeitsmenge bzw. der Hersteller eines Gutes, sondern der Käufer den Preis bestimmen. Eine solche Preisbildung soll bei der Berücksichtigung der Menschen

wie sie „wirklich sind“ zugleich auch für die größtmögliche ökonomische Effizienz sorgen.

Der Mensch nach Smith, als vor allem ein *beschränkt moralisches Wesen*, kann doch das Prinzip der Gerechtigkeit falsch deuten bzw. falsch anwenden, oft genug schlicht deshalb, weil sein Verstand überfordert ist. Der Mensch ist zugleich auch noch ein *beschränkt rationales Wesen* nach Smith. Jeder Mensch würde nämlich die eigene Leistung überschätzen und die des anderen unterschätzen. Für Smith war es auch klar, dass sich ein gemeinsamer objektiver Maßstab für die Messung der verschiedenen Arbeiten im Sinne von „Mühsal und Anstrengung“ nicht finden lässt. Das würde zu großen Problemen führen, würde man versuchen die Preise angebots- bzw. kostenseitig zu bestimmen. Man müsste folglich für den Tausch eine Lösung finden, die gegen Voreingenommenheit und Begehrlichkeit resistent ist. Die einzige Lösung ist es diese unsozialen und destruktiven Affekte gegenseitig in Schach halten zu lassen, also sie durch Regeln unschädlich zu machen. Die Regel für den Tausch in einer industriell entwickelten Wirtschaft, die Smith vorschlägt, nennt er *Marktpreis*. Diese Lösung des Problems des Tausches ist epochal und beeindruckt noch heute mit bekannter Schlichtheit der genialen Ideen:

Jeder soll produzieren dürfen was er will, was er am besten kann und womit er am meisten verdienen würde. So würde erreicht, dass Güter von möglichst vielen angeboten werden, die dann *volens nolens* miteinander konkurrieren müssten. Jeder Anbieter als ein moralisch und rational beschränktes Wesen ist der Meinung, er würde für den von ihm verlangten Preis am meisten bieten, aber nur seine Kunden können hier die „unparteiischen Zuschauer“ sein. Was sie von der Nachfrageseite bieten, lässt sich regelungstheoretisch als *Rückkopplung* in dieser Tauschregelung betrachten, die auf den Angebotspreis eines jeden Gutes wirkt. Der endgültig realisierte Preis wäre dann der sich spontan einstellende Sollwert dieser Regel bzw. der Regelung. Schließlich kann der „Marktpreis“ bei Smith, der durch diese Regelung zustande kommt, als *Nachfragepreis* bezeichnet

werden. Das wäre eine völlig andere Regel des Tausches als die nach der Menge der geleisteten produktiven Arbeit.

Hier drängt sich sofort die Frage auf, ob das nicht ein Abgehen vom Prinzip des gerechten Preises und damit die Preisgabe der Leistungsgerechtigkeit bedeutet. Diese Frage ist sehr berechtigt, weil Smith nie die geringsten Zweifel daran äußerte, dass alleine die Arbeit, die er auch als „Mühsal und Anstrengung“ bezeichnet, die Quelle und die Ursache des Wohlstandes ist. Es ist nicht schwer zu verstehen, dass diese Regelung Gerechtigkeit bzw. Leistungsgerechtigkeit herstellt, zu der man zwar nicht direkt, aber immerhin auf einem Umweg doch gelangt. Jedem Mensch leuchtet unmittelbar und sofort ein, dass zwei Leistungen, wenn sie gleich sind, auch das gleiche Ergebnis hervorbringen. Diese Schlussfolgerung lässt sich auch umkehren. Wenn zwei Ergebnisse gleich sind, ist davon auszugehen, dass es die gleiche Menge von „Mühsal und Anstrengung“ benötigte, sie zu erreichen – also die gleiche Arbeitsmenge. Die Preisbestimmung, die auf diesem Gedankengang beruht, lässt sich also als *ergebnisgerecht* bezeichnen. Der Marktpreis beruht also auf dem Prinzip der *Ergebnisgerechtigkeit*. Sein großer Vorteil ist: Der Käufer ist es nicht nötig zu wissen, wie ein Gut hergestellt wird und welche Produktionskosten dazu nötig waren. Der Bedarf am Denken und Wissen wird damit drastisch reduziert. Das macht diese Preisbestimmung sehr *ökonomisch*. Wenn zwei Güter gleich sind, kann der Käufer einfach davon ausgehen, dass dahinter die gleiche – angebotsseitig betrachtet – Leistung steckt. Auch von den „dümmsten und gedankenlosesten“ Menschen wird das so verstanden und als gerecht empfunden. Wenn dann jemand zu hohe Preise verlangt, soll der Käufer diese ablehnen dürfen: Entweder überschätzt der Anbieter seine Leistung, oder er macht etwas falsch und müht sich unnötig ab. Weder das Eine noch das Andere soll belohnt werden. Das entspricht voll und ganz der Gerechtigkeit bzw. Leistungsgerechtigkeit. Man kann also sagen, dass Smith der langen Tradition des gerechten Preises (*iustum pretium*) von Aristoteles über Augustin (354–430) bis hin zu Albertus Magnus (1200–1280) und Thomas von Aquin (1225–1274) folgte aber zugleich eine völlig neue, originelle Lösung gefunden hat,

die auch mit dem beschränkt rationalen und beschränkt moralischen Menschen funktioniert.

6.2b Der Profit als sozusagen „Abgeltung“ für die menschliche Unvollkommenheit

Die Analyse des Tausches wird bei Smith ganz am Anfang des *Wohlstandes der Nationen* durchgeführt. Er beendet sie mit dem nachfrageseitig bestimmten Marktpreis, der als gerecht zu betrachten ist, wenn sich alle Wirtschaftsakteure an die Verhaltensregel der fairen Konkurrenz halten, was aber zugleich für die ökonomische Effizienz sorgen soll. Anders als seine selbsternannten Nachfolger reichen für Smith die Preise („Tauschwerte“) alleine doch nicht aus, damit die Unternehmen effizient wirtschaften. Vor allem ist Profit nötig, also gerade das, was es in der späteren neoliberalen Theorie gar nicht mehr gibt. Der Profit ist für Smith natürlich keine Leistung. Er hätte ihn nie als irgendeine Art von Verdienst betrachtet, nicht einmal in einem weiten Sinne, etwa als die Abstinenz (Senior). Die heute zum Mainstream gewordene Auffassung über die „reale Produktivität des Kapitals“ würde ihm völlig absurd vorkommen. Hinter dem Profit kann nach Smith nur die Gier stehen, ein Affekt der an sich betrachtet nie gut sein kann. Er hatte allerdings nicht vor, die Gier zu verbieten oder wegzuerziehen. Er suchte nach einer Lösung, wie sie sich in der Wirtschaft zweckrational nutzbar machen lässt. So überließ er der Gier die Aufgabe den Wert des Betriebskapitals zu schützen. In seiner Kritik an Aktiengesellschaften hat er das genau erklärt.

Um Missverständnissen vorzubeugen bemerken wir zuerst, dass Smith die Aktiengesellschaften natürlich auch deshalb scharf kritisiert hat, weil sie große Unternehmen sind und ihre Macht als Monopole missbrauchen, indem sie die Konkurrenz verhindern und die Kunden durch erhöhte Preise ausbeuten. Das ist aber ein Problem, das alle großen bzw. marktbeherrschenden Unternehmen bereiten, nicht allein die Aktiengesellschaften. Darum geht es jetzt aber ausdrücklich nicht. Der Hauptkritikpunkt von Smith liegt woanders. Die organisatorische Form macht nach seiner Auffassung die

Aktiengesellschaften ineffizient: Diejenigen, die die Aktiengesellschaften führen sind nämlich keine Kapitalbesitzer und diejenigen, die Kapitalbesitzer sind, treffen keine unternehmerisch relevanten Entscheidungen, da sie faktisch weder die Macht noch die ausreichende Kompetenz dazu besitzen. Diese organisatorische und juristische Trennung von Geschäftsführung und Eigentum ist für Smith die Quelle von „Torheit, Nachlässigkeit und Verschwendung“, also der Misswirtschaft bei den Aktiengesellschaften. Er nennt eine Reihe von Gründen um zu zeigen, warum die Trennung zwischen dem Kapitalbesitz und der Verwaltung es einem Unternehmen unmöglich macht, wirtschaftlich erfolgreich zu sein. Er stellt auch fest, dass solche Unternehmen nur dann länger am Leben gehalten werden können, wenn sie der Staat subventioniert. Mit seiner Argumentation stellt Smith wieder einmal unter Beweis, was für ein scharfer Beobachter und Kenner der menschlichen Natur er ist. Man kann seine Überlegungen kaum ohne große Verluste wörtlich wiedergeben; wir fassen daher hier nur die Stoßrichtung seiner Argumentation kurz zusammen und das soll uns ausreichen.

Sind die Eigentumsanteile der Aktionäre klein, so sind auch ihre Anteile am Gewinn nicht groß. Folglich kann es für solche Aktionäre nicht lohnend sein, über die Funktionsweise des Unternehmens nachzudenken, um sie zu verbessern oder zu innovieren, weil dies eine gewaltige Arbeit wäre, sogar wenn sie freien Zutritt zu allen Daten über das Geschäft der Gesellschaft hätten, was aber ohnehin fast nie der Fall ist. Schon weil den Aktionären diese Daten fehlen, sind sie ziemlich hilflos, wenn die Verwalter „persönliche Freunde begünstigen und unverdienterweise avancieren lassen, oder wenn sie selbst bequem werden und sich um die Arbeit drücken, oder auch, wenn sie den anfangs von ihren Fähigkeiten gehegten Erwartungen, auf Grund deren sie befördert wurden, nicht entsprechen“ (Marshall: IV–12–§9). Daran hat sich bis heute nichts geändert. Es lassen sich beliebig viele aktuelle Beispiele anführen, wie die „Verwalter des Geldes anderer“, also „Direktoren“, heute nennt man sie Manager, sich offensichtlich nur um die Maximierung ihrer Macht und Privilegien sowie ihres Einkommens kümmern. Vor allem ordnen sie die langfristigen

Interessen des Unternehmens den kurzfristigen unter, und die – zum Großteil nur durch geschickte Buchhaltung entstandenen – Profite nutzen sie, um ihre Bezüge aufzustocken, mit den berüchtigten Boni. In der Tat lesen wir bis heute immer wieder Meldungen wie diese: „Die etwa 250 Vorstandmitglieder der 30 größten Konzerne, deren Börsenkurse im Deutschen Aktienindex (DAX) zusammengefasst sind, genehmigten sich im Schnitt pro Kopf mehr als 1,7 Millionen Mark jährlich“ (Ogger 1999: 147). Wo gescheiterte Manager ihren Platz doch räumen müssen, verabschieden sie sich dreist mit Abfindungen, die weit über das hinausgehen, was die Normalverdiener lebenslang verdienen. Wie weit diese Herrschaften in ihrer Verschlagenheit und Rücksichtslosigkeit bereit sind zu gehen, soll das Beispiel der schweizerischen Luftfahrtgesellschaft Swissair verdeutlichen. Als sich die Leitung der heruntergewirtschafteten Gesellschaft (2001) unter Genuss von üppigen Abfindungen verabschiedete, strengten daraufhin die geschädigten Aktionäre als Privatkläger ein Verfahren auf Schadensersatz gegen sie an. Und dann „machten sie eine erstaunliche Entdeckung: Die leitenden Angestellten von Swissair waren – offensichtlich auf Kosten des Unternehmens – gegen alle Schadensersatzklagen versichert, die aus ihrer Geschäftsführung resultieren mochten“ (Ziegler 2003: 87). Das Bezirksgericht Bülach sprach alle Angeklagten dieses wohl spektakulärsten Prozesses der Schweizer Wirtschaftsgeschichte frei. Aber nicht nur das. Sie bekamen sogar Schadensersatz. Solche Beispiele lassen sich beliebig lange fortsetzen. Der Hedgefonds-Manager John Paulson verdiente beispielsweise im Jahr 2007 rund 3,7 Milliarden Dollar, etwa 80.000-mal mehr als das Durchschnittseinkommen in den USA. Der ehemalige CEO von Lehman Brothers, Richard Fuld, soll zwischen 2000 und 2007 rund 500 Millionen Dollar verdient haben – und hat dabei die Bank in die Pleite geführt. Funktioniert so die hoch gelobte marktwirtschaftliche Auslese der Besten – *the survival of the fittest* (Spencer)?

Wären diese Tatsachen nicht so deprimierend, könnte man sich über die Verlautbarung einiger postmoderner Soziologen, wir würden am Übergang von der Klassengesellschaft in die Risikogesellschaft stehen,

köstlich amüsieren. Was wir tatsächlich erleben, ist eine Vergesellschaftung der Risiken bei den oberen und ihre Privatisierung bei den unteren Schichten. Wie weitsichtig war also Smith. Er fand es unmöglich, solche „Körperschaften zur Regierung eines großen Reiches oder auch nur zur Teilnahme daran geeignet zu machen“. Es ist in der Tat naiv zu erwarten, mit besseren und strengeren Gesetzen würden wir uns vor selbstsüchtigen und rücksichtslosen Managern schützen können. Gesetze müssen bekanntlich allgemein gefasst sein und damit sind sie sehr lückenhaft und interpretationsbedürftig. Als solche lassen sie sich umgehen und missbrauchen. Die Manager wissen das, weil sie selber meistens Juristen sind. Wen soll es dann noch wundern, dass sich die seltenen Prozesse gegen sie ins Unendliche strecken und dann mit einem Vergleich enden – einem Kuhhandel. Genau nach dem bekannten Sprichwort: „Die Kleinen hängt man und die Großen lässt man laufen.“ Die Schlussfolgerung kann also keine andere sein als: Die Aktiengesellschaften sind eine Organisationsform, die mit den Menschen wie sie wirklich sind – moralisch und rational beschränkte Wesen – nicht gut funktionieren kann. Das Kapital ist bei ihnen zwar in Privathand, ist aber trotzdem vor den egoistischen Interessen der Manager ungeschützt. Würde sich das ändern, wenn die Aktien den Beschäftigten gehören würden? Auf dieser Hoffnung beruhte eine der stärksten politischen und ökonomischen Ideologien der Moderne, die sozialistische, innerhalb der für eine Zeit lang die kommunistische Ausprägung am stärksten war. Sie entwickelte sich bald nach dem Tod von Smith und wurde später auch in der Praxis angewandt. Sie bietet umfangreiches und vielseitiges empirisches Material, um die Ideen von Smith empirisch zu testen.

6.2c Das überflüssige Experiment mit dem „kollektiven“ Kapital

Das kollektive Eigentum gehörte zu den wichtigsten ökonomischen Dogmen der sozialistischen und kommunistischen Theoretiker. Diese Form des Eigentums ist aber sehr alt, auf der „rückständigen Entwicklungsstufe, noch bevor es zur Kapitalbildung kam“, war sie sogar die einzige. Im Kapitalismus wurde sie von den Gewerkschaften

wiederentdeckt. Erwähnenswert dazu ist noch, dass einer der wichtigsten Befürworter dieser Eigentumsform und der einflussreichste Theoretiker dieser Denkschule Pierre-Joseph Proudhon (1809–1865) war. Marx, der mit Abstand wichtigste Theoretiker des klassischen Sozialismus und Kommunismus, hat sich zwar sehr selten und sehr wenig über die zukünftige ökonomische Ordnung geäußert, eine große Ausnahme hiervon war aber seine Analyse der Pariser Kommune (*Der Bürgerkrieg in Frankreich*, 1871). Dort beschreibt er, wie nach der Pariser Revolution die Betriebe von Arbeitern verwaltet und die gesamte Wirtschaft durch Verträge zwischen den selbstverwalteten Betrieben koordiniert wurde. Die Kooperation trat an die Stelle der Konkurrenz und das Kapital gehörte den Beschäftigten – wie bei Proudhon. Nicht viel anders haben sich die Wirtschaft auch andere sozialistischen Reformatoren und Revolutionäre vorgestellt. Warum waren die sozialistischen Denker und Ökonomen der Auffassung, solche Betriebe würden effizient wirtschaften?

Ein Betrieb, der den Beschäftigten gehört und von ihnen verwaltet wird, ist offensichtlich einer Aktiengesellschaft, in der die Beschäftigten gleiche Aktienanteile hätten, sehr ähnlich. Der Unterschied ist, dass die Arbeiter als Besitzer des Kapitals ständig im Betrieb sind und verfolgen können was geschieht. Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass dies sie befähigen würde, richtige Entscheidungen zu treffen. Sie müssten auch motiviert sein, den Betrieb gut zu verwalten, weil das gute Geschäftsergebnis nicht nur ihre Dividende steigert, sondern vor allem ihre eigenen Arbeitsplätze schützt. Wenn man auch noch bedenkt, dass bei den Betrieben, die den Beschäftigten gehören, niemandem ein Profit bezahlt werden muss, könnte man daraus schließen, dass eine solche nichtkapitalistische Wirtschaft erfolgreich sein müsste. Die ökonomische Ordnung mit solchen Betrieben wurde im vorigen Jahrhundert in mehreren Ländern praktisch ausprobiert, überall mit dem ziemlich gleichen Ergebnis. Die sowjetische Erfahrung gehört zu den wichtigsten davon, weswegen wir uns jetzt kurz an sie erinnern.

Nach der erfolgreichen Oktoberrevolution (1917) begann Lenin, eine Gesellschaft aufzubauen, deren Vorstellung davon er kurz zuvor in seinem Buch *Staat und Revolution* umrissen hat. Dort wurde als selbstverständlich angenommen, dass der Staat – den Marx im ersten Entwurf zum *Bürgerkrieg in Frankreich* (1871) als die „übernatürliche Fehlgeburt der Gesellschaft“ bezeichnet – zu zerschlagen sei, damit an seiner Stelle das „Reich der Freiheit“ eingerichtet werden könne. Der Sieg über die angeblich letzte ausbeuterische Klasse der Geschichte sollte nicht nur die Ungerechtigkeit für immer beseitigen, sondern – und vor allem – auch eine *freie* Gesellschaft verwirklichen. Ironischerweise steht Marx in dieser seiner grenzenlosen Bewunderung der individuellen Freiheit und der Verleumdung des Staates den marktradikalen Liberalen, wie etwa Mises und Hayek, in nichts nach. Den beiden größten ideologischen Lagern der Moderne, auch wenn sie sich feindlich gegenüberstanden, schwebte als letzter, vollkommener Zustand der Gesellschaft eine Laissez-faire-Ordnung vor, mit dem Unterschied, dass die individuelle Freiheit bei Marx materielle Gleichheit voraussetzte und deshalb kein Privatkapital zuließ. In der neuen Gesellschaft nach der Oktoberrevolution, ohne Staat und ohne Privatkapital, sollten die Arbeiter ihre Betriebe und die Bürger ihre Kommunen selbst und direkt verwalten. Sie würden ohne jegliche übergeordnete und überwachende politische Macht, und überhaupt ohne jegliche feste Institutionen auskommen können, weil es ohne Privatkapital zwischen Menschen und Gruppen keine Interessenkonflikte mehr geben könne. Die neue Gesellschaft der frei assoziierten Individuen sollte zugleich auch das Versprechen der Aufklärer und Rationalisten vom Anfang der Moderne einlösen. Sie sollte die von ökonomischen Notwendigkeiten und sozialen Zwängen befreiten Menschen zu „universal entwickelten Persönlichkeiten“ machen. Dazu sollte vor allem die Aufhebung der Arbeitsteilung dienen. Mit dem bekannten Spruch, jede Köchin sei imstande, den Betrieb und den Staat zu lenken, hat Lenin diese Marxschen Überlegungen in die Tat umgesetzt. Aber das Experiment der Räte- und Selbstverwaltungswirtschaft endete in einem Chaos und Elend. Irritiert und ratlos riss Lenin das Steuer des

Wirtschaftsschiffs plötzlich herum und richtete den Kurs auf eine Art „Staatskapitalismus“ aus, ohne selbst zu wissen, was dies genau bedeuten sollte. Bald danach (1924) starb er. Stalin konnte mit den verworrenen Gedanken des alten und kranken Lenin nichts anfangen. Er hat die kooperativ–dezentralisierte Planung von unten durch eine hierarchisch–gesteuerte Planung von oben ersetzt.

Einen weiteren groß angelegten Versuch mit den selbstverwalteten Betrieben haben später die jugoslawischen Kommunisten unternommen. Alle öffentlichen und politischen Angelegenheiten wurden im Sinne der direkten Demokratie organisiert und abgewickelt. Damit hat dieser Versuch deutlich gezeigt, dass der Kommunismus keine Probleme mit den privaten Freiheiten haben musste, und was die Demokratie bzw. die *direkte* Demokratie betrifft, da konnte dieser „selbstverwaltete Sozialismus“ den Kapitalismus sogar um Längen schlagen. Seine Demokratie war der in der Schweiz ähnlich, sie reichte aber noch tiefer und weiter. Was jedoch die ökonomische Effizienz der nichtprivaten kollektiv verwalteten Betriebe angeht, hat das Experiment auch diesmal kläglich versagt. Alles, was Smith gegen die Aktiengesellschaften allgemein vorgebracht hat, hat sich auch hier als richtig erwiesen. Die Möglichkeiten und die Interessen der Arbeiter unterscheiden sich nicht wesentlich von denen der Aktionäre. Schließlich war die Erfahrung mit dem kollektiven Eigentum keine andere als die mit den genossenschaftlichen Unternehmen, die es im Kapitalismus schon von Anfang an gab. Sie alle sind, auch wenn sie keinem Profit bezahlen mussten, sehr schnell zugrunde gegangen. Die Verfechter des Privateigentums haben diese Misserfolge immer als schlagendes Argument gegen jede Art des nicht–privaten Eigentums benutzt. Die sozialistischen Weltverbesserer und Reformer wollten davon trotzdem lange nichts wissen, erst der sozialdemokratische Theoretiker und Politiker Eduard Bernstein (1850 – 1932) begann in einer Artikelserie „Probleme des Sozialismus“ darauf aufmerksam zu machen. Später hat er seine Untersuchungen in seinem Buch *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie* (1899) systematisch zusammengestellt und seine Schlüsse daraus gezogen. Der endgültige Bruch zwischen den

Marxisten bzw. Kommunisten und Sozialdemokraten folgte bald. Die moderne Fabrik, schreibt Bernstein in seinem Buch, erzeuge keine größere Disposition für die genossenschaftliche Arbeit, sondern umgekehrt: „Man greife welche Geschichte des Genossenschaftswesens man will, heraus, und man wird überall finden, dass sich die selbstregierende genossenschaftliche Fabrik als unlösbares Problem herausgestellt hat, dass sie, wenn alles übrige passabel ging, am Mangel an Disziplin scheiterte. ... Für die Aufgaben, welche die Leitung eines Fabrikunternehmens mit sich bringt, wo Tag für Tag und Stunde für Stunde prosaische Bestimmungen zu treffen sind und immer Gelegenheit zu Reibereien gegeben ist, da geht es einfach nicht, dass der Leiter der Angestellte der Geleiteten, in seiner Stellung von ihrer Gunst und ihrer üblen Laune abhängig sein soll. Noch immer hat sich das auf die Dauer als unhaltbar erwiesen und zur Veränderung der Formen der genossenschaftlichen Fabrik geführt. Kurz, wenn die technologische Entwicklung der Fabrik auch die Körper für die kollektivistische Produktion geliefert hat, so hat sie die Seelen keineswegs in gleichem Maße dem genossenschaftlichen Betrieb näher geführt. Der Drang zur Übernahme der Unternehmungen in genossenschaftlichen Betrieben mit entsprechender Verantwortung und Risiko steht im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Größe. Die Schwierigkeiten aber wachsen mit ihr in steigender Proportion. ... Die Reibungen zwischen den verschiedenen Abteilungen und den so verschiedenen gearteten Kategorien von Angestellten würden kein Ende nehmen. Dann würde sich aufs Klarste zeigen ..., dass das Solidaritätsgefühl zwischen den verschiedenen, nach Ausbildungsgrad, Lebensweise etc. unterschiedenen Berufsgruppen nur ein sehr mäßiges ist. ... Ähnlich die Erfahrungen der kommunistischen Kolonien. Diese letzteren gedeihen in faktischer oder moralischer Einsiedelei oft längere Zeit unter den denkbar ungünstigsten Umständen. Sobald sie aber zu einem größeren Wohlstand gelangen und mit der Außenwelt in intimeren Verkehr treten, verfallen sie schnell. Nur ein starkes religiöses Band oder sonstiges, eine trennende Wand zwischen ihnen und der umgebenden Welt aufrichtendes Sektierertum hält diese Kolonien auch dann noch zusammen, wenn sie zu Reichtum gelangt

sind. Dass es dessen aber bedarf, dass die Menschen in irgendeiner Art versimpeln müssen, um sich in solchen Kolonien wohl zu fühlen, beweist, dass sie nie die allgemeine Form genossenschaftlicher Arbeit werden können“ (Bernstein: 119, 132).

Die ökonomischen Einwände gegen das kollektive Eigentum, die Bernstein gegen Marx systematisch vorgebracht hat, hat die ganze praktische Erfahrung des Kommunismus eindeutig bestätigt. Vereinfacht kann man sagen, dass die Beschäftigten in den selbstverwalteten Betrieben *einerseits* überfordert sind, die Geschäfte zu führen, *andererseits* ist es gar nicht in ihrem besten Interesse sich Mühe zu geben, um den Betrieb zu verwalten. Mehr bringt es, nach besseren Posten zu haschen, für sich und eigene Freunde, und um einen höheren Gehalt zu kämpfen. So entsteht ein Kampf von jedem gegen jeden und aller gegen das gemeinsame Eigentum (Kapital). Das niemandem gehörende Eigentum wird real schnell abgenutzt und die Amortisation fließt in die Gehälter. Man fragt sich verwundert, wie so etwas den sozialistischen Denkern überhaupt entgehen konnte. Im Grunde deshalb, weil nach ihrer Überzeugung – auch beim Marx ist dem so – die neue Ordnung wegen der Abschaffung des Privateigentums und mit ihm auch der Exploitation ein neues solidarisches Bewusstsein automatisch schaffen würde. Dieses moralische Wunder ist aber nach den proletarischen Revolutionen immer ausgeblieben. Der von Marx beschworene „dialektische Umschlag“ im Bewusstsein der Arbeiterklasse war nur ein Hirngespinnst eines realitätsfremden deutschen Philosophen – also eines in der Sprache der Moderne gestylten Metaphysikers. Die menschliche Natur ist also unverändert geblieben. Die Konzeption des nichtprivaten Eigentums ist in der Praxis immer gescheitert, weil sie nicht der menschlichen Natur entspricht. Das war der wesentliche Grund warum Smith nicht gegen die Kapitalisten war, auch wenn es für ihn selbstverständlich war, dass diese ihren Profit eigentlich nicht verdienen. Zugespitzt gesagt, der Profit ist ein Tribut, den die Beschäftigten jemandem zahlen müssen, damit dieser das Kapital vor ihnen selbst schützt. Die soziale Ungleichheit ist also zum Teil auch die Strafe für unsere menschliche Unvollkommenheit. Wäre die

menschliche Natur besser, wären die Menschen rationaler und moralischer, dann wäre das Privateigentum bzw. die Ungleichheit wirklich überflüssig und bestimmt schon längst nicht vorhanden. Das große kommunistische Experiment mit der Abschaffung des Privatkapitals musste also aus anthropologischen Gründen scheitern. Noch bevor man sich dessen sicher sein konnte, hat Marshall vorausschauend, dem Gedankengang von Smith – und Mill – folgend, diese Problematik auf eine sehr gelungene Weise ausgedrückt: „Wie immer haben auch heute ehrenwerte, eifrige Theoretiker, die sich vorgenommen haben, die Gesellschaft umzugestalten, schöne Bilder eines Lebens gemalt, wie es sein könnte unter Institutionen, welche sie sich in ihrer Phantasie mühelos ausdenken. Aber es ist eine verantwortungslose Phantasie, weil sie auf der unberechtigten Annahme beruht, dass sich die menschliche Natur unter dem Einfluss der neuen Institutionen so schnell ändern würde, wie es vernünftigerweise nicht einmal im Lauf eines Jahrhunderts zu erwarten wäre, selbst unter günstigsten Bedingungen. Wenn die menschliche Natur in so idealer Weise veränderbar wäre, so würde wirtschaftliche Großzügigkeit sogar unter den bestehenden Institutionen des Privateigentums herrschen. Und das Privateigentum, dessen Notwendigkeit bestimmt nicht tiefer reicht als die Eigenschaften der menschlichen Natur, wäre in dem Augenblick ungefährlich, in dem es unnötig würde“ (*Principles of Economics*: 721).

Wenn die Liberalen heute über die Effizienz der Marktwirtschaft sprechen, fällt ihnen jedoch kaum mehr ein als das Privatkapital zu vergöttern und den Staat zu verteufeln. Dies lässt sich nicht einmal als eine reduzierte und vulgarisierte Wiedergabe der Smithschen Auffassung verstehen, es ist vielmehr eine grobe Fälschung. Wenn zum Beispiel jemand *private* Aktiengesellschaften anprangert, so wie Smith dies immer wieder heftig tut, dann gehört er wahrhaftig nicht zur Spezies der heutigen Neoliberalen, welche wirtschaftliche Effizienz mit Privatkapital gleichsetzt. Ob in den Aktien staatliches oder privates Kapital steckt, machte für Smith keinen wesentlichen Unterschied. Andererseits hat Smith sogar nicht ausgeschlossen, dass auch Unternehmen ohne Privatkapital effizient wirtschaften können. Das

sollte der Fall in den Geschäftszweigen sein „deren Tätigkeiten sich auf sogenannte Routine ... zurückführen lassen“ (*Wohlstand*: 848). Als Beispiele erwähnt er Bankgeschäfte, Versicherungen, Verwaltungen und die Unterhaltung schiffbarer Kanäle und Wasserversorgungen, heute könnten wir dazu noch einiges hinzufügen. Aktiengesellschaften würden laut Smith auch dann effizient sein können, wenn das Grundkapital nur wenigen gehört, so dass eine solche Aktiengesellschaft „dem Charakter einer privaten Teilhabergesellschaft sehr nahe kommt und ... auch mit nahezu gleicher Umsicht und mit Bedacht geführt werden können“ (*Wohlstand*: 848, 836).

6.3 Konkurrenz bzw. Nachfragepreis als die Ursache des Produktivitätswachstums

Die Konkurrenz sollte nach Smith nicht nur für die Gerechtigkeit, also für die Leistungsgerechtigkeit, sondern auch für mehr Effizienz sorgen. Würde nämlich die Zahl der Anbieter bzw. Unternehmer wachsen, müssten sie untereinander konkurrieren und damit gezwungen sein, sich gewissenhaft um die Produktion zu kümmern. Sie müssten die Arbeit optimal organisieren und die besten Produktionsmethoden anwenden. Die erfolgreichen Produktionsmittelbesitzer würden ihren Reichtum bzw. ihr Kapital vermehren dürfen, die weniger erfolgreichen dagegen das ihre verlieren. Dies war die ökonomische Freiheit, welche Smith und seine frühliberalen Zeitgenossen entworfen haben. Mit seinem Eintreten für ständige Akkumulation, Streuung des Eigentums und die Ausnutzung der Konkurrenz hat Smith sogar ein Problem gelöst, dessen man sich damals noch gar nicht bewusst war: das Problem des technischen Wissens bzw. seiner Erzeugung. Wenn jedem erlaubt wird zu produzieren wie er will, kann er gerade dann mehr Gewinn erwirtschaften, wenn er seine Kosten durch Einführung neuer Produktionsmethoden verringert. Wenn dann ein Unternehmer seinen Gewinn auf diese Weise vergrößert, ist das kein Ergebnis von Umverteilung, sondern ein *absoluter* Zuwachs des Sozialprodukts. Es handelt sich dabei also, wie man heute sagen würde,

nicht um ein Nullsummenspiel, bei dem einer nur das gewinnt, was der andere verliert. Smiths älterer Kollege James Steuart (1712–1780) hat diesen absoluten Reichtumszuwachs als *positiver Profit* bezeichnet. Dieser Profit „schließt für niemanden einen Verlust in sich ein; er ergibt sich aus einer Vermehrung von Arbeit, Industrie oder Erfindungsgabe und bewirkt ein Anschwellen oder eine Vermehrung des öffentlichen Gutes“ (Steuart: 281). Der *positive Profit* ist die endgültige Lösung des Rätsels, warum die Marktwirtschaft in der Lage ist, technisches Wissen spontan zu „produzieren“ und weshalb sie die einzige ökonomische Ordnung ist, die dazu überhaupt fähig ist. Wie alle historischen Vergleiche verschiedener wirtschaftlicher Ordnungen zeigen, ist die ständige Steigerung der Produktivität zweifellos das größte Wunder der Marktwirtschaft und dieses Wunder gelang in der Geschichte bisher allein ihr.

6.3a Die Erste industrielle Revolution und das technische Wissen

Schon die älteren Ökonomen haben zwischen dem Wachstum im Allgemeinen und dem Produktivitätswachstum unterschieden und das letztere für wichtig und uneingeschränkt wünschenswert gehalten. Mit dem *technischen Wissen* haben sie es jedoch nie versucht zu erklären. Für das Wachstum hielten sie – mit nur kleinen Meinungsverschiedenheiten – die Kapitalakkumulation für entscheidend, die zugleich die letzte Schranke des Produktivitätswachstums sein sollte. In der heute üblichen Sprache würden wir sagen, für sie war das technische Wissen kein *knapper* Produktionsfaktor. Erstaunlicherweise ist es sogar Smith schlicht entgangen, dass das technische Wissen nicht einfach immer irgendwo vorhanden ist und man es nur im Zuge der Kapitalakkumulation einfach anwenden muss, sondern dass es nötig ist, es sozusagen zu produzieren. Wenn wir aber den älteren Ökonomen heute vorwerfen, sie hätten das technische Wissen außer Acht gelassen, dann gibt es trotzdem kaum etwas Falscheres als ihnen zu unterstellen, sie hätten damals an den Tatsachen vorbei argumentiert. Sie brauchten sich damals um das technische Wissen wirklich nicht zu kümmern, weil dieses noch ziemlich lange nach der Entstehung des Kapitalismus

wirklich kein *knappes Gut* war. Der Kapitalismus hat nämlich eine ordentliche Menge des technischen Wissens ererbt, das zwar nicht ausgereift war, aber dafür reichte schon ein scharfer handwerklicher Verstand und die Erprobung in der Praxis (*learning by doing*) aus – vorausgesetzt die Bereitschaft zur Investition war vorhanden. Nur das hat Smith zu seinen Lebzeiten sehen können. Dieser Zustand hat sich zuerst nur langsam geändert, aber bald konnte man schon deutlich merken, dass sich hier etwas tut, und zwar sehr schnell und umfassend, so dass es uns heute fast unverständlich vorkommt, wie es früher anders sein konnte. Deshalb ist eine Rückschau angebracht.

Lassen wir zuerst die Historiker zu Wort zu kommen. „Man muß nur einmal mit den Augen eines Industriearchäologen durch England wandern, um zu bemerken, daß bis lange nach 1800 *neue* Anlagen fast in jeder Industrie üblicherweise Wasser statt Dampf zum Betrieb ihrer Maschinen verwendeten. Der erste Abschnitt der Industriellen Revolution verließ sich weitgehend auf mittelalterliche Energiequellen“ (Cipolla: Bd. 3. 121). Das betrifft noch mehr die anderen damaligen Innovationen, die allesamt fast ausschließlich der Baumwollindustrie dienten. Es lässt sich verallgemeinernd sagen, dass die „Anfänge der Industriellen Revolution – annähernd bis 1800 – hauptsächlich im Gebrauch mittelalterlicher Verfahren bestanden, die man bis an ihre Grenzen trieb“ (ebd.: 121). Es waren dementsprechend sehr einfache Innovationen „die keine besondere Eignung oder Ausbildung voraussetzten. Jeder intelligente Mensch konnte sie machen, der genügend Begeisterung und genügend Vorstellungsvermögen für kommerzielle Chancen hatte. Ein bloßes genügend starkes ‚Wollen‘ war eigentlich alles, was dazu nötig war“ (ebd.: 124). Neu an der (ersten) Industriellen Revolution war die Größenordnung der Veränderung, nicht deren qualitativer Gehalt oder radikaler Bruch mit der Vergangenheit. „Das Zeitalter, dem die großen Gelehrten Kopernikus, Galilei und Newton angehörten, wurde in technischer Hinsicht nicht durch die Leistungen der Gelehrten geprägt, sondern war das Werk von Praktikern“ (ebd.: Bd. 2. 165). Die wissenschaftlichen Entdeckungen, die ein systematisches und theoretisches Wissen voraussetzen – eine umfangreiche Ausbildung in

Chemie, Metallurgie, Elektrotechnik und in anderen Naturwissenschaften – wurden erst gemacht, als sich das 19. Jahrhundert seinem Ende näherte. Bis zu diesem Zeitpunkt machten viele Industrien Fortschritte auf ziemlich althergebrachte Weise. So galt weiterhin, dass „der typische Erfinder gewöhnlich ein Praktiker oder Amateur war, dem es gelang, die geeignetste Anordnung der Räder, Walzen, Zahnräder und Hebel herauszufinden“ (Bernal: 28). Das haben auch die klassischen Ökonomen sehen können – und nichts mehr. Man fragt sich deshalb: War das, was man die *industrielle Revolution* nennt, überhaupt eine Revolution?

Auch für die Erfindung der ersten industriell anwendbaren Dampfmaschine von James Watt, die als Vorzeichen und Metapher der Ersten industriellen Revolution gilt, können wir dasselbe gelten lassen: „Sobald der Bedarf dringend genug wurde, sobald genügend Leute anfangen zu versuchen, Dampf zum Pumpen nutzbar zu machen, *irgend jemand* mußte Erfolg haben“ (Cipolla: Bd. 3. 136). Als man dieses erste neue Wunder der industriellen Revolution feiern konnte (1776), war der Kapitalismus bereits funktionsfähig und Smith hatte seine Theorie der privaten Konkurrenzwirtschaft, also seinen *Wealth of Nations*, schon zu Ende durchdacht und geschrieben. Es dauerte aber noch ziemlich lange, bis die Dampfmaschine als neue Energiequelle die Wasserkraft überflüssig machen konnte. Das Zeitalter der Lokomotive begann erst ein halbes Jahrhundert später, als George Stephenson im Jahre 1825 in Newcastle die erste Lokomotivenmanufaktur der Welt gründete. Auf den Meeren war es für den Dampftrieb noch schwieriger, sich gegen die Segel durchzusetzen. Noch 1880 wurde loses Fördergut weltweit größtenteils auf Segelschiffen befördert. Erst am Ende des neunzehnten Jahrhunderts ist es dem Dampfschiff gelungen, das Segelschiff endgültig abzulösen. Man kann ohne zu übertreiben sagen, dass der Kapitalismus schon ziemlich alt war, als die echte industrielle Revolution richtig begann. Als Marx im Jahre 1848 im *Manifest der kommunistischen Partei* den Kapitalismus zum Auslaufmodell der Geschichte erklärte und im gleichen Jahr die Arbeiter denselben in einer mächtigen Welle von europäischen Revolutionen für immer

abschaffen wollten, bastelte man immer noch unermüdlich an einer effizienten Konstruktion der Dampfmaschine.

Man muss sich nicht wundern, dass die Ökonomen der Auffassung waren, das neue technische Wissen würde unmittelbar aus Praxis heraus entstehen, wenn die damaligen Industriellen selbst dieser Meinung waren. Ihre Haltung zur Ausbildung macht das anschaulich: „Als 1867 anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Universität Bonn die notorisch ‚gebildeten‘ rheinischen Industriellen um Spenden für den Unterstützungsfonds der Universität gebeten wurden, lehnten bis auf einen alle 14 aufgeforderten Industriestände dies ab, weil die hervorragenden hiesigen Industriellen weder selbst eine wissenschaftliche Ausbildung auf Universitäten genossen noch sie ihren Söhnen bis jetzt haben zuteil werden lassen“ (Hobsbawm 1977: 63). Wenn sogar die Unternehmer so wenig vom theoretischen Wissen gehalten haben, obwohl sie ja eigentlich über dessen praktische Relevanz hätten Bescheid wissen müssen, wie hätten es dann die ökonomischen Theoretiker wagen können, ihnen zu widersprechen? Außerdem war es damals, wie bereits betont, für die Ökonomen noch selbstverständlich, sich an die empirischen Tatsachen zu halten. Es ist also nicht verwunderlich, dass Marx in seinem ersten Band des Kapitals noch weiter gegangen ist, und wagte es die *Aufhebung der Arbeitsteilung* vorherzusagen. In den kommunistischen Betrieben hätten die Arbeiter nicht nur über alles entscheiden sollen, sondern auch jeder würde alle Tätigkeiten ausüben können. Das Produktivitätswachstum würde dann nur das Sparen bzw. die Kapitalakkumulation – die immer weiter steigende *organische Zusammensetzung des Kapitals* – bestimmen.

6.3b Die Zweite industrielle Revolution und das technische Wissen

Erst „Ende des 19–ten und Anfang des 20–ten Jahrhunderts vollzog sich das, was manche Wissenschaftler als Zweite industrielle Revolution bezeichnen. Während die Erste industrielle Revolution auf der Mechanisierung der herkömmlichen Industrien beruhte, hing die neue Technik zunehmend vom wissenschaftlichen Fortschritt ab ...

reine und angewandte Wissenschaft gingen eine bemerkenswerte Verbindung miteinander ein“ (Cipolla: Bd. 4. 453). Der Kapitalismus hat das technische Wissen für seinen Bedarf selbst zu produzieren begonnen. Der Grund dafür ist nicht schwer zu finden. Wenn irgendwann eine Produktionstechnik nicht mehr weiterzuentwickeln ist, also keine Möglichkeit der Verbesserung besteht, stellt sich schnell und leicht der Gedanke ein, man soll eine neue, bis dahin unbekannte Produktionstechnik erfinden. Wenn dies zur allgemeinen Gewohnheit wird, ist sogar der Schritt zur Entdeckung neuer naturwissenschaftlicher Methoden und Theorien klein. Die Anwendung der Wissenschaft zum Zweck der Kostensenkung begann in der Eisen- und Stahlindustrie und setzte sich danach in der Elektrotechnik und der Chemie fort. Die Elektrizität wurde zuerst für die Erzeugung von Licht (Erfindung der Glühlampe) benutzt. Frankfurt war die erste Stadt, die 1879 Bogenlampenbeleuchtung bekam. Im gleichen Jahr baute Werner Siemens den ersten elektrisch betriebenen Webstuhl. Seit 1881 wurden die technischen Lösungen vorgeschlagen, den Strom über größere Entfernungen zu übertragen (Gaulard, Tesla, Dobrowolski). In den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stieg der Umfang der Stromerzeugung rasant an. Das von Adolf von Baeyer entwickelte Anilin (1880) konnte den Naturfarbstoff Indigo verdrängen. Weiterhin begann die Entwicklung von Kunstdünger (Liebig). Im Fahrzeugbau gab es große Fortschritte mit Verbrennungsmotoren, die nach ihren Erfindern Ottomotor (1877) und Dieselmotor (1893) genannt wurden. Seitdem wurden immer mehr Techniken, Technologien und Produkte entwickelt, die man sich noch wenige Jahrzehnte davor nicht einmal im Traum vorstellen konnte, und es entstand in der Wirtschaft eine im Geiste der bereits weit entwickelten Wissenschaften ausgebildete, hoch qualifizierte Klasse von Spezialisten. Es ist in der Tat für die ökonomische Wissenschaft ein Armutszeugnis, dass sie diese Tatsachen lange Zeit nicht bemerkte. Was die klassischen Ökonomen nicht gesehen haben, weil es so etwas bis dahin noch nicht gab, haben die späteren Ökonomen nicht gesehen, weil sie es nicht sehen wollten.

Die zweite Industrielle Revolution ist also im Wesentlichen eine andere als die Erste. Man kann sie als eine *Verwissenschaftlichung* der Produktionsmethoden bezeichnen. Die neuen Industriezweige hatten ihre Wurzeln in theoretischen Erkenntnissen in der Chemie, Optik, Wärmelehre (welche der Erfindung der Verbrennungsmotoren vorausging), Elektrotechnik und später Atomphysik. Sie waren nicht das Werk der leidenschaftlichen und scharfsinnigen Laientüftler in der Garage, sondern der Menschen, die im systematischen Denken gut geübt waren und umfangreiche fachtheoretische Kenntnisse besaßen. Die Bedingungen für die „Erschaffung“ solcher Menschen waren damals in Deutschland am günstigsten. Sie haben sich dort nicht zufällig so ergeben, sondern waren von der Politik gezielt eingerichtet worden. Durch die preußischen Reformen – nach ihren Hauptinitiatoren auch Stein–Hardenbergsche Reformen genannt – sollte sich das rückständige Deutschland modernisieren, aufbauend auf „das dreifache Primat der Waffen, der Wissenschaft und der Verfassung“. Den Reformen im Ausbildungswesen, die hauptsächlich von Wilhelm von Humboldt entworfen wurden, kam in der Konzeption der Reformen eine Schlüsselstellung zu. An die Stelle der früheren privaten, kirchlichen, städtischen oder korporativen Ausbildungseinrichtungen trat ein staatlich umfassend organisiertes und kontrolliertes Schulsystem, gegliedert in Volksschule, Gymnasium und Universität. Die allgemeine Schulpflicht wurde eingeführt, es wurde staatlich vorgeschrieben was wo und wann gelehrt werden sollte und es wurden staatlich anerkannte Leistungskriterien als Voraussetzung für den Zugang zu den höchsten Ausbildungsstufen geschaffen, wo eine im Sinne von Humboldt reformierte Universität stand, an der die Studenten durch Teilnahme an den praktischen wissenschaftlichen Forschungen selbständiges theoretisches Denken erlernen sollten. Ausbildung und technisches Fachwissen wurden somit Voraussetzungen für den sozialen Aufstieg. Dies alles mag uns heute als selbstverständlich vorkommen, da es sich in verschiedenen Variationen über die ganze Welt verbreitet hat, es war aber zu dieser Zeit eine wirklich großartige neue Errungenschaft. Man würde kaum übertreiben, wenn man sagt, die Deutschen wurden zum ersten

allgemein gebildeten Volk in der ganzen Geschichte. In der Tat hat dieses Ausbildungssystem eine fast unglaubliche Menge von hervorragenden Wissenschaftlern hervorgebracht. Am Ende des 19. Und am Anfang des 20. Jahrhunderts gab es keine Wissenschaft in der Deutsche nicht in den vordersten Reihen dabei waren – man muss sich nur anschauen, woher die meisten Nobelpreisträger kamen. Deutschland wurde zum Volk von Genies. War die Heimat der Ersten industriellen Revolution England, war die der Zweiten aber Deutschland. Und das wäre ohne systematische Ausbildung der Allgemeinheit und wissenschaftliche Ausbildung von Spezialisten bestimmt unmöglich gewesen.

6.3c Die Technostruktur und ihre angebliche Innovationsfähigkeit

Das erste ökonomische Wunder in Deutschland, das zugleich der erste historische Fall war, dass eine rückständige Wirtschaft die damals fortschrittlichste (die englische) ein- und überholen konnte, hatte sich hauptsächlich in der Zeit des berühmten „eisernen Kanzlers“ Bismarck vollzogen. Dafür war nicht nur ein neues Schul- und Bildungssystem ausschlaggebend, sondern auch die gezielte staatliche Unterstützung der Wirtschaft und sogar der Monopole. Die Grundlage dieser Wirtschaftspolitik war die „Theorie der produktive Kräfte“, die sich zur sogenannten deutschen Historischen Schule der Nationalökonomie entwickelte. Ihr Vorläufer und wichtiger Wegbereiter war der bereits erwähnte Friedrich List. Er hat die Bedeutung der Konkurrenz nicht unterschätzt, aber die „Kraft, Reichtümer zu schaffen“, oder anders gesagt die „produktiven Kräfte“ zu stärken bzw. überhaupt erst einmal zu schaffen, hielt er für „unendlich wichtiger“ als die ökonomische Freiheit. Das bedeutet für die Praxis, dass der Staat mit verschiedenen Maßnahmen und Mitteln neue Betriebe und Wirtschaftszweige gezielt fördern soll. Erwähnen wir noch einmal, dass sich auch Japan, als es sich in der Meiji-Zeit im 19. Jahrhundert industrialisierte, vornehmlich an der Idee der Stärkung der „produktiven Kräfte“ von List als an der des Freihandels orientierte, die „kleinen Tiger“ sowie China seit dem späten 20. Jahrhundert ebenfalls. Nach der extremliberalen Auffassung dürfte jedoch eine Wirtschaft mit großem Einfluss des

Staates und dazu noch mit Monopolen nie erfolgreich sein. Deshalb wurde dieser deutsche Erfolg von der neoliberalen Theorie von Anfang an bestritten, übergangen oder geleugnet. In ihrer ideologischen Borniertheit und Realitätsverweigerung in Kombination mit der dogmatischen Fixierung auf Freihandel, Kostensenkung und Kapitalakkumulation sahen die liberalen Ökonomen darin nur einen Machtanstieg des Staates, der nichts Gutes bedeuten sollte. Die staatliche gewährleistete Ausbildung wurde sogar verdächtigt, als Rechtfertigung für die staatlichen Monopole zu dienen. Unter diesem Druck hat die Historische Schule der Nationalökonomie immer mehr an Einfluss eingebüßt und ist später untergegangen. Man sollte dem aber gleich hinzufügen, dass es noch einen anderen wichtigen Grund dafür gab. Die Historische Schule hat ihre Aufgabe hervorragend erledigt und ist dann überflüssig oder besser gesagt eigentlich hinderlich geworden. Nachdem nämlich ein unterentwickeltes Land die entwickelten Wirtschaften eingeholt hat, entdeckt es plötzlich seine Liebe zum Freihandel, weil es einfacher und profitabler ist sich die schwächeren Länder ökonomisch zu unterwerfen und sie auszubeuten, als die eigenen produktiven Kräfte zu entwickeln. Diesen Raubzug der produktivsten kapitalistischen Länder hat man früher unter der Flagge der „komparativen Vorteile“ (Ricardo) vorangetrieben, heute unter der Flagge „Globalisierung“. Ist die deutsche Historische Schule in der Wirtschaftswissenschaft gerade untergegangen, kam die theoretische Verteidigung der Monopole von anderswo.

Nach dem erfolgreichen sowjetischen Griff nach den Sternen, als der Sputnik über den Köpfen der entsetzten Westeuropäer und Amerikaner die *Internationale* funkte, und als dann auch noch die stark monopolisierten und vom Staat keynesianisch gesteuerten westlichen Wirtschaften erfolgreich wurden, hat sich die Meinung über die Konkurrenz in den kapitalistischen Wirtschaften innerhalb kurzer Zeit geändert. Auf einmal schien alles dafür zu sprechen, dass nicht die Konkurrenz wichtig oder zumindest entscheidend wäre, sondern das *technische Wissen*. Und dieses ließe sich angeblich am besten in den großen Korporationen entwickeln. John K. Galbraith

(1908–2006) hat sich als Vertreter dieser neuen Denkrichtung einen Namen gemacht. Seine Bücher haben sowohl in der Fachwelt als auch in der breiten Öffentlichkeit für Furore gesorgt – er konnte nämlich sehr klar und interessant schreiben. Er vertritt explizit und resolut die Auffassung, neue Technologien und Organisationsformen, durch die die Produktivität der Volkswirtschaft immer weiter wächst, würden vornehmlich von Fachkräften in großen Teams erfunden und entwickelt. Und diese Teams von gut ausgebildeten und bestens bezahlten Experten könnten sich nur die großen Einheiten leisten, die die großen Korporationen, was schließlich die Erfolge des „Plansystems der großen Korporationen“ erklären würde. Die einmal sehr populäre Galbraithsche Theorie hat heute kaum mehr Anhänger, aber ihre wichtigste These, den angeblichen Zusammenhang zwischen dem technischen Wissen und der Ausbildung hat sich unlängst die *Wissensökonomie* zu Eigen gemacht und sie zu einer neuen Ideologie der Ausbeutung ausgebaut. Deshalb ist es durchaus berechtigt, sich mit dieser Auffassung von technischem Fortschritt und seiner Wirkung auf die Wirtschaft kritisch auseinanderzusetzen.

Galbraith war sich bewusst, welche Unruhe er in die liberale Theorie brachte. Monopole uneingeschränkt und bedingungslos in Schutz zu nehmen, bedeutet nicht weniger als eine „ketzerische Behauptung aufzustellen, daß der Wettbewerb ... bereits überholt ist“, stellt er ohne Umschweife fest (Galbraith 1956: 128). Er hat die These aufgegriffen, die damals schon sozusagen in der Luft schwebte, dass private Korporationen, also große „administrative Einheiten“ angeblich nicht durch überteuerte Produkte auf Kosten der Verbraucher profitieren würden, wie es die liberalen Theoretiker immer behaupteten. „In der kapitalistischen Wirklichkeit, im Unterschied zu ihrem Bild in den Lehrbüchern, zählt nicht diese Art von Konkurrenz, sondern die Konkurrenz der neuen Ware, der neuen Technik, der neuen Versorgungsquelle und des neuen Organisationstyps“ – so auch Schumpeter (1946: 140), der seine Innovationstheorie immer mehr im Sinne des neuen technischen Wissens auslegte. Es war aber sehr leichtsinnig und übereilt von Theoretikern wie Galbraith, Schumpeter und anderen auf einmal die

Konkurrenz zu Gunsten der Technokratie herabzusetzen. Aus der Tatsache, dass die Zuwachsraten der Produktion seit dem Ende des 19. Jahrhunderts trotz der Monopolisierung der Wirtschaft nicht abgenommen hat, folgt trotzdem nicht, wie sie es gerne gehabt hätten, dass die Konkurrenz an und für sich unwichtig ist und es folgt daraus noch weniger, dass die Monopolwirtschaft deshalb erfolgreich ist, weil sie technisches Wissen erfolgreicher als die Konkurrenzwirtschaft produziert. Auch wenn sich nicht bestreiten lässt, dass in realen Marktwirtschaften auch die Monopole neues technisches Wissen schaffen, ist die Behauptung trotzdem falsch, sie seien darin besser als kleine konkurrierende Unternehmen. Wo nämlich Monopole gar keine Konkurrenz kennen, sind sie nur erfindungsreich, wenn es um ausbeuterische Praktiken geht. Rufen wir uns einige gut bekannte Beispiele dafür in Erinnerung.

Der Amerikaner John D. Rockefeller, der durch seine Standard–Oil Company Multimillionär wurde, war – als sein Unternehmen in kürzester Zeit zum größten Monopolisten der Erdölindustrie heranwuchs, so dass es auf Grund der amerikanischen Antitrust–Gesetze von 1911 eigentlich hätte aufgelöst werden müssen – ehrlich genug, seinen Erfolg nicht irgendwelchen besonderen eigenen Fähigkeiten oder Leistungen zuzuschreiben, sondern vor allem dem sprichwörtlichen Zufall (von Gottes Gnaden). In der Tat war die Standard–Oil Company *kein Vorbild* für die Überlegenheit der neuen Ware, der neuen Technik, der neuen Versorgungsquelle oder des neuen Organisationstyps in der Konkurrenzsituation – um Schumpeter mit eigenen Worten zu erwidern. Sie war lediglich ein Vorbild für die allgemein mit Monopolen assoziierte erpresserische und halbkriminelle Praxis. Rockefellers eigener Verdienst bestand darin, die Preiskriege der amerikanischen Ölindustrie unterbunden zu haben, so dass damit deren selbstzerstörerische Folgen vermieden wurden. Der Verdienst der Standard–Oil Company erschöpft sich also in ihrer „Bremsfähigkeit“ was das Absacken des Preisniveaus betrifft. Dies hat mit einer „kreativen Schöpfung“ jedoch gar nichts zu tun, sondern mit der Nachfrage – wie bereits erörtert (Kapitel 4).

Erwähnen wir das Beispiel, das gegen die Behauptung von Galbraith, die Monopole mit ihrer Technostruktur seien die treibende Kraft des technischen Fortschritts, oft vorgebracht wurde. Seit Ende des 19. Jahrhunderts ist in der Stahlindustrie die einzige bedeutende Entdeckung der Hochofen auf Sauerstoffbasis, eine Technologie, die im Jahre 1950 in einem österreichischen Unternehmen erfunden wurde. Dieses Unternehmen war kleiner als ein Drittel einer üblichen Niederlassung der United States Steel Korporation. Ein Stahlgigant wie United States Steel hat diese kostensparende Innovation erst im Jahre 1963 angewandt, Bethlehem 1964 und Republic 1965, um dadurch zu vermeiden, von der Konkurrenz geschluckt zu werden. Galbraith liegt gleichermaßen falsch, wenn er die Eroberung des Alls als den Erfolg der Technostruktur preist. Auch in diesem Fall handelt es sich um keine außergewöhnlichen wissenschaftlichen Spitzenleistungen. Es geht hier vielmehr nur um monumentale Projekte, deren technisches Wissen bereits im Militärbereich heimisch war und in die von Anfang an große Mengen Steuergelder geflossen sind. Man kann es also drehen und wenden wie man will, es lässt sich kein überzeugendes Beispiel finden, das eine überragende technische und technologische Effizienz der monopolistischen Wirtschaft beweist.

Eine beliebte Methode, sich vor den Tatsachen zu retten, ist bekanntlich die Flucht nach vorn. Man setzt die Hoffnung auf die sich angeblich bereits „klar abzeichnenden Entwicklungstendenzen“. Was für die Monopole alter Prägung gegolten habe, müsse für moderne nicht gelten. Das aktuellste Beispiel dafür sind die globalen Monopole der so genannten New Economy. Diese seien eben anders. Dann schauen wir uns diese postindustriellen Monopole an. Microsoft dürfte dafür ein hervorragendes Beispiel sein.

Stellen wir zunächst fest, dass der Gründer von Microsoft, Bill Gates, gut zum Bild der selbstbewussten Expertokraten passt, wie es Galbraith in seiner Theorie haben will: Im Gegensatz zu Rockefeller zweifelt Gates nämlich keinen Augenblick daran, sein Erfolg sei ausschließlich den eigenen Verdiensten zuzuschreiben. Die Kundigen wissen es allerdings besser. Es ist die bekannte Tatsache, dass Bill

Gates „sein“ Betriebssystem (DOS), mit dem er Multimillionär wurde, für 50.000 Dollar bei einem anderen Softwarehersteller (*Seattle Computers*) erstanden und es technisch kaum verbessert hat, so dass heute unter Fachleuten die einhellige Meinung besteht, dieses Betriebssystem sei seinerzeit bei Weitem nicht die beste technische Alternative gewesen. Aber makroökonomische Verdienste können wir dem High-Tech-Monopol von Bill Gates trotzdem nicht absprechen. Sie sind jedoch von gleicher Art wie die von Rockefellers Standard-Oil Company. Durch seine monopolistische Stellung hat Microsoft einen einheitlichen technischen Standard geschaffen. Die gesellschaftliche Energie, die sonst in einem ruinösen Konkurrenzkampf um die Durchsetzung eigener Betriebssysteme vergeudet worden wäre, ist dadurch in die Entwicklung von Softwareprodukten auf der Basis eines gemeinsamen Betriebssystems geflossen. Die Softwareprodukte sind also durch Monopolgewalt untereinander standardisiert oder, wie man heute sagt, miteinander kompatibel geworden. Aus diesem Grund konnten bald die Hardwarekomponenten als Massenware produziert werden, was ihre Preise in einem so atemberaubenden Maße sinken ließ, dass starke Rechner, die sich anfangs nur sehr große private und staatliche Organisationen leisten konnten für normale Haushalte zugänglich geworden sind. Die Preise seiner Software hat Bill Gates dagegen nie wirklich gesenkt. Dank eines Monopols ist also auch ein zusätzlicher wirtschaftlicher Effekt in Gang gesetzt worden, welchen Ökonomen „steigende Skalenerträge“ nennen. Dies ist Bill Gates wahrer Verdienst, welcher rechtfertigt, dass wir ihm seine – zumindest früher verdienten – Milliarden lassen. Heute hat sein Monopol jedoch keinerlei Berechtigung mehr – vor allem keine ökonomische.

Ironischerweise hat sich das Monopol Microsofts gerade aus der Unfähigkeit eines anderen Monopols, des vormaligen gigantischen Computerherstellers IBM, ergeben. Im Gegensatz zur Vorstellung von Galbraith und Gleichgesinnten war die Technostruktur von IBM nicht in der Lage, ein Betriebssystem für die eigenen Computer herzustellen. Auch wenn wir die Interpretation zulassen würden, IBM sei seinerzeit durchaus dazu imstande gewesen, aber das Management habe nicht

erkannt, wo in der Branche die wirkliche Macht lag, ist dies immer noch kein Argument für die Technostruktur, sondern gerade gegen sie. Nichts hat sich also seit Anfang des Kapitalismus in der Natur der Monopole geändert, auch nichts daran, wie anfällig sie zur sittenwidrigen Praxis sind und diese auch noch hartnäckig ins Gegenteil zu verklären versuchen. Der amerikanische Soziologe Charles W. Mills (1916–1962), der sich insbesondere mit der Entstehung der Machtstrukturen der modernen Gesellschaften beschäftigte, stellte schon vor fast einem Jahrhundert fest: „Es ist amüsant, zu beobachten, wie die Wissenschaftler und Forscher ihre Ansichten über die großen Geschäftsleute ... im Laufe der Zeit geändert haben ... Im Gefolge der konservativen Nachkriegsströmung sind aus den ‚Räuberbaronen‘ ‚weitblickende Industriekapitäne‘ geworden. Die großen Konzerne, sehr auf ihre Wirkung in der Öffentlichkeit bedacht, lassen sich neue, wissenschaftlich fundierte Biographien schreiben, in denen der Unternehmer als Pionier der Wirtschaft verherrlicht wird. Man stellt ihn als einen Wirtschaftsführer dar, dessen großartige Leistung allen zu Gute kam und von dessen edlem Charakter die heutigen Generaldirektoren ihr gutes Recht auf unumschränkte Herrschaft ableiten können“ (1962: 72).

Die großen Teams von gut ausgebildeten und bestens bezahlten Experten, die sich nur große Korporationen leisten können, sind also keine Garantie der mikroökonomischen Effizienz und schon gar nicht die geheime Quellen des neuen technischen Wissens. Gute Schulzeugnisse bedeuten nicht unbedingt gute Denkfähigkeit, und das Vorhandensein von Kreativität schon gar nicht. Zwar ist bekannt, dass kreative Menschen über ausreichende Intelligenz zur Neugruppierung von Wissen verfügen müssen, aber intelligente Leute müssen nicht unbedingt kreativ sein. Es gibt statistische Untersuchungen, dass der Zusammenhang zwischen dem IQ und der Kreativität bei Iqs jenseits von 130 sehr niedrig ist. Die Kreativitätstest zeigen übrigens, dass „gleichgültig welche Qualitäten einen kreativen Genius auszeichnen, diese Qualitäten bis zu einem gewissen Grad auch bei anderen in der Population zu finden sind; es gibt ein Kontinuum in dieser Hinsicht

zwischen dem Genius und dem nicht Kreativen. Die Menschen sind in Bezug auf die Kreativität nicht in zwei deutlich unterschiedene Gruppen einzuteilen“ (Guilford: 156). Alle psychologischen Forschungen bestätigen, dass in Bezug auf Erbmasse, Umgebung und Ausbildung es bei der Kreativität „ähnlich wie bei der Beziehung zwischen anderen Begabungen ist ... zum Beispiel denen im Sport. Für einen Rekord im 1500–Meter–Lauf sind bestimmte physiologische (Herz–Kreislauf–Kapazität, Muskulatur, Schrittlänge u. a.) wie auch psychologische Merkmale (Motivation, Ausdauer, Trainingswille, Lernbereitschaft, Konzentrationsfähigkeit u. a. m.) Voraussetzung, aber noch keine ausreichende Bedingung“ (Matussek: 12). Schulische Qualifikationen und akademische Titel beweisen zunächst nur eine Fähigkeit, vor Lehrern und Prüfungskommissionen einen guten Eindruck zu machen. Dabei ist bei Weitem nichts dermaßen bedeutend und entscheidend, wie die gute Gedächtniskraft und Zungenfertigkeit. Schon deshalb, weil die Prüfer selbst kaum andere Fähigkeiten besitzen. Ob die Ausbildung mehr bedeutet, stellt sich oft genug erst später heraus. Ein Zeitalter der Genies mit Attest gab es nie und es wird es auch nie geben. „Schöpferisch–Sein ist nicht ein Merkmal ganz weniger großer Geister, sondern ein Kennzeichen vieler, ja letztlich eines jeden Menschen“ (ebd.: 7). Die durch Monopole entstandene Herrschaft von „Experten“ darf also auf keinen Fall mit der so genannten *Meritokratie* (Michael Young), mit der Herrschaft der Begabtesten und Fähigsten, gleichgesetzt werden. Die modernen Monopole, die als administrative Einheiten mit „wissenschaftlich“ strukturierten Hierarchien so gern ihr Personal nach den Kriterien einer gradlinigen akademischen Karriere kooptieren, sind nichts Anderes als die alten Monopole, die schon Smith vor mehr als 200 Jahren heftig kritisiert hat: Vermessen und skrupellos neigen sie zur Faulheit, zur Korruption und zum Karrierismus, und sie maximieren ihre Gewinne auf Kosten der Konsumenten. Es wird deshalb immer ein großes Verdienst des Liberalismus bleiben, deutlich gemacht zu haben, neues technisches Wissen werde auf dem Markt und nicht durch irgendwelche kollektiven Aktionen und detailliert durchorganisierte

Anstrengungen produziert. Und dieses Verdienst wird er mit niemandem teilen müssen.

Die Umdeutung des frühliberalen *Unternehmers*, den man später als *homo oeconomicus* bezeichnete, zum *homo academicus* der heutigen Liberalen ist eine Fehldeutung – ein ideologischer Kunstgriff. Alle historischen Tatsachen zeigen eindeutig in die Richtung, dass grundlegend neues Wissen, das man später auf verschiedene Weise praktisch verwendet, um die Produktivität zu steigern und um neue Produkte zu erzeugen, kein Ergebnis von organisierten Anstrengungen der Gutsausgebildeten ist. Neues Wissen ist immer eine Sache der individuellen Kreativität, und damit ist es das Ergebnis der Leistung von Einzelnen. Es ist also kein Zufall, dass die Revolution in der modernen Physik nicht aus den damaligen Organisationen von Fachleuten oder aus der staatlichen Auftragsforschung hervorgegangen ist. Sie war eine typische *individuelle* Errungenschaft eines *Hobby- und Freizeitphysikers*, eines anonymen Beamten, eines „Technischen Experten III. Klasse“ des Schweizer Patentamtes namens Albert Einstein. Mehr noch: Er hätte gar keine Chance gehabt, seiner Theorie Anerkennung zu verschaffen, wenn alle Kompetenz in Sachen der Wissenschaft und des neuen Wissens von irgendwelchen wissenschaftlichen Organisationen beansprucht worden wäre, im Gegenteil. Um einen schmutzigen Kampf gegen ihn zu führen, versammelte sich damals ein Teil der deutschen akademischen Naturwissenschaftler in der *Arbeitsgemeinschaft deutscher Naturforscher zur Erhaltung reiner Wissenschaft*, deren prominentestes Mitglied der Physiker und Nobelpreisträger Philipp Lenard war. Erwähnen wir dazu noch ein Geschehnis, das heute gleichermaßen befremdlich wie unterhaltsam erscheint, dass nämlich 1931 sogar ein Buch „Hundert Autoren gegen Einstein“ erschienen ist. Einstein kommentierte es trocken: „Warum Hundert? Hätte ich Unrecht, würde ein einziger Autor genügen, um mich zu widerlegen.“ Diese prominenten Naturforscher haben somit in Deutschland die gleiche fatale Rolle gespielt wie die Wirtschaftswissenschaftler, die am Vorabend der Großen Depression die Regierung berieten – erinnern wir uns dazu noch einmal an die

(Geheim-) Konferenz der Friedrich-List-Gesellschaft im September 1931. Das Ergebnis der Auseinandersetzungen in der Physik war aber ein anderes als in der Wirtschaftspolitik. Die damals prominenten Naturforscher haben ihren Kampf bald kläglich verloren, die Wirtschaftswissenschaftler jedoch umso erfolgreicher gewonnen – verloren hat dagegen Deutschland und bald danach auch große Teile der restlichen Welt.

Dies bedeutet aber keineswegs, dass wissenschaftliche Organisationen und gezielte Forschung nicht wichtig sind. Und vor allem ist es kein Argument gegen gute Ausbildung und die Wertschätzung von Bildung allgemein. Es ist selbstverständlich, dass Entdeckungen und Innovationen eine souveräne Beherrschung des schon vorhandenen Wissens verlangen. Das neue Wissen geht immer aus einem fachlichen Diskurs zwischen Ausgebildeten hervor; es kann also nur dort wachsen, wo die Ausbildungsanstalten das Feld gut bestellen. Deshalb ist der Erfolg jeder Volkswirtschaft maßgeblich vom allgemeinen und fachtheoretischen Ausbildungsniveau (*human capital*) mitbestimmt und er wird es in Zukunft noch mehr sein. Das gilt aber nur, wenn die Konkurrenz erhalten bleibt. Die Konkurrenz ist also nicht alles, aber ohne Konkurrenz ist alles nichts. Die Erfahrung der sozialistischen und kommunistischen Länder hat es bestätigt und damit Smith Recht gegeben. Auf das Scheitern all dieser Versuche sollte immer wieder hingewiesen werden, da die freie Marktwirtschaft heute wieder einmal in der Sackgasse steckt und folglich immer mehr über Alternativen nachgedacht wird. Man sollte dabei alte Fehler nicht wiederholen.

6.3d Das unnötige Experiment mit der Herrschaft der sogenannten „Intellektuellen“

Marx sprach nie über das technische Wissen als Produktionsfaktor und die technisch Ausgebildeten gehörten nie zu seiner Vision. Gefangen in der Welt der Ersten Industriellen Revolution und ihrer vorwissenschaftlichen Produktionsmethoden galt es für ihn als selbstverständlich, dass die Arbeiter als Tüftler und Bastler („blue

collars“) für die Steigerung der Produktivität allein sorgen würden. Neben der Bourgeoisie sollten in der kommunistischen Wirtschaft konsequenterweise auch „Spezialisten“ – so hat man die technisch Ausgebildeten bezeichnet – überflüssig sein. Man konnte sie folglich nach der Oktoberrevolution zu Klassenfeinden und Wirtschaftsparasiten erklären und deshalb nach Belieben erniedrigen und drangsalieren. Nicht wenige wurden wegen angeblichen Ungehorsams („Sabotage“) drastisch bestraft, wie zum Beispiel im Prozess gegen 53 Ingenieure und Techniker in Schachty, wo man fünf von ihnen sofort exekutierte. Eines erwies sich allerdings auch für die Bolschewiki als unerreichbar: von den „Spezialisten“ Leistung zu erzwingen. Stalin, der bekanntlich kein hochtrabender Doktrinär, sondern ein hartgesottener Macher war, wurde aber schnell klar, dass auf das Marxsche philosophische Geschwafel von der Aufhebung der Arbeitsteilung kein Verlass ist. Und wenn man dem neuen Leninschen (NEP-)Kurs des *Staatskapitalismus* als neuer Alternative weiter folgen würde, dessen war sich Stalin auch sicher, so ginge auf Dauer kein Weg am *Privatkapitalismus* vorbei. Dies hätte zum endgültigen Scheitern der proletarischen Revolution geführt. Deshalb entwickelte er seine eigene Alternative, die später in allen kommunistischen Ländern übernommen wurde, weitgehend mit unwesentlichen Änderungen. Weil ich dies an anderer Stelle ausführlich beschrieben habe (1997: Kap. 4), begnüge ich mich hier mit einigen wenigen Hinweisen.

Seine Alternative hat Stalin 1934 auf dem XVII. Kongress der KpdSU(B), der als *Parteitag der Sieger* in die Geschichte einging, durchgesetzt. Er hat die Rechtfertigung dieser Alternative kanonisch, wie es für ihn auch sonst üblich war, auf zwei angeblich wesentliche Punkte reduziert. Auf rüde Weise warf er *zum einen* den Parteifunktionären „mit gewissen Verdiensten in der Vergangenheit“ vor, mit der Selbstverwaltung der Betriebe ihr persönliches Interesse, ihre Macht und ihre Unfähigkeit verschleiert zu haben, was natürlich nicht ganz falsch war. *Zum anderen*, indem er bestimmte Aussagen von Marx, Engels und Lenin so zuspitzte, dass man den ursprünglichen Sinn kaum noch erkennen konnte, spottete er höhnisch über die angeblich

unmarxistische Auffassung von der Gleichheit, über „die Gleichmacherei, die Gleichstellung, die Nivellierung der Bedürfnisse der Mitglieder der Gesellschaft, ihres Geschmacks und ihrer persönlichen Lebensweise“. Damit ließ er der technischen Intelligenz, den zuvor oft geschmähten Spezialisten, klare Signale zukommen, er werde ihnen ihre Privilegien zurückgeben, wenn sie ihre Leistung unter Beweis stellen würden. Sogar ehemalige Kapitalisten und Parteilose wurden von diesem Angebot ausdrücklich nicht ausgeschlossen. Es müsse sogar, so Stalin wörtlich, „kein Hindernis“ geben, gerade sie „entschlossener auf leitende Posten zu befördern. Im Gegenteil, diese parteilosen Genossen müssen mit besonderer Aufmerksamkeit umgeben, müssen auf leitende Stellen befördert werden, damit sie sich in der Praxis davon überzeugen, daß die Partei fähige und begabte Menschen zu schätzen weiß“ (Stalin: 415). Nur eines dürften sie nicht einmal im Traum wagen: formale (offiziell-juristische) Rechte auf Eigentum verlangen. Die Arbeiterklasse sollte für immer und ewig – formal – der exklusive Besitzer des Kapitals bleiben. Dieses juristische Konstrukt sollte für immer das Alibi einer in der Tat „verratenen Revolution“ sein, wie es Leo Trotzki zu bezeichnen pflegte – der schlicht und ergreifend die praktischen ökonomischen Probleme nicht verstanden hat.

Nach diesem Kongress wurden die bekannten „Säuberungen“ durchgeführt. Zuerst „säuberte“ man die Machtnischen der lokalen Parteibonzen („Verräter der Revolution“), um diese einer neuen hierarchischen Struktur von Spezialisten unterzuordnen. Als sich die neue Technokratie bald als ökonomisch erfolgreich erwies und dann immer mehr nach flexiblen Arbeitskräften verlangte, „säuberte“ man unbekümmert und fleißig weiter, ohne viel nach bestimmten Gründen dafür zu suchen. Das war bestimmt der kürzeste Weg die Einstellung der Untertanen zu verändern und sie zu disziplinieren, um damit die Voraussetzungen für die Umwandlung der russischen (früh)kapitalistischen bzw. feudalen Wirtschaft in eine industrielle zu schaffen. Deshalb lassen sich diese „Säuberungen“ durchaus mit *The Great Transformation* (Karl Polanyi) vergleichen, also mit den großen britischen Arbeits- und

Sozialreformen im Jahre 1795 (The Speenhamland System), mit der die englische feudale Wirtschaft auf eine äußerst rücksichtslose und grausame Weise zu einer kapitalistischen umgestaltet wurde. In beiden Fällen ließ man sich von dem Hintergedanken leiten, dass das neue Wirtschaftsmodell eine völlig neue Art von Bewusstsein und Unterwerfung benötige, weshalb die vorgefundenen traditionellen kulturellen Gewohnheiten mit Hunger und Knute ausgetrieben werden mussten. Die unzähligen Opfer der „Großen Transformation“ wurden aber – anders als die der „Großen Oktoberrevolution“ – nicht enthusiastisch und arglistig gezählt und dokumentiert, weil bekanntlich der Sieger die Geschichte schreibt (Nietzsche).

Die erste kommunistische Wirtschaft ist also erst funktionsfähig geworden, nachdem die Technokratie die Macht übernommen hatte. Und sie hat am Anfang fast unglaublich gut funktioniert. Die ersten Fünfjahrespläne der Wirtschaften der kommunistischen Länder waren sehr erfolgreich, was schon damals und bis heute von den Ideologen im Dienste der westlichen Kapitalisten und Plutokraten uminterpretiert oder geleugnet wird, wie es nur geht. Kein kapitalistisches Land hatte sich bis dahin in einem solchen Tempo industrialisiert wie die kommunistischen – Japan und die „vier kleinen Tiger“ kamen erst später. Die kommunistische Kommandowirtschaft war ein Herrschaftssystem, das den Bürgerkrieg überdauerte, zahlreiche ausländische antikommunistische Interventionen abwehrte, von Hitler vollkommen zerstörte Länder wieder aufbaute und durch Mobilisierung seiner wissenschaftlichen und industriellen Ressourcen sogar der Atommacht Amerika Paroli zu bieten vermochte. In der Zeit von Stalins Herrschaft, als die die Naturressourcen, menschliche Kraft und technisches Wissen vorhanden waren, brauchte man alles nur planerisch zu organisieren und zu aktivieren. Als das ererbte technische Wissen erschöpft war, ging aber nichts mehr voran. Es begann die „Zeit der Stagnation“. Die Produktivität stieg nicht mehr, womit sich bestätigt hat, dass die Konkurrenz die unabdingbare Voraussetzung für das Entstehen des neuen technischen Wissens ist. „Nehmt die Konkurrenz weg ... und die ihrer Triebkraft beraubte Gesellschaft wird wie eine Uhr stehen bleiben, deren Feder

abgelaufen ist“, mahnte damals Proudhon zu Recht. Nicht einmal das im Kapitalismus bekannte technische Wissen ist es der kommunistischen „Intelligenzija“ gelungen zu kopieren (*catch up*), auch wenn schon Stalin zahlreiche akademische Tempel für die Entwicklung des technischen Wissens errichtet hat. Das war eine große Enttäuschung für diejenigen, die zuerst an den Kommunismus geglaubt haben, aber dann grundlegende Zweifel bekamen, die sogenannten Dissidenten. „Da die kommunistischen Führer sehr praktische Leute sind, stellen sie ohne zu zögern die Zusammenarbeit mit Technikern und Wissenschaftlern her“, schreibt Milovan Djilas (1957), einer der ersten bekannten Dissidenten, aber unabhängig davon und „trotz des großen technischen Fortschritts ist es eine Tatsache, daß es unter der Sowjetregierung zu keiner großen modernen wissenschaftlichen Entdeckung gekommen ist. In dieser Hinsicht steht die Sowjetunion wahrscheinlich hinter dem zaristischen Rußland zurück, in dem trotz technischer Rückständigkeit epochale Entdeckungen gemacht worden sind“ (Djilas: 185). Wenn man Djilas heute liest wundert man sich, dass später viele und zum Teil hoch geachtete Ökonomen und Soziologen der kommunistischen Technostruktur so viel Lob gespendet und dafür empfängliche Leser gefunden haben. Die Tatsachen haben zweifellos nie darauf hingedeutet, dass Schulwissen allein kontinuierlich und spontan neue wissenschaftliche Kenntnisse und neue industrielle Technologien liefert, dass also gute Ausbildung völlig automatisch für den technischen Fortschritt sorgt. Der Fortschritt lässt sich eben nicht automatisieren. Und schon gar nicht lässt sich behaupten, gute Ausbildung sei eine treibende Kraft für eine humanere Gesellschaft. Noch bevor es die Praxis bestätigt hat, hatte Schumpeter ganz richtig vorhergesagt: „Es ist ganz falsch ... wenn man, wie viele Ökonomen es tun, behauptet, daß die kapitalistische Unternehmung und der technische Fortschritt zwei verschiedene Faktoren ... gewesen seien; sie waren ihrem Wesen nach ein und dasselbe, oder, wie wir es auch ausdrücken können, die erste war die treibende Kraft des zweiten. ... Flugzeuge, Kühlmaschinen, Fernsehen – all dies ist unmittelbar als Ergebnis der Profitwirtschaft zu erkennen. Doch obwohl das moderne

Krankenhaus in der Regel nicht um des Gewinnes willen betrieben wird, ist es auch nichtsdestoweniger das Produkt des Kapitalismus ... Und die – zwar noch nicht völlig gewonnenen, doch näherrückenden – Syphilis und Tuberkulose werden ebenso sehr kapitalistische Großtaten sein wie es Autos, Erdölleitungen und Bessemer Stahl waren“ (1946: 181, 205).

6.3e Die Ordnungsvision von Adam Smith: Eine kritische Würdigung

Die vormodernen Denker und Philosophen hatten unterschiedliche Auffassungen von einer guten gesellschaftlichen Ordnung, aber eins war ihnen allen gemeinsam. Sie sind immer so vorgegangen, dass sie sich zuerst einen idealen Menschentypus ausgedacht haben, „eine menschliche Natur, die es nirgendwo gibt, ... sondern wie sie sie haben möchten“, wie es ihnen Spinoza immer wieder vorgeworfen hat; darauf aufbauend wollten sie eine gute Ordnung mit Sanktionen und Umerziehung realisieren. Der „ideale Staat“ von Platon, mit seinen angekündigten brutalen Maßnahmen zur moralischen Verbesserung des Menschen, steht beispielhaft dafür. Die Denker und Philosophen am Anfang der Moderne haben diese ordnungstheoretische Vorstellung abgelehnt und nach einer prinzipiell anderen gesucht. Nicht von einem wünschenswerten Endzustand gingen sie aus, sondern zuerst einmal wollten sie wissen, wie der Mensch „wirklich ist“. Dieser wurde zur theoretischen Grundlage für alle weiteren Überlegungen, auch für ihre ordnungstheoretischen Zielvorstellungen. Ein solcher ordnungstheoretischer Ansatz konnte sich nur dank des angelsächsischen *empirischen* Rationalismus entwickeln. So hat Smith als Vertreter dieses neuen Rationalismus durch Beobachtung der Tatsachen des menschlichen Verhaltens festgestellt, dass der wirkliche Mensch ein *beschränkt rationales* und *beschränkt moralisches* Wesen ist, der als solcher sich nicht im Wesentlichen umgestalten lässt. Eine erfolgreiche Wirtschaft wäre damit nur auf der Grundlage der ergebnisorientierten bzw. nachfrageseitigen Gerechtigkeit möglich.

Wie genial und weitsichtig diese Idee von Smith war, hat später das Scheitern der sozialistischen und kommunistischen Wirtschaften

bestätigt. Diese beruhten auf der Annahme von einem „bewussten“, also einem im Grunde guten Menschen, der fair und gewissenhaft mit allen kooperieren könnte und wollte, aber erst nach der „Aufhebung des Privateigentums“ und dem „Absterben des Staates“. Auch diese frohe Botschaft hat zum Erfolg der manchen kommunistischen Revolutionen beigetragen. Die Kapitalisten wurden enteignet und die direkte – politische und ökonomische – Demokratie eingeführt. Es schien zunächst, als ob die Annahme von einem neuen Bewusstsein richtig wäre. Die sozialistischen und kommunistischen Wirtschaften waren am Anfang erstaunlich erfolgreich, solange den Menschen der Horror der kapitalistischen Unterdrückung, Erniedrigung und Ausbeutung im Nacken saß. Aber so wie die Erinnerung daran allmählich verblasste und in der Partei die Revolutionäre von den Konformisten, Opportunisten und Karrieristen verdrängt wurden, haben die Voreingenommenheit, Überschätzung und der Selbstbetrug die Menschen immer mehr zu egoistischen und asozialen Verhaltensweisen angespornt. Bemerkenswert ist auch, dass sogar die Kinder der Überzeugungsrevolutionäre ihren Vätern nicht verzeihen konnten, dass sie von ihnen nichts beerben werden, was sie schließlich zu den verbitterten Systemfeinden machte. Zur erhofften Herausbildung eines neuen „sozialistischen Menschen“ – zum „dialektischen Umschlag“ im Bewusstsein – kam es also nie, stattdessen haben immer mehr Menschen versucht, ihre eigenen Leistungen für die Gesellschaft soweit es ging nur vorzugaukeln, um für sich so viele Vorzüge und Einkommen wie möglich herauszuholen. Und wo immer sich eine Gelegenheit bot, wurden sie auch zu den Trittbrettfahrern. Damit hat sich noch einmal bestätigt, was man aus der Geschichte gut kennt, nämlich dass die menschliche Natur bzw. das moralische Potenzial der Armen nicht besser ist als das der Reichen. Den „gutmütigen Armen“ und den „böswilligen Reichen“ trennen nur unterschiedliche existentielle Umstände und Gelegenheiten. Diese haben sich im Kommunismus zugunsten der Einzelnen und zum Schaden der Gesellschaft verändert. Anstatt einer fruchtbaren ökonomischen Kooperation begann also zwischen den Genossen bald der negative Wettbewerb, der die zunächst sehr

erfolgreichen Wirtschaften schließlich ruinierte. Die marktwirtschaftliche Ordnung von Smith, die mit Regeln funktioniert, ist dagegen für ein soziales Leben von Menschen gedacht, die nicht zu ihrem angeblich ursprünglich guten Wesen zurückkehren, sondern nie anders als beschränkt rationale und beschränkt moralische Wesen bleiben werden. Mit den Regeln, die er dann für die Marktwirtschaft vorgesehen hat, entstand tatsächlich eine ökonomische Ordnung, die sich in der Praxis als fähig erwiesen hat, den Wohlstand der Nationen durch die steigende „Zunahme in der Ertragskraft der Arbeit“ langfristig immer weiter zu vermehren. Über den Daumen geschätzt verdoppelte sich die Produktivität in der Marktwirtschaft innerhalb der Spanne eines Arbeitslebens (also ca. 4 Jahrzehnte). Das ist keiner anderen Wirtschaftsordnung davor und danach gelungen. Schon damit hat Smith seinen baldigen Ruhm als großer Ökonom und Wissenschaftler ausreichend gerechtfertigt.

Für eine nachhaltige Vollbeschäftigung und Steigerung des Wohlstandes *für alle* würde die von Smith erdachte Marktwirtschaft von selbst sorgen, wenn man Geldleihe und Zinsen zulässt. Der gierige Mensch würde nämlich immer bereit sein Geld zu sparen und auch noch auszuleihen, wenn ihm das ohne irgendwelche Leistung noch mehr Geld (Zinsen) einbringen würde. Aus den Ersparnissen würden neue Investitionen fortdauernd geschaffen (Stellwert), diese würden spontan die Nachfrage nach Arbeitskräften erhöhen, die Löhne würden anziehen und irgendwann würde die ganze Wirtschaft einen ziemlich stabilen „stationären Zustand“ (Mill) mit Wohlstand für alle erreichen. Hiermit hat sich Smith aber getäuscht. Nicht erfüllt hat sich schon seine Erwartung, dass mit den von ihm vorgesehenen Regeln und deren konsequenter Einhaltung die marktwirtschaftliche Ordnung dauerhaft *stabil funktionieren* würde. Die Erfahrung hat sehr bald nach seinem Tod eindeutig gezeigt, dass die freie Marktwirtschaft periodisch zusammenbricht. Das ist ein typisches Verhalten schlecht geregelter Prozesse und Systeme, sowohl in der Technik als auch in der lebenden Natur. Auch die freie Marktwirtschaft ist offensichtlich ein solches System. Trotzdem wäre es nicht fair gegenüber Smith, der so viel in der ökonomischen Theorie erreicht hat, ihm dies sehr zu

verübeln. Hier war er nur ein Kind seiner Zeit. Erinnern wir uns nur daran, dass es plötzliche Zusammenbrüche in den vorkapitalistischen Wirtschaften ohne Kriege, Dürren oder andere Katastrophen nicht gab. Es wäre also zu viel von Smith zu erwarten, er hätte sich für die Marktwirtschaft eine solche Möglichkeit vorstellen können oder müssen. Einer, der eine voll realisierte Marktwirtschaft gar nicht mehr erlebt hat, konnte noch weniger ahnen, dass so etwas wie Überproduktion bzw. Nachfragemangel in einer Wirtschaft überhaupt möglich wäre. Außerdem lässt sich der Nachfragemangel ohne Mathematik theoretisch schlecht bzw. nicht analytisch streng argumentieren und verstehen, mit der Smith aber nichts zu tun haben wollte. Smith konnte also wirklich nicht in den Sinn kommen, dass die freie Marktwirtschaft nicht stabil funktionieren könnte, deshalb erschien es ihm als selbstverständlich und unbedenklich, dass sie stabil funktionieren müsste.

Etwa drei Jahrzehnte nach der Großen Depression und dem darauf folgenden Weltkrieg schien es aber, als sei der Kapitalismus – wenn auch mit der Hilfe des Staates – doch imstande, Wohlstand für alle zu schaffen. Heute wissen wir, dass diese kurze Periode des Kapitalismus mit menschlichem Antlitz allein dem Kommunismus zu verdanken war, als er sich wie ein Lauffeuer über den Planeten verbreitete. Die Machteliten der schnell schrumpfenden „freien Welt“ waren von Angst traumatisiert. Um die eigene Haut zu retten, haben sie sich eine moralisch ansprechende Maske aufgesetzt und sich mit den Versprechen und Werten des ursprünglichen Liberalismus, vor allem mit dem Wohlstand für alle, einverstanden erklärt. Wie paradox es auch klingen mag, der wahre Gewinner des Kommunismus war die westliche Arbeiterklasse und dies auch noch ohne irgendwelche eigene Verdienste. Diese Bescherung konnte schließlich nur so lange dauern, bis die kommunistische Gefahr vorbei war. Dann setzten die alten Machteliten unverzüglich den Klassenkampf in aller Entschiedenheit, Heftigkeit und Rücksichtslosigkeit fort. Als der Kapitalismus wieder richtig in die Freiheit entlassen wurde, hat sich das Altbekannte sehr bald bestätigt, dass die Vorstellung von seiner

ruhigen evolutiven Fortentwicklung mit dem Wohlstand für alle völlig illusionär und utopisch ist.

Im allgemeinen wissenschaftstheoretischen Sinne war Smith als Vordenker der Marktwirtschaft mit seiner Vision zwar noch weit von einem vollständigen wissenschaftlichen Paradigma entfernt, seine Lehre hatte aber einen ausreichend klaren gedanklichen und logischen Umfang und Rahmen. Als solche konnte sie bestimmte praktische Probleme der freien Marktwirtschaft, die sie nicht einmal formulieren konnte, auch nicht lösen. Das ist der eigentliche Grund, warum sich Smith das Problem der Stabilität bzw. des Nachfragemangels nicht denken konnte aber auch warum man ihm dieses Versäumnis wirklich nicht richtig übel nehmen soll. Etwas anderes ist es aber, wenn es um Probleme geht, die er mit seiner Denkweise zu seinen Lebzeiten doch hätte erkennen können, das aber versäumt hat. Es gibt ein solches Problem bei Smith bzw. in seiner Vision der Marktwirtschaft, das sogar besonders gravierend ist.

Smith hielt bekanntlich die Arbeitsteilung für die wichtigste treibende Kraft der ökonomischen Entwicklung, doch ihre eigentlich nicht schwer nachvollziehbaren Konsequenzen hat er trotzdem nicht berücksichtigt. Wenn sich nämlich die Unternehmen immer mehr spezialisieren und als solche schließlich je nur ein Teilprodukt herstellen, ändert sich die Konstellation des Marktes wesentlich. Hatten früher zum Beispiel die Bauern die im Wesentlichen gleichen Kartoffeln und Äpfel produziert, die Konkurrenz konnte zahlenmäßig enorm sein, so verhält es sich bei der modernen Massenproduktion von diversifizierten Einzelteilen ganz anders. Für die Güter, die eine sehr spezifische Anwendung haben, benötigt man eine teure spezialisierte Produktionsausrüstung und Mannschaft, so dass die Zahl der Anbieter von solchen Gütern nur relativ klein sein kann. Das beschränkt den Raum für eine ernsthafte (atomistische) Konkurrenz sehr. Um Risiken zu minimieren, arbeiten die Hersteller solcher Teilprodukte folglich immer enger zusammen, womit immer größere Markteinheiten entstehen. Auf einem solchen Markt konkurrieren nicht mehr viele Anbieter gegeneinander. Und dort, wo die Konkurrenz schwindet, wächst die Marktmacht der

Anbieter. Schließlich entwickelt sich der kapitalistische Markt immer mehr zu einem von Konzernen und Monopolen dominierten Markt. Wir haben schon erwähnt, dass Marx der erste war, dem diese zwingende Folge der fortschreitenden Arbeitsteilung klar wurde. Er leitete daraus seine berühmten „Tendenzen“ der historischen Entwicklung der Produktivkräfte ab, die ihn zu so etwas wie einem Propheten der historischen Entwicklung des Kapitalismus gemacht haben. Wir erörtern jetzt nur die wichtigsten zwei. Erwähnenswert sind diese Folgen der fortschreitenden Arbeitsteilung nicht nur deshalb, weil sie wieder hochaktuell sind, sondern weil die selbsternannten Nachfolger von Smith sie bis heute schlicht übersehen – oder nicht sehen wollen und sie leugnen.

1: *Die immer größeren Unternehmen nutzen ihre ökonomische Macht aus, um den Staat zu erpressen und zu korrumpieren, damit er zum Diener ihrer partiellen Interessen wird.* Das war schon klar ersichtlich, als Marx in der Mitte des 19. Jahrhunderts seine Kritik des Kapitalismus verfasst hat. Im Interesse der Konzerne und Monopole führte der kapitalistische Staat in der Tat schon sehr früh Kriege für Märkte und Ressourcen, schützte mit starken Heeren und Flotten seine Investitionen im Ausland, verhängte Sanktionen gegen schwächere Staaten, damit sie „ihre Märkte öffnen“, also sich ökonomisch und sozial ausliefern, deindustrialisierte dann ihre Volkswirtschaften und drängte ihnen die eigene Währung auf, um sie in die Schuldknechtschaft zu treiben. Wir sehen heute wie das globale Kapital das Völkerrecht und internationale Vereinbarungen mit Füßen tritt und die Beseitigung von „unbelehrbaren“, obwohl rechtmäßigen oder sogar demokratisch gewählten Regierungen („regime change“) organisiert. Frei konstruierte Verleumdungen und Schmähungen („fakes“) wurden dabei als Mittel zum Zweck jederzeit Recht und ohne moralische Skrupel wurden auch radikale Gruppierungen und verbrecherische Cliquen unterstützt, finanziert und ausgerüstet. Auf der globalen Ebene war der Kapitalismus von Anfang an ein rücksichtsloser, verbrecherischer und blutrünstiger Imperialismus, wie ihn die Geschichte davor nie kannte. Im Inneren erließ der kapitalistische Staat Vorschriften und Gesetze gegen die Interessen

der Mehrheit der Bevölkerung, stellte mit der Polizei „Ruhe und Ordnung“ her und schlug Streiks und Revolutionen nieder. Seitdem der Kommunismus als Konkurrent weggefallen ist, führt er permanent „Reformen“ zur Entrechtung, Unterdrückung und Ausbeutung der arbeitenden Bevölkerung durch, was von dreistem und zynischem Missbrauch der Gesetzgebung und der Rechtsprechung begleitet wird. Das ist der wahre sogenannte „Minimalstaat“, den die kapitalistischen Theoretiker lobpreisen, ein Staat, der immer genau in den Bereichen stark war und ist, in denen er im Interesse des realen und monetären Kapitals stark sein muss und soll. Die „eiserne Faust“ des Staates ist die wahre Gestalt der sogenannten „unsichtbaren Hand“ des Marktes im real existierenden Kapitalismus. Daran konnte auch die sogenannte „Demokratisierung“ mit der Wahlmöglichkeit zwischen „konkurrierenden“ politischen Parteien so gut wie nichts ändern. Davon ausgehend wollte Marx von einem wohlwollenden Staat und einer parlamentarischen Demokratie nichts wissen. Da hat er leider, so wie mit seiner Forderung nach der Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Wie falsch seine Vorschläge für die postkapitalistische Gesellschaft aber auch waren, es bleibt trotzdem unbestritten, dass keiner sonst die Fortentwicklung der freien Marktwirtschaft zur Herrschaft der Kapitalbesitzer als die Folge der Arbeitsteilung („Entwicklung der Produktivkräfte“) so genau und weitblickend erkannt hat wie er. Man kann kaum fassen, dass all dies von der liberalen Theorie in unglaublich dreister Weise einfach unberücksichtigt geblieben ist.

2: *Die Arbeitsteilung führt zur Monopolisierung der Wirtschaft, wobei die kleinen Unternehmen den Interessen der Monopole untergeordnet oder einfach von den Monopolen geschluckt werden.* Marx hat das schon am Ende des ersten Bandes von *Das Kapital* (1867) zum Gesetz bzw. zur unabdingbaren „Tendenz der kapitalistischen Entwicklung“ erklärt: „Je ein Kapitalist schlägt viele tot. ... Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung ... Das Kapitalmonopol

wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt.“ Marx hat hier etwas vorhergesagt, was gerade vor unseren Augen abläuft: die Zersetzung und das Verschwinden der Mittelschichten. Mit Erstaunen und Verlegenheit merken auch diesbezüglich manche Ökonomen und kritische Zeitgenossen an, dass Marx eigentlich für das 21. Jahrhundert geschrieben hat. Das ist allerdings nicht ganz richtig. Marx sprach nämlich immer von einem „tendenziellen“ Verschwinden der Mittelschichten, tatsächlich schrumpfen die Mittelschichten periodisch. Hier konnte Marx nicht zu einer richtigen Einschätzung kommen, weil in seiner Analyse der Kapitalakkumulation die periodischen Krisen nicht erklärbar sind. Er war da ein typischer angebotsorientierter Gleichgewichtstheoretiker. Die Agonie der Mittelschichten beginnt eigentlich nach dem periodischen Zusammenbruch der Wirtschaft. Die ausgebrochene Krise und die folgende Stagnation schaden zwar allen sozialen Schichten – auch bei den Reichsten gibt es Verlierer – aber die Mittelschichten verlieren am meisten. Man erinnert sich an die Worte von Karl-Hermann Flach (1929–1973), des ehemaligen Bundesgeschäftsführers und Generalsekretärs der deutschen Liberalen (FDP) über die Folgen der Großen Depression: „Die Mehrheit jener bedauernswerten und völlig unfreien Menschen, die um Sozialfürsorge nachsuchen müssen, sind ja nicht ehemalige Arbeiter und Angestellte, sondern ehemalige Selbständige, die dem altliberalen Ideal vom freien Mann im eigenen Betrieb huldigten“ (1971: 33, 17). Die Mittelschichten sind nämlich immer nur ein „beherrschter Teil der Herrschenden“, um mit Bourdieu zu sprechen, um die sich der Staat nicht kümmert – mehr dazu im Kapitel 8. Geht die ökonomische Krise zu Ende, erholen sich auch die Mittelschichten und beginnen zu expandieren. Das ist folgerichtig und leicht verständlich. Durch innere politische Umwälzungen, Rebellionen und Kriege ändert sich die Gesellschaft während der Krise deutlich. Die Rechte der Konzerne,

Kartelle, Banken und Börsen werden beschnitten und die aus ihren Reihen erwachsene Herrschaftsclique wesentlich entmachtet. Die Bürger, die gute Karten in die Hand bekommen haben und auch noch gewisse Talente und die nötigen Ambitionen besitzen, können zur Mittelschicht aufsteigen – wenige sogar darüber hinaus. So schrieb schon der verwunderte Engels in einem Brief an Marx (1858), dass „das englische Proletariat faktisch mehr und mehr verbürgert, so dass diese bürgerlichste aller Nationen es schließlich dahin bringen zu wollen scheint, eine bürgerliche Aristokratie und ein bürgerliches Proletariat neben der Bourgeoisie zu besitzen.“ Diese soziale Mobilität ist der übliche Zustand während des Aufschwungs. Wegen der kommunistischen Bedrohung hielt der Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg ungewöhnlich lange an, was vor allem die Mittelschichten missverstanden haben und gerade sie wurden zu den fanatischsten Anhängern des Kapitalismus. Als die kommunistische Bedrohung dann endgültig verschwand (1989), konnten sie sich für eine Zeit lang noch retten, indem sie mit den neoliberalen „Reformen“ die unteren Schichten drangsaliert und ökonomisch ausgeblutet haben, vor allem durch sozialdemokratische Parteien bzw. von ihnen gebildete Regierungen. Es wurde oft zu Recht bemerkt, die brutalen „Reformen“ zur Wiederherstellung des echten – klassischen – Kapitalismus hätten nur sozialdemokratische Parteien durchsetzen können, weil sie sich auf eine Vergangenheit mit langen Kämpfen für die Rechte der Arbeiterschichten berufen konnten und damit unverdächtig waren, im Interesse des Kapitals zu handeln. Dieses Vertrauen haben sie schließlich schamlos und dreist missbraucht und ihre Vergangenheit verraten. Aber nach der Krise 2008 ließ sich die Agonie der Mittelschichten nicht mehr auf Kosten der Unterschichten verhindern. Es wird immer deutlicher, dass die neoliberalen „Reformen“ nicht nur dazu dienten, die unteren Schichten zu drangsaliieren und ökonomisch auszubluten, sondern sie waren zugleich eine sehr wirksame Falltür für die Mittelschichten. Erstaunlicherweise sind die Mittelschichten am stärksten gerade in dem Land betroffen, das als vorbildlich für die soziale Durchlässigkeit der liberalen Ordnung galt, nämlich in den USA. Dieses Land tut sich

nicht mehr durch die unbegrenzten Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs hervor, so dass man angeblich durch eigene Leistung „vom Tellerwäscher zum Millionär“ werden kann, sondern durch das Leiden und die Erosion seiner „middle class“. Die amerikanische Selbstmordrate ist zehn Mal höher als die europäische und japanische. Ein weiteres Zeichen der tiefen Pathologisierung der sozial zwiegespaltenen Gesellschaft ist die zunehmende Drogensucht, die in immer größerer Zahl zum Tod durch Überdosis führt. Seit dem Jahr 2011 übersteigt die Zahl der Drogentoten die der Todesfälle durch Suizide, Tötungsdelikte oder Verkehrsunfälle. Man spricht schon von der „neuen Pest“ in den USA. Schwer begreifbar ist es nicht, dass der Tod durch Drogenkonsum oder Selbstmord für den Abstieg der Mittelschichten charakteristisch sind. Emporkömmlinge sind bekanntlich Workaholics und Streber. Der enorme Druck, der auf dem Einzelnen durch die ständige Selbstvermarktung und bedingungslose Orientierung auf Erfolg bzw. Reichtum, sowie der unvermeidliche Opportunismus und Konformismus dabei, lassen sich längerfristig nur mit Drogen, insbesondere Opioiden und Schmerzmitteln aufrechterhalten, und erst recht ist nur so ein jederzeit mögliches Scheitern zu verkraften. In keiner sozialen Schicht wimmelt es so sehr von „außengeleiteten Menschen“ (David Riesman) wie in den Mittelschichten.

Wohin die heutige Agonie der Mittelschichten führt, wissen wir noch nicht. Während der Großen Depression erwartete die westliche Mittelschicht die Rettung vom Faschismus, der ursprünglich einen totalitären Liberalismus predigte. In den schon erwähnten Reden von Mussolini wird das mehr als offensichtlich. Es waren auch in Deutschland die Mittelschichten, die Hitler den Weg zur Macht ebneten. Im Gegensatz zur populären Vorstellung – die von den Machteliten der Bevölkerung mit allen Mitteln aufgedrängt wird – war der klassische Faschismus alles andere als eine irrationale Stimmung des gemeinen Volkes, sondern eindeutig und zweifellos ein „Extremismus der Mitte“ (Seymour M. Lipset). Einschlägige Daten aus einer ganzen Reihe von Ländern zeigen eindeutig, dass der damalige Faschismus vor allem den bürgerlichen Parteien die Wähler

abgeworben hat. Wohin der „freie Weg für die elementaren Kräfte der Individuen“ (Mussolini) schließlich geführt hat, ist bekannt. Als eine gewisse Rechtfertigung dafür konnte damals den Mittelschichten die kommunistische Gefahr dienen. Heute ist das nicht der Fall, deshalb sollten sich die Mittelschichten es besser überlegen. Es wird keinen Frieden auf der Erde geben – hat übrigens schon Platon festgestellt –, ja vielleicht wird die Menschheit gar nicht überleben können, wenn nicht endlich aufgehört wird, für einen kleinen Teil der Menschheit, nämlich diejenigen, die sich selbst zu den Eliten und den Leistungsträgern zählen, den Himmel auf Erden zu schaffen, aber den anderen die Hölle immer heißer zu machen. Deshalb war es ein fatales Versäumnis und ein entscheidender Fehler der heutigen Mittelschichten – und der sozialdemokratischen Parteien –, dass sie aus der früheren Erfahrung gar nichts gelernt und die zahlreichen späteren Mahnungen nicht ernst genommen haben, wie etwa die des damaligen Generalsekretärs der deutschen Liberalen Flach: „Die Befreiung des Liberalismus aus seiner Klassengebundenheit und damit vom Kapitalismus ist daher die Voraussetzung seiner Zukunft.“ Das wäre nichts anderes als die richtig verstandene Botschaft des *Wealth of Nations*.

Wegen der dringlichen Aktualität der sich immer mehr beschleunigenden Zersetzung der Mittelschichten und des blinden Drangs gerade dieser Mittelschichten genau das zu tun, was ihnen selbst schadet, soll noch etwas dazu beigefügt werden. Vor dem Hintergrund der beschränkt rationalen und beschränkt moralischen menschlichen Natur ist es gar nicht schwierig zu verstehen, dass die Mittelklassler und die Emporkömmlinge unter ihnen insbesondere „gegen die Thatsache verblendet werden, dass die Mängel der arbeitenden Klassen die Mängel von Naturen wie ihre eigenen, aber nur anderen Bedingungen unterworfen sind“. Das sind die uralten und ewigen Klassenvorurteile, vor denen sogar der größte Prophet des *Fortschritts durch Rücksichtslosigkeit*, Herbert Spencer, klar und nachdrücklich gewarnt hat (1985: 75). Die Vervollkommnung der menschlichen Rasse und der „sociale Fortschritt“, so seine Erklärung, würden nicht durch einen uneingeschränkten Egoismus der

Höhergestellten stattfinden. „Ein vernünftiger Egoismus ... ist nur mit einer weniger egoistischen Natur vereinbar“, so Spencer wörtlich (1984: Band X, 223), und er ließ sogar verkünden, dass „sich die leitenden Klassen der Zukunft vielleicht bei verminderter Macht vermehrten Glückes erfreuen werden“ (1985: 76). Es wäre also für sie nur von Vorteil, wenn Reichtum und Macht in der Gesellschaft gleichmäßiger verteilt wären. Smith wäre hier durchaus mit ihm einverstanden. Wenn also die selbstherrlich gewordenen Mittelklassler unserer Zeit Smith und den großen Denker der frühen Moderne und der Aufklärung nicht mehr über den Weg trauen, sollten sie zumindest auf Spencer hören. Auch die Menschen von Bildung und Geist, die sogenannten „Intellektuellen“, sollten begreifen, dass sie sich nicht mit der heutigen Machtelite identifizieren sollten. Der angebliche Aufstieg durch Bildung und Ausbildung war immer nur eine neoliberale Masche. Mit dem privat investierten Geld für die eigene Bildung und Ausbildung ist die Chance zum Aufstieg ganz nach oben weniger wahrscheinlich, als wenn man das gleiche Geld ins Lotto „investieren“ würde. Vor allem die gut Ausgebildeten in den Sozialwissenschaften sollten begreifen, was in der neoliberalen kleptokratischen Ordnung ihre Rolle sein könnte und müsste. Wenn die Reichen (fast) keine Steuern zahlen müssen und nach eigener Vorstellung das politische, kulturelle und überhaupt öffentliche Leben finanzieren und gestalten, dann können sie die „Intelligenzija“ nur als ihre geistige Söldnertruppe gebrauchen und dulden. Das würde für die Intellektuellen bedeuten, sich selbst aufzugeben und ihr eigenes Gewissen zu verraten. Sehr hilfreich für die gut Ausgebildeten in den Sozialwissenschaften heute wäre es, aus ihrer historischen Amnesie zu erwachen und sich daran zu erinnern, dass sie nicht schon immer so opportunistisch und karrieregeil waren, wie sie es in den letzten Jahrzehnten geworden sind. „Es gibt wohl keinen englischen Nationalökonom von Ruf, der sich an einem allgemeinen Angriff gegen das Prinzip des Sozialismus beteiligen würde“, so Keynes in einem Aufsatz, dessen Titel ausgesprochen gut zu unserer Zeit passt: *Das Ende des Laissez-Faire*. In Deutschland, als es auf dem Wege war, aus seiner feudalen Rückständigkeit die englische Wirtschaft einzuholen und zu überholen,

wurde der Sozialismus sogar an den Universitäten gelehrt. Die Bezeichnung, die die Professoren (u.a. Schmoller, Brentano, Wagner, Knapp ...) dafür bekamen, nämlich „Kathedern-Sozialisten“ spricht für sich. Welchen deutschen Studenten würde das heute nicht in Erstaunen versetzen und wie viele würden dies ohne weiteres glauben wollen? Man erinnert sich da wieder an die Worte des großen Soziologen Durkheim, wonach in einer moralisch degenerierten Gesellschaft auch die Erziehung degeneriert und die Lehrer menschlich nicht weniger tief fallen als alle anderen.

Smith hatte vor, irgendwann „in einer weiteren Abhandlung ... eine Darstellung der allgemeinen Prinzipien des Rechts und der Regierung zu geben ... in den verschiedenen Zeitaltern und Entwicklungsabschnitten der Gesellschaft“. Das wäre eine Theorie der politischen und gesellschaftlichen Ordnung gewesen. Er kam aber nie dazu. Er ließ auch alle seine Notizen dazu vor seinem Tod verbrennen, woraus sich ahnen lässt, dass er nicht weit gekommen ist. Das ist aber leicht verständlich. Wir haben gesehen, wie lang der Weg war, um den Unterschied zwischen gesteuerten und geregelten Prozessen zu erkennen und systematisch herauszuarbeiten und zudem welche Entwicklung der modernen Wissenschaften nötig war, damit die Kybernetik, also „die Theorie der Kommunikation und der Steuerungs- und Regelungsvorgänge bei Maschinen und lebenden Organismen“ entstehen konnte. Erst dieser Erkenntnisstand macht es möglich, in der Konzeption der Marktwirtschaft eine geregelte Ordnung richtig zu erkennen und Smith als denjenigen zu würdigen, der herausgefunden hat, wie sich ein ökonomisches Subsystem praktisch regeln lässt. Das bringt uns schnell auf den Gedanken, dass es auch möglich sein müsste, andere Prozesse in der Gesellschaft zu regeln, insbesondere die der politischen Willensbildung bzw. der Demokratie. Ob das zutrifft, lässt sich erst nach einer eingehenden Untersuchung beantworten. In den nächsten beiden Kapiteln werden wir uns aber nur auf Vorschläge für die Regelungen in der Marktwirtschaft beschränken, zuerst für den realen ökonomischen Bereich (Kapitel 7) und dann für den monetären (Kapitel 8).

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	15
1 Wie die Theorie der liberalen Ordnung entwickelt, verraten und verfälscht wurde	27
1.1 Der ursprüngliche Liberalismus von Adam Smith – eine wissenschaftlich konzipierte geregelte Ordnung	29
1.1a Zwei Rationalismen, die moderne Wissenschaft und die Werte	34
1.1b Die Ordnung durch Regeln im Dienste der Werte kurz gefasst	53
1.2 Der Vulgärliberalismus des Sayschen Gesetzes – eine Flucht in die naive pars–pro–toto Denkweise	58
1.2a Der Sieg des freien Marktes und die „säkulare Stagnation“	59
1.2b Das Saysche Gesetz als Ergebnis einer problematischen Methode	63
1.3 Der Neoliberalismus nach dem Weltbild der klassischen Mechanik – eine Ideologie für die neue Herrschaftsklasse	70
1.3a Der Verrat an den Prinzipien der modernen Wissenschaft	71
1.3b Der Verrat an den Werten des ursprünglichen	86

	Liberalismus	
1.3c	Die „postmoderne“ Landung des Liberalismus in der Vormoderne	104
2	Die Nachfragetheorie von Keynes: ein überforderter Paradigmenwechsel	123
2.1	Die empirischen Wurzeln der Auffassung über die fehlende Nachfrage	125
2.1a	Absatzprobleme als offensichtliche Erscheinung der Krisen	125
2.1b	Die Innovationen als misslungene Erklärung der Absatzprobleme	130
2.2	Die Geldhortung als Ausgangspunkt der monetären Nachfragetheorie	137
2.2a	Die Vollendung der monetären Nachfragetheorie von Keynes	140
2.2b	Der Beginn einer monetären Theorie über Zins und Konjunktur	150
2.3	Die Irrtümer und ungelösten Probleme der monetären Nachfragetheorie	152
2.3a	Die erfolglose Suche nach dem sozusagen „vergrabenen Geld“	154
2.3b	Die „Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals“ – eine Sackgasse	159
2.3c	Die misslungenen Versuche die „General Theory“ nachzubessern	163

3	Eine neue analytische Grundlage für das nachfragetheoretische Paradigma	167
3.1	Kreislauftheoretisches versus partikelmechanisches Modell	178
3.1a	Kumulation als ein wirtschaftliches Phänomen	180
3.1b	Gerichtetheit als ein wirtschaftliches Phänomen	185
3.1c	Struktur als ein produktionstechnisches Phänomen	186
3.2	Die Erklärung des ‚realen‘ Nachfragemangels und des Ungleichgewichts	190
3.2a	Einfache Beispiele zur Veranschaulichung des Nachfrageproblems	190
3.2b	Der Nachfragemangel und ein Nachruf auf das Saysche Gesetz	203
3.2c	Die allgemeine Gleichung des Sparens	206
3.2d	Das Problem des allgemeinen Gleichgewichts bzw. der Stabilität	209
3.3	Exkurs: Eine kurze Geschichte der kreislauftheoretischen Analyse	213
4	Die Eignung der (realen) Nachfragetheorie zur Erklärung von ökonomischen Tatsachen	217
4.1	Die Nachfrage als Voraussetzung und Ursprung der Marktwirtschaft	225
4.1a	Der historisch einmalige Nachfrageschub durch	226

	Edelmetalle	
4.1b	Die endogene Nachfrage durch goldverursachte Preissteigerung	228
4.2	Wie hohe Löhne zur steigenden Produktivität und mehr Nachfrage beitragen	230
4.2a	Die Auswanderung als Ursache für steigende Löhne	231
4.2b	Die kreislauftheoretische Analyse der Lohnsenkung und Lohnsubstitution	240
4.2c	Zusammenfassung: Der Kapitalismus als Kind der Nachfrage	247
4.3	Die kreislauftheoretische Erklärung der marktwirtschaftlichen Dynamik	249
4.3a	Die Dynamik des Wachstums und des ökonomischen Zyklus	252
4.3b	Krieg als altbewährter Weg aus der ökonomischen Krise	257
4.3c	Der Irrtum der Kapitalakkumulation und der Kapitalknappheit	260
4.4	Weitere nachfragetheoretisch erklärbare „Paradoxe“ der Marktwirtschaft	268
4.4a	Das angebliche Paradox des Protektionismus und der Monopolduldung	268
4.4b	Das angebliche Paradox der Preissteigerung von Produktionsgütern	275
4.4c	Das angebliche Paradox des „starrsinnigen“ Verhaltens des Zinses	277

5	Die neue Auffassung über die Affekte als Geburtsort der geregelten Ordnung	287
5.1	Als das vormoderne Paradigma in der Ethik starb und ein neues geboren wurde	290
5.1a	Ein weiteres Scheitern der uralten Idee der Menschenverbesserung	292
5.1b	Die neue Philosophie (Ontologie) und ihre Ethik der Affekte	303
5.1c	Spinoza als Vordenker des neuen Paradigmas in der Ethik und der Ordnungstheorie	307
5.1d	Das gelöste Geheimnis der Affekte: ihre relative Beständigkeit	312
5.1e	Der Konsequentialismus als Ausgangspunkt der Regelungstheorie	318
5.2	<i>Steuerung</i> und <i>Regelung</i> : zwei Möglichkeiten zur Schaffung von Ordnung	328
5.2a	Steuerung und Regelung als zwei unterschiedliche Lenkungsarten	330
5.2b	Die Idee der Neutralisierung der Affekte und die Rückkoppelung	333
5.2c	Regelung als Wissenschaft von nichtdeterministischen Prozessen	341
5.2d	Die Regelung als das universale Prinzip der lebenden Welt	350

5.2e	Fehlender Sollwert („unsichtbare Hand“) und Stabilitätsproblem	355
5.2f	Die Freiheit als „Ordnung des Fortschritts“. Ein Abgesang	359
6	Wie der Mensch nach Smith <i>wirklich ist</i> und die Regeln für die Marktwirtschaft	367
6.1	Die Erklärung des Menschen durch das Verhalten bzw. die „Sympathie“	369
6.1a	Zwei Bedeutungen von „Sympathie“: emotionale und methodische	371
6.1b	Der Mensch als sozial und historisch bestimmtes Wesen	377
6.1c	Der Mensch als moralisch und rational beschränktes Wesen	380
6.2	Die (Verhaltens–)Regeln für eine gerechte und effiziente Wirtschaftsordnung	385
6.2a	Das Problem des Gütertausches unter unvollkommenen Menschen	386
6.2b	Der Profit als sozusagen „Abgeltung“ für die menschliche Unvollkommenheit	390
6.2c	Das überflüssige Experiment mit dem „kollektiven“ Kapital	394
6.3	Konkurrenz bzw. Nachfragepreis als die Ursache des Produktivitätswachstums	400

6.3a	Die Erste industrielle Revolution und das technische Wissen	401
6.3b	Die Zweite industrielle Revolution und das technische Wissen	405
6.3c	Die Technostruktur und ihre angebliche Innovationsfähigkeit	407
6.3d	Das unnötige Experiment mit der Herrschaft der sogenannten „Intellektuellen“	416
6.3e	Die Ordnungsvision von Adam Smith: Eine kritische Würdigung	420
7	Die makroökonomischen Regelungen für eine funktionierende Marktordnung	435
7.1	Präventive endogene Förderung der Nachfrage statt Kostensenkungen	437
7.1a	Steuern als Maßnahme zur Stabilisierung der Nachfrage	439
7.1b	Volkswirtschaftliche Regelung der Arbeitszeit und der Lohnquote	450
7.1c	Warum eine liberal globalisierte Weltordnung scheitern muss	474
7.2	Exogene Schaffung der neuen Nachfrage durch Staatsausgaben	479
7.2a	Staatsausgaben für Güter der finalen Produktionsstufen	481
7.2b	Staatsausgaben für Güter der höheren	482

Produktionsstufen

8	Schuldenfreie Nachfrageschaffung durch eine echte demokratische Geldmarktpolitik	493
8.1	Die ökonomischen Funktionen und der Missbrauch von Geld und Zins	495
8.1a	Das Zinsproblem als ein Problem der menschlichen Natur	496
8.1b	Die legale Praxis des Finanzsystems zur Ausbeutung der Bürger	501
8.2	Eine Krisenerklärung in der Manier der „klassischen“ neoliberalen Theorie	512
8.2a	Die Spitzfindigkeiten zur Erklärung der Wirtschaftskrise 2008	513
8.2b	Die Schulden und das angebliche „Leben über die Verhältnisse“	519
8.3	Das Versagen der monetaristisch vervollständigten neoliberalen Theorie	525
8.3a	Es hätte sehr lustig sein können, wenn es nicht so traurig wäre	526
8.3b	Die „Quantitätsformel“ und das tatsächliche Niveau der Preise	530
8.3c	Die angebliche „Neutralität“ des Geldes und die empirischen Tatsachen	536
8.4	Kreislauftheoretisch argumentierte Wirkungsweisen und Folgen des Geldes	549

8.4a	Zyklustypische Preisbewegungen kreislauftheoretisch erklärt	550
8.4b	Die angebliche „zurückgestaute“ Inflation aus dem Buchgeld bzw. der Quantitativen Lockerung (QE)	553
8.5	Das private Geld als Problem und das demokratische als die Lösung	562
8.5a	Das Geld „aus dem Nichts“ und die Möglichkeit die Geldmenge zu regeln	569
8.5b	Geldschöpfung und Geldmengenregelungen vom und für das Volk	580

Verzeichnis der zitierten Literatur

- Abelshausen, W.:** *Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945*, Verlag C.H. Beck, München, 2004.
- Adamy, W. – Steffen, J.:** *Abseits des Wohlstands*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1998.
- Adler, A.:** *Über den nervösen Charakter*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1997.
- Adler, A.:** *Neurosen*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1981.
- Adler, A.:** *Lebensprobleme*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1994.
- Adorno, T.:** *Negative Dialektik*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1966.
- Adorno, T., u. a.:** *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1993.
- Afeldt, H.:** *Wohlstand für niemand?*, Verlag Antje Kunstmann, München, 1994.
- Albert, H.:** *Ökonomische Ideologie und politische Theorie*, Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen, 1954.
- Albert, H.:** *Traktat über kritische Vernunft*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1975.
- Albert, H.:** *Aufklärung und Steuerung*, Hoffmann und Campe, Hamburg, 1976.
- Albert, H.:** *Die Wissenschaft und die Fehlbarkeit der Vernunft*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1982.
- Albert, H.:** *Freiheit und Ordnung*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1986.
- Altwater, E.:** *Sachzwang Weltmarkt*, VSA-Verlag, Hamburg, 1987.
- Altwater, E.:** *Die Zukunft des Marktes*, Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, 1991.
- Aly, G.:** *Hitlers Volksstaat*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2005.
- Arendt, H.:** *Macht und Gewalt*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1970.
- Arendt, H.:** *Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten*, Dr. Ernst Hauswedell & Co. Verlag, Hamburg, 1960.

- Armin, H.:** *Das System – Die Machenschaften der Macht*, Droemer, München, 2001.
- Armin, H.:** *Das Europa-Komplott*, Carl Hanser Verlag, München Wien, 2006.
- Aron, R.:** *Die industrielle Gesellschaft*, Fischer Bücherei KG, Frankfurt am Main und Hamburg, 1965.
- Aron, R.:** *Opium für Intellektuelle*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1957.
- Aristoteles:** *Politik*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1989.
- Aristoteles:** *Nikomachische Ethik*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1969.
- Arndt, H.:** *Kapitalismus Sozialismus Konzentration und Konkurrenz*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1976.
- Ashby, W. R.:** *Einführung in die Kybernetik*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1974.
- Atteslander, P., u. a.:** *Methoden der empirischen Sozialforschung*, Walter de Gruyter, Berlin – New York, 1991.
- Bachelard, G.:** *Der neue wissenschaftliche Geist*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Bachelard, G.:** *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1987.
- Bachelard, G.:** *Die Philosophie des Nein*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Bachrach, P. – Baratz, M. S.:** *Macht und Armut*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1977.
- Barnes, H. E.:** *An Introduction to the History of Sociology*, The University of Chicago Press, Chicago, 1948.
- Barnes, H. E.:** *Soziologie der Geschichte*, Humboldt-Verlag, Wien – Stuttgart, 1951.
- Barro, R. J.:** *Makroökonomie*, Transfer-Verlag, Regensburg, 1986.
- Bastiat, F.:** *Volkswirtschaftliche Harmonien*, Verlag von Gustav Hempel, Berlin, 1850.
- Baudrillard, J.:** *Die fatalen Strategien*, Matthes & Seitz Verlag, München, 1991.
- Bauman, Z.:** *Die Ansichten der Postmoderne*, Argument-Verlag, Hamburg, 1995.
- Beck, U.:** *Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1986.

- Beck, U.:** *Schöne neue Arbeitswelt*, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 1999.
- Beck, U. – Giddens, A. – Lash, S.:** *Reflexive Modernisierung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1996.
- Beck, U.:** *Globalisierung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1997.
- Bell, D.:** *Die nachindustrielle Gesellschaft*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1985.
- Bendix, R.:** *Herrschaft und Industriearbeit*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1956.
- Bergson, H.:** *Denken und schöpferisches Werden*, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg, 1993.
- Berle, A. A.:** *Macht ohne Eigentum*, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, 1967.
- Berlin, I.:** *Freiheit, vier Versuche*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1995.
- Bernal, J. D.:** *Science and Industry in the Nineteenth Century*, London, 1953.
- Bernstein, E.:** *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*, Dietz Verlag, Berlin, 1991.
- Bertalanffy, L.:** *Das biologische Weltbild*, A. Francke Verlag, Bern, 1949.
- Bertalanffy, L.:** *Theoretische Biologie*, Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin, 1932.
- Berthold N. – Hank, R.:** *Bündnis für Arbeit: Korporatismus statt Wettbewerb*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1999.
- Berthold N.:** *Der Sozialstaat im Zeitalter der Globalisierung*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1997.
- Beyme, K.:** *Interessengruppen in der Demokratie*, R. Piper Verlag, München, 1969.
- Beyme, K.:** *Die politischen Theorien der Gegenwart*, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 2000.
- Birnbaum, N.:** *Nach dem Fortschritt*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2002.
- Bischoff, J.:** *Mythen der New Economy*, VSA-Verlag, Hamburg, 2001.
- Bischoff, J.:** *Der Kapitalismus des 21. Jahrhunderts*, VSA-Verlag, Hamburg, 1999

- Bischof, N.:** *Struktur und Bedeutung*, Hans Huber Verlag, Bern – Göttingen – Toronto – Seattle, 1998.
- Bloom, A.:** *Der Niedergang des amerikanischen Geistes*, Hoffmann und Campe, Hamburg 1988.
- Bobbio, N.:** *Die Zukunft der Demokratie*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1988.
- Bochenski, I. M.:** *Die Zeitgenössischen Denkmethode*, Francke AG Verlag, Bern, 1955.
- Bode, T.:** *Die Demokratie verrät ihre Kinder*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2003.
- Bodin, J.:** *Sechs Bücher über den Staat*, Verlag C.H. Beck, München, 1986.
- Böhm, F.:** *Freiheit und Ordnung in der Marktwirtschaft*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1980.
- Bollmann, S. (Hrsg.):** *Patient Deutschland*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2002.
- Borchardt, K. – Schötz, H. O. (Hrsg.):** *Wirtschaftspolitik in der Krise*, Die (Geheim-) Konferenz der Friedrich List–Gesellschaft im September 1931 über Möglichkeiten und Folgen einer Kreditausweitung, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1991.
- Borchardt, K.:** *Grundriß der deutschen Wirtschaftsgeschichte*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1985.
- Boulding, K. E.:** *Ökonomie als Wissenschaft*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1976.
- Bourdieu, P.:** *Die feinen Unterschiede*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1982.
- Bourdieu, P.:** *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Bourdieu, P.:** *Sozialer Sinn*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1987.
- Bourdieu, P.:** *Satz und Gegensatz*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1993.
- Bourdieu, P.:** *Der Tote packt den Lebenden*, VSA–Verlag, Hamburg, 1997.
- Bourdieu, P.:** *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, VSA–Verlag, Hamburg, 1992.
- Bourdieu, P. – Passeron J.–C.:** *Die Illusion der Chancengleichheit*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1971.

- Boxberger, G. – Klimenta, H.:** *Die 10 Globalisierungslügen*, Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1998.
- Bracher, D. K.:** *Die Auflösung der Weimarer Republik*, Ring-Verlag, Villingen, 1971.
- Brennan, G. – Buchanan, J. M.:** *Die Begründung von Regeln*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1993.
- Brennan, G. – Buchanan, J. M.:** *Besteuerung und Staatsgewalt*, Steuer- und Wirtschaftsverlag, Hamburg, 1988.
- Brühl, T., ... (Hrsg.):** *Die Privatisierung der Weltpolitik*, Dietz Verlag, Bonn, 2001.
- Buchanan, J. M.:** *Das Verhältnis der Wirtschaftswissenschaft zu ihren Nachbardisziplinen*, in: Reimut Jochimsen/Helmut Knobel (Hg.), *Gegenstand und Methoden der Nationalökonomie*, Köln, 1971.
- Buchanan, J. M.:** *Markt, Freiheit und Demokratie*, COMDOK Verlagsabteilung, Sankt Augustin, 1992.
- Buchanan, J. M.:** *Die Grenzen der Freiheit: zwischen Anarchie und Leviathan*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1984.
- Burckhardt, J.:** *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1946.
- Bürklin, W.:** *Die vier kleinen Tiger*, Wirtschaftsverlag Langen Müller / Herbig, München, 1993.
- Burnham, J.:** *Begeht der Westen Selbstmord?*, Econ-Verlag, Düsseldorf – Wien, 1965.
- Burnham, J.:** *Das Regime der Manager*, Union deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1951.
- Butterwegge, C. – Hickel, R. – Ptak, R.:** *Sozialstaat und neoliberale Hegemonie*, Elefant Press, Berlin, 1998.
- Butterwegge, C. – Kutscha, M. – Berghahn, S. (Hrsg.):** *Herrschaft des Marktes – Abschied vom Staat?*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, 1999.
- Butterwegge, C.:** *Wohlfahrtsstaat im Wandel*, Leske + Budrich, Opladen, 1999.
- Canetti, E.:** *Masse und Macht*, Claassen Verlag, Hildesheim, 1992.
- Carey, H. C.:** *Die volkswirtschaftlichen Systeme und die Handelspolitik der europäischen Staaten und der Vereinigten Staaten von Amerika*, Verlag der Königl. Hofbuchhandlung von J. Weise, Stuttgart, 1877.

- Carey, H. C.:** *Volkswirtschaft und Socialwissenschaft*, Fleischmann's Buchhandlung, München, 1866.
- Carey, J.:** *Haß auf die Massen*, Steidl Verlag, Göttingen, 1996.
- Cassirer, E.:** *Aufsätze und kleine Schriften*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 2004.
- Cawthorne, N.:** *Das Sexleben der Päpste – Die Skandalchronik des Vatikans*, Akzente Versandbuchhandlung, Lahnstein, 2011.
- Chomsky, N.:** *Profit over People*, Europa Verlag, Hamburg – Wien, 1999.
- Chomsky, N.:** *Clintons Vision*, Trotzdem Verlag, Grafenau, 1994.
- Cipolla, C. und Borchardt, K., Hrsg.:** *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart – New York, 1979, Bd. 1–5.
- Clark, J. B.:** *The Distribution of Wealth*, Kelley, New York, 1965.
- Cohen, D.:** *Unsere modernen Zeiten*, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2001.
- Constant, B.:** *Über die Gewalt*, Verlag Herbert Lang, Bern, 1942.
- Condorcet, Marquis de:** *Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes*, Suhrkamp, Köln, 1976.
- Cortés, D.:** *Der Staat Gottes*, Badenia in Karlsruhe, 1933.
- Courtois, S., u. a.:** *Das Schwarzbuch des Kommunismus*, Piper Verlag, Zürich, 1998.
- Creveld, M. van:** *Aufstieg und Untergang des Staates*, Gerling Akademie Verlag, München, 1999.
- Creveld, M. van:** *Die Zukunft des Krieges*, Gerling Akademie Verlag, München, 1998.
- Czichon, E.:** *Wer verhalf Hitler zur Macht?*, Pahl–Rugenstein Verlag, Köln, 1967.
- Dahl, A. R.:** *Dilemmas of Pluralist Democracy*, Yale University Press, New Haven and London, 1982.
- Dahl, A. R.:** *Und nach der Revolution?*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1975.
- Dahrendorf, R.:** *Markt und Plan*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1966.
- Dahrendorf, R.:** *Fragmente eines neuen Liberalismus*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1987.

- Dahrendorf, R.:** *Die Chancen der Krise*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1983.
- Dahrendorf, R.:** *Die globale Klasse und die neue Ungleichheit*. In: Merkur 54 Jg., November 2000.
- Dahrendorf, R.:** *Der Wiederbeginn der Geschichte*, Verlag C.H. Beck, München. 2004.
S. 413–434.
- Deschner, K.:** *Opus Diaboli*, Rowohlt Verlag, Hamburg, 1987.
- Deschner, K.:** *Das Jahrhundert der Barbarei*, Verlag Kurt Desch, München, 1966.
- Deschner, K.:** *Abermals krähte der Hahn*, Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt, 1987.
- Deschner, K.:** *Mit Gott und den Faschisten*, H. E. Günther Verlag, Stuttgart, 1965.
- Dewey, J.:** *Die Erneuerung der Philosophie*, Junius Verlag, 1989.
- Dearlove, D.:** *Die Bill Gates Methode*, Ueberreuter, Wien – Frankfurt am Main, 2000.
- Dimitroff, G.:** *Gegen Faschismus und Krieg*, Verlag Philipp Reclam, Leipzig, 1982.
- Dirac, P.:** *Die Prinzipien der Quantenmechanik*, Leipzig, Hirzel, 1930.
- Djilas, M.:** *Die neue Klasse*, Kindler Verlag, München, 1959.
- Downs, A.:** *Ökonomische Theorie der Demokratie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Duhem, P.:** *Ziel und Struktur der physikalischen Theorien*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1978.
- Dunlop, J.G.:** *The Movement of Real and Money Wage Rates*, Economic Journal 48, 1938.
- Durkheim, E.:** *Regeln der soziologischen Methode*, Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin, 1961.
- Durkheim, E.:** *Der Selbstmord*, Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin, 1973.
- Durkheim, E.:** *Über die Teilung der sozialen Arbeit*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1977.
- Duverger, M.:** *Demokratien im technischen Zeitalter – Das Janusgesicht des Westens*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1973.
- Dworkin, R.:** *Bürgerrechte ernstgenommen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.

- Eco, U.:** *Das Foucaultsche Pendel*, Carl Hanser Verlag, München, 1989.
- Ehrenberg, H.:** *Raus aus der Krise*, Verlag J. H. W. Dietz, Bonn, 1999.
- Elias, N.:** *Über den Prozeß der Zivilisation*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1976.
- Elias, N.:** *Die höfische Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Einstein, A – Infeld, L.:** *Physik als Abenteuer der Erkenntnis*, A. W. Sijthoff Verlag, Leiden, 1949.
- Einstein, A.:** *Mein Weltbild*, Europa Verlag A. G., Zürich, 1953.
- Engdahl, F. W.:** *Der Untergang des Dollar-Imperiums*, Kopp-Verlag, Rottenburg, 2009.
- Engels, F.:** *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*, Dietz Verlag, Berlin, 1957.
- Engels, W.:** *Den Staat erneuern – den Markt retten*, Deutscher Instituts-Verlag, Köln, 1983.
- Engels, W.:** *Der Kapitalismus und seine Krisen*, Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH, Düsseldorf, 1996.
- Eppler, E.:** *Die Wiederkehr der Politik*, Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1998.
- Eppler, E.:** *Privatisierung der politischen Moral?*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Eppler, E.:** *Vom Gewaltmonopol zum Gewaltmarkt?*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2002.
- Erber, G. – Hagemann, H. – Seiter, S.:** *Zukunftsperspektiven Deutschlands im internationalen Wettbewerb*, Physica-Verlag, Heidelberg, 1998.
- Erdmann, K. D.:** *Die Zeit der Weltkriege*, Union Verlag, Stuttgart, 1973.
- Erhard, L. – Müller-Armack, A.:** *Soziale Marktwirtschaft*, Ullstein, Frankfurt am Main, 1950.
- Eschenburg, T.:** *Das Jahrhundert der Verbände*, Wolf Jobst Siedler Verlag, Berlin, 1989.
- Eschenburg, T.:** *Herrschaft der Verbände?*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1963.
- Etzioni, A.:** *Jenseits des Egoismus-Prinzips*, Schäffer-Poeschel Verlag, Stuttgart, 1994.

- Eucken, W.:** *Kapitaltheoretische Untersuchungen*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1954a.
- Eucken, W.:** *Unser Zeitalter der Misserfolge*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1954b.
- Eucken, W.:** *Nationalökonomie wozu?*, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart, 2005.
- Eucken, W.:** *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1960.
- Felderer, B. Homburg, St.:** *Makroökonomik und neue Makroökonomik*, Springer Verlag, Berlin, 1987.
- Ferguson, A.:** *Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Ferguson, N.:** *Der Aufstieg des Geldes*, EconVerlag, Berlin, 2009.
- Ferguson, N.:** *Politik ohne Macht*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart – München, 2001.
- Ferguson, N.:** *Das verleugnete Imperium*, Propyläen Verlag, Berlin, 2004.
- Feess, E.:** *Grundzüge der neoricardianischen Preis- und Verteilungstheorie*, Metropolis Verlag, 2000.
- Feyerabend, P.:** *Wider den Methodenzwang*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1976.
- Feyerabend, P.:** *Probleme des Empirismus*, Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Braunschweig, 1981.
- Feyerabend, P.:** *Der wissenschaftstheoretische Realismus und die Autorität der Wissenschaften*, Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Braunschweig, 1978.
- Fischer, F.:** *Bündnis der Eliten*, Droste Verlag, Düsseldorf, 1979.
- Fischer, W.:** *Deutsche Wirtschaftspolitik*, C.W. Leske Verlag, Opladen, 1968.
- Fisher, I.:** *Illusion des Geldes*, Verlag von Reimar Hobbing, Berlin, 1928.
- Fisher, I.:** *Die Kaufkraft des Geldes*, Georg Reimer Verlag, Berlin, 1916
- Fisher, I.:** *Der schwankende Geldwert*, Walter de Gruyter & Co., Berlin 1924.
- Flach, K.-H.:** *Noch eine Chance für die Liberalen*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1971.

- Flassbeck, H.:** *Preise, Zins und Wechselkurs*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1988.
- Flechtner, H. J.:** *Grundbegriffe der Kybernetik*, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1970.
- Fleck, F.:** *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Foerster, H.:** *Einführung in den Konstruktivismus*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1992.
- Forrester, V.:** *Der Terror der Ökonomie*, Wilhelm Goldman Verlag, München, 1997, S. 65.
- Forrester, V.:** *Die Diktatur des Profits*, Carl Hanser Verlag, München Wien, 2001.
- Foucault, M.:** *Die Ordnung der Dinge*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Foucault, M.:** *Das Wahrsprechen des Anderen*, Materialis Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Fourastié, J. – Schneider, J.:** *Warum die Preise sinken*, Campus Verlag, Frankfurt – New York, 1989.
- Föhl, C.:** *Geldschöpfung und Wirtschaftskreislauf*, Duncker & Humblot, Berlin, 1955.
- Föhl, C.:** *Ökonomie ist Sozialwissenschaft*, Verlag Franz Vahlen, München, 1990.
- Frank, P.:** *Das Kausalgesetz und seine Grenzen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Freud, S.:** *Das Unbehagen in der Kultur*, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main, 1994.
- Frey, G.:** *Die Mathematisierung unserer Welt*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1967.
- Frey, G.:** *Erkenntnis der Wirklichkeit*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1965.
- Frey, G.:** *Philosophie und Wissenschaft*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart – Berlin – Köln – Mainz, 1970.
- Frey, G.:** *Einführung in die philosophischen Grundlagen der Mathematik*, Schroedel Verlag, Hannover und Schöningh Verlag, Paderborn, 1968.
- Friedman, M.:** *Es gibt nichts umsonst*, Verlag Moderne Industrie, München, 1979.

- Friedman, M.:** *Chancen, die ich meine*, Ullstein, Berlin – Frankfurt am Main – Wien, 1980.
- Friedman, M.:** *Kapitalismus und Freiheit*, Seewald Verlag, Stuttgart, 1971.
- Friedman, M.:** *Die optimale Geldmenge und andere Essays.*, Verlag Moderne Industrie, München, 1970.
- Fukuyama, F.:** *Ende der Geschichte*, Kindler Verlag GmbH, München, 1992.
- Gahlen, B.:** *Der Informationsgehalt der neoklassischen Wachstumstheorie für die Wirtschaftspolitik*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1972.
- Gahlen, B.:** *Einführung in die Wachstumstheorie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1973.
- Gahlen, B.:** *Die Überprüfung produktionstheoretischer Hypothesen für Deutschland (1850–1913)*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Galbraith, J. K.:** *Geld*, Droemer–Knaur, München/Zürich, 1976.
- Galbraith, J. K.:** *Die Arroganz der Satten*, Scherz Verlag, Bern und München, 1980.
- Galbraith, J. K.:** *Die moderne Industriegesellschaft*, Droemer – Knaur, München, 1974.
- Galbraith, J. K.:** *Der amerikanische Kapitalismus*, A. J. Walter Verlag, Stuttgart – Wien – Zürich, 1956.
- Galbraith, J. K.:** *Die Entmythologisierung der Wirtschaft*, Paul Zsolnay Verlag, Wien–Darmstadt, 1988.
- Galbraith, J. K.:** *Die solidarische Gesellschaft*, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 1998.
- Galbraith, J. K.:** *Die Herrschaft der Bankrotteure*, Hoffman und Campe, Hamburg 1992.
- Galbraith, J. K.:** *Anatomie der Macht*, C. Bertelsmann Verlag, München, 1987.
- Galbraith, J. K.:** *Die Ökonomie des unschuldigen Betrugs*, Siedler Verlag, München 2005.
- Gall, L. – Pohl, M.:** *Unternehmen im Nationalsozialismus*, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1998.

- Garatty, J. A.:** *The New Deal, National Socialism, and the Great Depression*, in *The American Historical Review*, Band 78, Nr. 4 (Oktober 1973).
- Garegnani, P.:** *Kapital, Einkommensverteilung und effektive Nachfrage*, Metropolis Verlag, Marburg, 1989.
- Gasset, J. O. y:** *Der Aufstand der Massen*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1955.
- Gehlen, A.:** *Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1949.
- Gehlen, A.:** *Der Mensch*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main – Bonn, 1966.
- George, H.:** *Schutz oder Freihandel*, Verlag von E. Staude, Berlin 1887.
- George, H.:** *Soziale Probleme*, Verlag Gustav Fischer, Jena, 1921.
- Georgescu-Roegen, N.:** *The Mechanistic Dogma in Economics*, *British Review of Economic Issues*, 2, 1978.
- Gesell, S.:** *Gesammelte Werke*, Gauke-Verlag, Hann. Münden, 1988.
- Giddens, A.:** *Die Konstitution der Gesellschaft*, Campus Verlag, Frankfurt am Main – New York, 1995.
- Giddens, A.:** *Entfesselte Welt*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Giddens, A.:** *Die Frage der sozialen Ungleichheit*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2001.
- Giddens, A.:** *Der dritte Weg*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Giddens, A.:** *Jenseits von Links und Rechts*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Gillman, J. M.:** *Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate*, Europa Verlag, Wien, 1969.
- Glucksmann, A.:** *Die Macht der Dummheit*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1985.
- Goffman, E.:** *Rahmen-Analyse*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1977.
- Goldhagen, D. J.:** *Hitlers willige Vollstrecker*, Siedler Verlag, Berlin, 1996.
- Gorz, A.:** *Abschied vom Proletariat*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1980.

- Gorz, A.:** *Kritik der ökonomischen Vernunft*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1989.
- Gorz, A.:** *Wege ins Paradies*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1983.
- Göhler, G. – Lenk, K. – Schmalz–Bruns, R. (Hrsg.):** *Die Rationalität politischer Institutionen*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1990.
- Gouldner, A. W.:** *Die Intelligenz als neue Klasse*, Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 1980.
- Gouldner, A. W.:** *Die westliche Soziologie in der Krise*, Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg, 1974.
- Gouldner, A. W.:** *Reziprozität und Autonomie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.
- Greider, W.:** *Endstation Globalisierung*, Wilhelm Heyne Verlag, München, 1998.
- Gramlich, L. (Hrsg.):** *Bundesbankgesetz, Währungsgesetz, Münzengesetz*, Carl Heymanns Verlag, Köln, 1988.
- Gray, J.:** *Liberalism*, University of Minnesota Press, Minneapolis, 1995.
- Gray, J.:** *Die falsche Verheißung*, Alexander Fest Verlag, 1999.
- Greider, W.:** *Endstation Globalisierung*, Wilhelm Heyne Verlag, München, 1998.
- Greiffenhagen, M.:** *Politische Legitimität in Deutschland*, Bartelsmann Verlag, Gütersloh, 1997.
- Groth, K. J.:** *Spitzenversager*, Wirtschaftsverlag Langen Müller, Herbig, 1997.
- Guicciardini, F.:** *Vom politischen und bürgerlichen Leben*, Verlag Küpper, Berlin, 1955.
- Guilford, J. P. – Hoepfner R.:** *Analyse der Intelligenz*, Belz Verlag, Weinheim und Basel, 1976.
- Habermas, J.:** *Faktizität und Geltung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1992.
- Habermas, J.:** *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Hagemann, H.:** *Rate of Return und Profitrate*, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, 1977.
- Hahn, O.:** *Die Währungsbank: Behörde, Unternehmung, Autorität*, Erich Schmidt Verlag, Berlin, 1993.

- Hallgarten, W. G.:** *Deutsche Industrie und Politik von Bismarck bis in die Gegenwart*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Hansen, A.:** *Keynes' ökonomische Lehren*, Ring-Verlag, Stuttg 1959.
- Harold, J.:** *Deutschland in der Weltwirtschaftskrise 1924–1936*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttg 1988.
- Hayek, F. A.:** *Liberalismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1979.
- Hayek, F. A.:** *Geldtheorie und Konjunkturtheorie*, Hölder-Pichler-Tempsky A. G., Wien – Leipzig, 1929.
- Hayek, F. A.:** *Missbrauch und Verfall der Vernunft*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt am Main, 1959.
- Hayek, F. A.:** *Individualismus und wirtschaftliche Ordnung*, Eugen Rentsch, Erlenbach – Zürich, 1952.
- Hayek, F. A.:** *Recht, Gesetzgebung und Freiheit*, Verlag Moderne Industrie, München, 1980.
- Hayek, F. A.:** *Die Verfassung der Freiheit*, Eugen Rentsch, Erlenbach – Zürich, 1971.
- Hayek, F. A.:** *Demokratie, Gerechtigkeit und Sozialismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1977a.
- Hayek, F. A.:** *Entnationalisierung des Geldes*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1977b.
- Hayek, F. A.:** *Der Weg zur Knechtschaft*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 2004.
- Hayek, F. A.:** *Drei Vorlesungen über Demokratie, Gerechtigkeit und Sozialismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1977c.
- Hawking, W.:** *Eine kurze Geschichte der Zeit*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1988.
- Hegel, G. W. F.:** *Phänomenologie des Geistes*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1980.
- Hegel, G. W. F.:** *Werke (Band VIII – Grundlinien der Philosophie des Rechts)*, Verlag Duncker & Humblot, Berlin, 1883.
- Heilbroner, R. L.:** *Der Niedergang des Kapitalismus*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1977.
- Heim, H. – Jochmann, W. (Hrsg.):** *Adolf Hitler Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944*, Albrecht Knaus Verlag, Hamburg, 1980.

- Heine, M. – Herr, H.:** *Volkswirtschaftslehre*, R. Oldenbourg Verlag, München – Wien, 2003.
- Heine, M. – Herr, H.:** *Die Europäische Zentralbank*, Metropolis Verlag, Marburg, 2004.
- Heinsohn, G. – Steiger, O.:** *Eigentum, Zins und Geld*, Rohwohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, 1979.
- Heisenberg, W.:** *Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft*, Acht Vorträge, Zürich, 1949.
- Heisenberg, W.:** *Der Teil und das Ganze*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1969.
- Heisenberg, W.:** *Ordnung der Wirklichkeit*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1989.
- Heisenberg, W.:** *Physik und Philosophie*, S. Hirzel Verlag, Stuttgart, 1990.
- Heisenberg, W.:** *Deutsche und Jüdische Physik*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1992.
- Held, D.:** *Democracy and the Global Order*, Polity Press, Cambridge, 1995.
- Helmedag, F.:** *Die Technikwahl bei linearer Einzelproduktion oder Die dritte Krise der Profitrate*, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main – Bern – New York, 1986.
- Hengsbach, F.:** *Globalisierung aus wirtschaftlicher Perspektive*, C. F. Müller Verlag, Heidelberg, 1998.
- Hennig, E.:** *Thesen zur deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1933 bis 1938*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Hereth, M.:** *Montesquieu zur Einführung*, Junius Verlag, Hamburg, 1995.
- Herz, D.:** *Die wohlervogene Republik*, Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1999.
- Hicks, J. R.:** *Theory of Economic History*, Oxford University Press, Oxford, 1969.
- Hickel, R., Kisker, K. P., Mattfeldt, H., Troost, A., (Hrsg.):** *Politik des Kapitals – heute*, VSA-Verlag, Hamburg, 2000.
- Hirsch, F.:** *Die sozialen Grenzen des Wachstums*, Rohwohlt Verlag, Reinbeck bei Hamburg, 1980.
- Hirsch, J.:** *Kapitalismus ohne Alternative?*, VSA-Verlag, Hamburg, 1990.

- Hirschman, A. O.:** *Die Strategie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart, 1967.
- Hirschman, A. O.:** *Leidenschaften und Interessen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Hirschman, A. O.:** *Entwicklung, Markt und Moral*, Carl Hanser Verlag, München – Wien, 1989.
- Hobbes, T.:** *Leviathan*, Rowohlt, München, 1965.
- Hobbes, T.:** *Vom Menschen – Vom Bürger*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1994.
- Hobbes, T.:** *Naturrecht und allgemeines Staatsrecht in den Anfangsgründen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1976.
- Hobhouse, L. T.:** *Liberalism and Other Writings*, Cambridge University Press, Cambridge, 1994.
- Hobson, J. A.:** *The Problem of the Unemployed*, London, 1896.
- Hobsbawm, E. J.:** *Das imperiale Zeitalter 1875–1914*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1995.
- Hobsbawm, E. J.:** *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft*, Carl Hanser Verlag, München – Wien, 1998.
- Hobsbawm, E. J.:** *Die Blütezeit des Kapitalismus*, Kindler Verlag GmbH, München 1977.
- Hobsbawm, E. J.:** *Das Gesicht des 21. Jahrhunderts*, Carl Hanser Verlag, München – Wien, 1999.
- Höffe, O. (Hrsg.):** *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main, 1989.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Die deutsche Inflation 1914–1923*, Walter de Gruyter, Berlin, 1980.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Requiem auf eine Währung*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2001.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Alternativen zu Brüning's Wirtschaftspolitik in der Weltwirtschaftskrise*, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1982.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Zu hohe Löhne in der Weimarer Republik?*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 1984/Heft 1.
- Holtfrerich, C.–L. – Schötz, H. O.:** *Vom Weltgläubiger zum Weltschuldner*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Homann, K. – Blome-Drees, F.:** *Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1992.

- Honderich, T.:** *Das Elend des Konservatismus*, Rotbuch Verlag, Hamburg, 1994.
- Hoppe, H.–H.:** *Demokratie, Der Gott, der keiner ist*, Thomas Hoof KG, Leipzig, 2003.
- Horkheimer, M. – Adorno, T.:** *Dialektik der Aufklärung*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1969.
- Hübner, K.:** *Theorie der Regulation*, Sigma Bohn Verlag, Berlin, 1988.
- Huffschmied, J.:** *Wem gehört Europa?*, Distel Verlag, Heilbron, 1994.
- Humboldt, von Wilhelm:** *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen*, Philipp Reclam, Stuttgart, 1995.
- Hume, D.:** *Politische und ökonomische Essays*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1988.
- Hume, D.:** *Abriß eines neuen Buches, betitelt: Ein Traktat über die menschliche Natur, etc.*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1980.
- Hume, D.:** *Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1984.
- Huxley, A.:** *Wackere neue Welt*, Steinberg Verlag, Zürich, 1952.
- Huxley, A.:** *Dreissig Jahre danach*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1960.
- Jahoda, M. – Lazarsfeld, P. – Zeisel, H.:** *Die Arbeitslosen von Marienthal*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1978.
- James, H.:** *Deutschland in der Weltwirtschaftskrise 1924–1936*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1988.
- James, W.:** *Der Pragmatismus*, Verlag von Dr. Werner Klinkhardt, Leipzig, 1908.
- James, H.:** *Der Rückfall*, Pieper Verlag, München–Zürich, 2001.
- Janich, P.:** *Grenzen der Naturwissenschaften*, Verlag C. H. Beck, München, 1992.
- Jencks, Ch.:** *Chancengleichheit*, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1973.
- Jencks, Ch.:** *Inequality. A Reassessment of the Effect of Family and Schooling in America*, Basic Books, New York, 1972.
- Jenner, G.:** *Das Ende des Kapitalismus*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Jevons, W. S.:** *Die Theorie der Politischen Ökonomie*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1924.

- Jöckel, E.:** *Das deutsche Jahrhundert*, Deutsche Verlag–Anstalt, Stuttgart, 1996.
- Jodl, F.:** *Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft*, Phaidon Verlag, Essen, 1998.
- Jonas, H.:** *Das Prinzip Verantwortung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.
- Judt, T.:** *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*, Carl Hanser Verlag, München, 2006.
- Kalecki, M.:** *Krise und Prosperität im Kapitalismus*, Metropolis, Marburg, 1987.
- Kalecki, M.:** *Theorie der wirtschaftlichen Dynamik*, Europa Verlag, Wien – Frankfurt – Zürich, 1966.
- Kaldor, M.:** *Neue und alte Kriege*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Kaldor, N.:** *Grenzen der „General Theory“*, Springer–Verlag, Berlin–Heidelberg–New York–Tokyo, 1983.
- Kalmbach, P.:** *Wachstum und Verteilung in neoklassischer und postkeynesianischer Sicht*, Duncker & Humblot, Berlin, 1972.
- Kant, I.:** *Kritik der reinen Vernunft*, bei Johan Friedrich Hartknoch, Leipzig, 1828.
- Kant, I.:** *Zum ewigen Frieden*, Verlag der Nation, Berlin, 1987.
- Kant, I.:** *Politische Schriften*, Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen, 1965.
- Kant, I.:** *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, Harald Fischer Verlag, Erlangen, 1984.
- Kelsen, H.:** *Vom Wesen und Wert der Demokratie*, Scientia Verlag, Aalen, 1981.
- Keynes, J. M.:** *Das Ende des Laissez–faire*, Duncker & Humbolt, Berlin, 1928.
- Keynes, J. M.:** *Vom Gelde*, Duncker & Humbolt, München und Leipzig, 1932.
- Keynes, J. M.:** *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*, Duncker & Humblot, Berlin, 1952.
- Koch, Claus:** *Die Gier des Marktes*, Carl Hanser Verlag, München, 1995.
- Kofler, L.:** *Der Konservatismus*, VSA–Verlag, Hamburg, 1984.

- Kolakowski, L.:** *Der Mensch ohne Alternative*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1976.
- Kornai, J.:** *Anti-Äquilibrium*, Springer Verlag, Berlin–Heidelberg–New York, 1975.
- Koslowski, P.:** *Ethik des Kapitalismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1984.
- Kostolany, A.:** *Kostolany's Bilanz der Zukunft*, Econ & List Taschenbuch Verlag, München, 1999.
- Koyre, A.:** *Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1969.
- Koyre, A.:** *Galilei – Die Anfänge der neuzeitlichen Wissenschaft*, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 1988.
- Krais, B. (Hrsg.):** *An der Spitze*, UVK Verlagsgesellschaft, 2001.
- Kroll, G.:** *Von der Weltwirtschaftskrise zur Staatskonjunktur*, Duncker & Humblot, Berlin, 1958.
- Kromphardt, J.:** *Konzeptionen und Analysen des Kapitalismus – von seiner Entstehung bis zur Gegenwart*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1987.
- Kromphardt, J.:** *Wachstum und Konjunktur*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1977.
- Kromphardt, J.:** *Strukturwandel und Einkommensverteilung*, J. C. B. Mohr, Göttingen, 1987.
- Krugman, P.:** *Die Große Rezession*, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 1999.
- Krugman, P.:** *Schmalspur-Ökonomie*, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2000.
- Kuhn, T.:** *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1967.
- Kulla, B.:** *Die Anfänge der empirischen Konjunkturforschung in Deutschland 1925–1933*, Duncker & Humblot, Berlin, 1996.
- Kurz, R.:** *Schwarzbuch Kapitalismus*, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Lafargue, P.:** *Das Recht auf Faulheit, Trotzdem–*Verlagsgenossenschaft, Grafenau, 2000.
- Lakatos, I.:** *Die Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme*, Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig/Wiesbaden, 1982.

- Lakatos, I. – Musgrave, A. (Hrsg.):** *Kritik und Erkenntnisfortschritt*, Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1974.
- Landes, D. S.:** *Wohlstand und Armut der Nationen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1999.
- Landes, D. S.:** *Der entfesselte Prometheus*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1973.
- Lange, O.:** *Say's law: a restatement and criticism*, in Lange, O., *Studies in Mathematical Economics and Econometrics*, University of Chicago Press, Chicago, 1942, IL, S. 49–68.
- Langer, J.:** *Grenzen der Herrschaft*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1988.
- Lasch, C.:** *Das Zeitalter des Narzißmus*, Verlag Steinhausen GmbH, München, 1980.
- Lasch, C.:** *Die blinde Elite*, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 1995.
- Laski, H. J.:** *The Rise of European Liberalism. An Essay in Interpretation*, London, George Allen & Unwin Ltd., 1936
- Lasswell, H. D.:** *Politik und Moral*, Ring Verlag, Stuttgart und Düsseldorf, 1957.
- Lasswell, H. D.:** *Politics, Who Gets What, When, How*, Smith Peter, New York, 1936.
- Lau, E. E.:** *Interaktion und Institutionen*, Duncker & Humblot, Berlin, 1978.
- Le Bon, G.:** *Psychologie der Massen*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1964.
- Lederer, E.:** *Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1981.
- Lederer, E.:** *Wirkungen des Lohnabbaus*, Tübingen, 1931
- Leggewie, C.:** *Der Geist steht rechts*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1987.
- Leijonhufvud, A.:** *Über Keynes und den Keynesianismus*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1973.
- Lenin, V. I.:** *Staat und Revolution*, Dietz Verlag, Berlin, 1962.
- Lenk, H.:** *Kreative Aufstiege*, Surkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Lenk, H.:** *Erfassung der Wirklichkeit*, Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg, 2000.

- Lévi–Strauss, C.:** *Strukturelle Anthropologie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1967.
- Lind, M.:** *The Next American Nation – The Nationalismus and the Fourth American Revolution*, The Free Press, New York/London, 1995.
- Lipset, S. M.:** *Soziologie der Demokratie*, Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied am Rhein, 1962.
- List, F.:** *Das nationale System der politischen Oekonomie*, J. G. Cotta'scher Verlag, Stuttgart und Tübingen, 1841.
- Locke, J.:** *Zwei Abhandlungen über die Regierung*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1967.
- Lorenz, K.:** *Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1973.
- Lorenz, K.:** *Die Naturwissenschaft vom Menschen*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1992
- Lorenz, K.:** *Das sogenannte Böse*, Borotha–Schoeler Verlag, Wien, 1963.
- Luhmann, N.:** *Zweckbegriff und Systemrationalität*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Luhmann, N.:** *Soziale Systeme*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.
- Luhmann, N.:** *Macht*, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1975.
- Lundberg, F.:** *Die Reichen und die Superreichen*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Lytard, J.–F.:** *Grabmal des Intellektuellen*, Edition Passagen, Graz – Wien – Böhlau, 1985.
- Machiavelli, N.:** *Discorsi*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1977.
- Machiavelli, N.:** *Der Fürst*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1961.
- Macpherson, C. B.:** *Demokratie–Theorie*, Verlag C. H. Beck, München, 1977.
- Macpherson, C. B.:** *Die politische Theorie des Besitzindividualismus*, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1967.
- Macpherson, C. B.:** *Nachruf auf die liberale Demokratie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1983.
- Malinowski, B.:** *Argonauten des westlichen Pazifik*, Syndikat, Frankfurt am Main, 1979.

- Malthus, T. R.:** *Grundsätze der Politischen Ökonomie*, Verlag R. L. Prager, Berlin, 1910.
- Mander, J. – Cavanaugh, J.:** *Eine andere Welt ist möglich*, Riemann Verlag, München, 2003.
- Mandeville, B.:** *Die Bienenfabel*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1968.
- Mankiw, N. G.:** *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre*, Schäffer-Poeschel Verlag, Stuttgart, 1998.
- Marcuse, H.:** *Der eindimensionale Mensch*, Luchterhand Verlag, Neuwied – Berlin, 1964.
- Marshall, A.:** *Principles of Economics*, MacMillan and Co., London, 1920.
- Martin, H.–P. – Schumann H.:** *Die Globalisierungsfalle*, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1996.
- Marx, K.:** *Das Kapital*, Dietz Verlag, Berlin, 1955.
- Marx, K.:** *Manifest der kommunistischen Partei*, Verlag Das Neue Wort, Stuttgart, 1953.
- Maslow, A. H.:** *Motivation und Persönlichkeit*, Walter-Verlag, Olten, 1977.
- Mattfeldt, H.:** *Keynes*, VSA-Verlag, Hamburg, 1985.
- Matussek, P.:** *Kreativität als Chance*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1974.
- Mayer-Tasch, P. C.:** *Die Bürgerinitiativbewegung*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1976.
- Mazower, M.:** *Der dunkle Kontinent*, Alexander Fest Verlag, Berlin, 2000.
- Mead, G. H.:** *Philosophie der Sozialität*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1969.
- Mead, G. H.:** *Geist, Identität und Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Menger, C.:** *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften, und der Politischen Oekonomie insbesondere*, Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig, 1883.
- Menger, C.:** *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Merseburger, P.:** *Die unberechenbare Vormacht*, C. Bertelsmann Verlag, München, 1983.

- Merton, R. K.:** *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Walter de Gruyter, Berlin – New York, 1995.
- Michels, R.:** *Masse, Führer, Intellektuelle*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1987.
- Michels, R.:** *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1989.
- Miegel, M.:** *Die deformierte Gesellschaft*, Propyläen Verlag, Hamburg, 2002.
- Miegel, M. – Wahl, S.:** *Das Ende des Individualismus*, Aktuell Verlag, München, 1993.
- Mill, J. St.:** *Grundsätze der politischen Ökonomie*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1913.
- Mill, J. S.:** *Der Utilitarismus*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1965.
- Mill, J. S.:** *Die Freiheit*, Scientia Verlag, Aalen, 1968.
- Mills, C. W.:** *Die amerikanische Elite*, Holstein-Verlag, Hamburg, 1962.
- Mills, C. W.:** *Kritik der soziologischen Denkweise*, Luchterhand Verlag, Neuwied am Rhein, 1963.
- Mills, C. W.:** *Die Konsequenz*, Kindler Verlag, München, 1959.
- Minc, A.:** *Das neue Mittelalter*, Hoffmann und Campe, Hamburg, 1994.
- Mirowski, P.:** *More heat than light*, Cambridge University Press, Cambridge, 1990.
- Mises, L.:** *Die Gemeinwirtschaft*, Gustav Fischer Verlag, Jena 1922.
- Mises, L.:** *Liberalismus*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1927.
- Mises, L.:** *Die Wurzeln des Antikapitalismus*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt am Main, 1958.
- Mommsen, H.:** *Aufstieg und Untergang der Republik von Weimar*, Ullstein, Berlin, 1997.
- Mommsen, H.:** *Der Mythos von der Modernität*, Klartext Verlag, Essen, 1999.
- Montaigne, M. de.:** *Essais*, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main, 1998.
- Montesquieu, C. de:** *Vom Geist der Gesetze*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1965.
- Moore, M.:** *Stupid White Men*, Piper Verlag, München – Zürich, 2002.
- Morgenstern, O.:** *Spieltheorie und Wirtschaftswissenschaft*, R. Oldenbourg Verlag, München – Wien, 1963.

- Mosca, G.:** *Die herrschende Klasse*, Leo Lehnen Verlag, München, 1950.
- Mousnier R. und Labrousse F.:** *Le XVIIIe siècle*, Paris, 1959.
- Müller, A.:** *Die Reformlüge*, Droemer, München, 2004.
- Müller, A.:** *Machtwahn*, Droemer, München, 2006.
- Müller, Ch. (Hrsg.):** *Der soziale Rechtsstaat*, Nomos Verlag, Baden-Baden, 1984.
- Müller, K. O. W.:** *Die bürgerliche Kreislauftheorie*, Verlag die Wirtschaft, 1970, Berlin.
- Müller–Armack, A.:** *Genealogie der Wirtschaftsstile*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1944.
- Müller–Armack, A.:** *Genealogie der sozialen Marktwirtschaft*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1981.
- Münch, R.:** *Die Kultur der Moderne*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Münch, R.:** *Risikopolitik*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1996.
- Mussler, W.:** *Die Wirtschaftsverfassung der Europäischen Gemeinschaft im Wandel*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1998.
- Myrdal, G.:** *Das Wertproblem in der Sozialwissenschaft*, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover, 1965.
- Myrdal, G.:** *Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung*, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover, 1963.
- Myrdal, G.:** *Objektivität in der Sozialforschung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Napoleoni, L.:** *Die Ökonomie des Terrors*, Verlag Antje Kunstmann, München, 2004.
- Naschold, F. – Bogumil, J.:** *Modernisierung des Staates*, Laske + Budrich, Opladen, 1998.
- Neumann, F.:** *Demokratischer und autoritärer Staat*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1967.
- Neumann, J.:** *Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten*, Physica Verlag, Würzburg, 1961.
- Nigel, C.:** *Das Sexleben der Päpste*, Edition Enfer, 1996.
- Nietzsche, F.:** *Das Hauptwerk*, Verlagsbuchhandlung GmbH, München, 1990.

- Nietzsche, F.:** *Nachgelassene Werke*, Alfred Kröner Verlag, Leipzig, 1911.
- Nordmann, J.:** *Der lange Marsch zum Neoliberalismus*, VSA-Verlag, Hamburg, 2005.
- North, D.:** *Theorie des institutionellen Wandels*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. 1988.
- Nozick, R.:** *Anarchie Staat Utopia*, Moderne Verlags Gesellschaft, München, 1975.
- Nozick, R.:** *Vom richtigen, guten und glücklichen Leben*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1993.
- Oberndörfer, D.:** *Von der Einsamkeit des Menschen in der modernen amerikanischen Gesellschaft*, Rombach Verlag, Freiburg im Breisgau, 1958.
- Offe, C.:** *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1972.
- Offe, C.:** *Leistungsprinzip und industrielle Arbeit*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1970.
- Offe, C.:** *Der Tunnel am Ende des Lichts*, Campus Verlag, Frankfurt am Main – New York, 1994.
- Olson, M.:** *Umfassende Ökonomie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1991.
- Olson, M.:** *Aufstieg und Niedergang von Nationen*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. 1985.
- Olson, M.:** *Die Logik des kollektiven Handelns*, Mohr, Tübingen, 1968.
- Ogger, G.:** *Nieten in Nadelstreifen*, Droemer Knauer, , München, 1992.
- Ogger, G.:** *Das Kartell der Kassierer*, Droemer Verlag, München, 1994.
- Ogger, G.:** *Absahnen und abhauen*, Droemer Verlag, München, 1998.
- Ogger, G.:** *Macher im Machtrausch*, Droemer Verlag, München, 1999.
- Ogger, G.:** *Die Ego-AG*, C. Bartelsmann Verlag, München, 2003.
- Orwell, G.:** *1984*, Diana-Verlag AG, Zürich, 1980.
- Orwell, G.:** *Farm der Tiere*, Diogenes-Verlag, Zürich, 1982.
- Osborne, D. – Gaebler, T.:** *Der innovative Staat*, Gabler Verlag, Wiesbaden, 1997.
- Overholt, W.:** *Gigant der Zukunft*, Droemer Knauer, München, 1994.
- Paech, N. – Stuby. G.:** *Völkerrecht und Machtpolitik in den internationalen Beziehungen*, VSA-Verlag, München, 2001.

- Pais, A:** *Raffiniert ist der Herrgott ... Albert Einstein*, Eine wissenschaftliche Biographie, Vieweg Verlag, Wiesbaden, 1986.
- Papen, F.:** *Vom Scheitern einer Demokratie*, Hase&Koehler-Verlag, Mainz, 1985.
- Pareto, V.:** *System der allgemeinen Soziologie*, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1962.
- Parkinson, C.N.:** *Big Business*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1975.
- Parsons, T:** *Das System moderner Gesellschaften*, Juventa Verlag, Weinheim und München, 2000.
- Pasinetti, L. L.:** *Vorlesungen zur Theorie der Produktion*, Metropolis Verlag, Marburg, 1988.
- Perelman, C.:** *Über die Gerechtigkeit*, Verlag C. H. Beck, München, 1967.
- Perelman, C.:** *Das Reich der Rhetorik*, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1980.
- Perelman, C.:** *Logik und Argumentation*, Athenäum Verlag, Königstein/Ts., 1979.
- Perroux, F.:** *Zwang – Tausch – Geschenk*, Curt E. Schwab, Stuttgart, 1961.
- Peter, H.:** *Strukturlehre der Volkswirtschaft*, Verlag Otto Schwartz, Göttingen, 1963.
- Peter, H.:** *Mathematische Strukturlehre des Wirtschaftskreislaufes*, Verlag Otto Schwartz, Göttingen, 1954.
- Petzina, D.:** *Die deutsche Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit*, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1977.
- Petzina, D.:** *Die Verantwortung des Staates für die Wirtschaft*, Klartext Verlag, Essen, 2000.
- Piaget, B. J.:** *Weisheit und Illusionen der Philosophie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1974.
- Piaget, B. J.:** *Die Entwicklung der Erkenntnis*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1972.
- Piaget, B. J.:** *Der Strukturalismus*, Walter-Verlag, Olten, 1973.
- Pierre V.:** *Or et monnaie dans l'histoire 1450–1920*, Flammarion, Paris, 1974.
- Pigou, A.:** *The Economics of Welfare*, London: Macmillan, 1952.
- Piore, J.M. – Sabel C. F.:** *Das Ende der Massenproduktion*, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 1985.

- Planck, M.:** *Vom Wesen der Willensfreiheit und andere Vorträge*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1991.
- Platon:** *Der Staat*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1955.
- Platt, H.:** *Input–Output Analyse*, Verlag Anton Hain K. G., Meisenheim am Glan, 1957.
- Plessner, H.:** *Die verspätete Nation*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1982.
- Poincaré, H.:** *Wissenschaft und Hypothese*, Verlag von B. G. Teubner, Leipzig, 1906a.
- Poincaré, H.:** *Der Wert der Wissenschaft*, Verlag von B. G. Teubner, Leipzig, 1906b.
- Poincaré, H.:** *Wissenschaft und Methode*, Verlag von B. G. Teubner, Stuttgart, 1973.
- Polanyi, K.:** *The Great Transformation*, Europa Verlag, Wien, 1977.
- Polanyi, K.:** *Ökonomie und Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1979.
- Pollock, F.:** *Automation*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1964.
- Popper, K.:** *Das Elend des Historismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1987.
- Popper, K.:** *Logik der Forschung*, Verlag von Julius Springer, Wien, 1935.
- Popper, K.:** *Der Zauber Platons*, A. Francke Verlag, Berlin, 1957.
- Popper, K.:** *Conjectures and Refutations: The Growth of Scientific Knowledge*, Routledge & Kegan Paul, London, 1969.
- Popper, K.:** *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Francke AG Verlag, München, 1975.
- Popper, K.:** *Die Zukunft ist offen*, R. Piper, München – Zürich, 1985.
- Postman, N.:** **Die zweite Aufklärung**, Berlin Verlag, Berlin 1999.
- Prantl, H.:** **Kein schöner Land**, Droemer Knauer, München, 2005.
- Preiser, E.:** *Bildung und Verteilung des Volkseinkommens*, Göttingen – Vandenhoeck, Ruprecht, 1970.
- Preller, L.:** *Sozialpolitik in der Weimarer Republik*, Franz Mittelbach Verlag, Stuttgart, 1949.
- Prokop, D.:** *Der Medien–Kapitalismus*, VSA–Verlag, Hamburg, 2000.
- Putnam, H.:** *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.

- Quetelet, A.:** *Über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten*, E. Schweizerbart's Verlagshandlung, 1838, Stuttgart.
- Quine, W. V. O.:** *Von einem logischen Standpunkt*, Ullstein, Frankfurt am Main, Berlin, Wien, 1979.
- Quine, W. V. O.:** *Theorien und Dinge*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1985.
- Quine, W. V. O.:** *Ontologische Relativität*, Phillip Reclam jun., Stuttgart, 1975.
- Quine, W. V. O.:** *Wort und Gegenstand*, Philipp Reclam jun., Stuttgart, 1980.
- Radermacher, F.:** *Balance oder Zerstörung*, Ökosoziales Forum Europa, 2004.
- Rawls, J.:** *Gerechtigkeit als Fairneß*, Verlag Karl Alber, Freiburg – München, 1977.
- Rawls, J.:** *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1975.
- Rawls, J.:** *Die Idee des politischen Liberalismus*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1994.
- Reich, R. B.:** *Superkapitalismus*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 2008.
- Reich, R. B.:** *Die neue Weltwirtschaft*, Ullstein, Frankfurt am Main, 1993.
- Reichenbach, H.:** *Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie*, Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1968.
- Remane, A.:** *Sozialleben der Tiere*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart – New York, 1976.
- Ricardo, D.:** *Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*, Metropolis-Verlag, Marburg, 1994.
- Richter, R.:** *Deutsche Geldpolitik 1948–1998*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1999.
- Rickert, H.:** *Grundprobleme der Philosophie*, Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1934.
- Rieger, E. – Leibfried, S.:** *Grundlagen der Globalisierung*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2001.
- Riesman, D.:** *Die einsame Masse*, Hermann Luchterhand Verlag, Darmstadt, 1956.
- Riesman, D.:** *Wohlstand wofür?*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1966.

- Rifkin, J.:** *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1995.
- Rifkin, J.:** *Der Europäische Traum*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 2004.
- Robinson, J.:** *Doktrinen der Wirtschaftswissenschaft*, Verlag C. H. Beck, München, 1965.
- Robinson, J.:** *Die Akkumulation des Kapitals*, Europa Verlag, Wien, 1958.
- Robinson, J.:** *The Second Crisis of Economic Theory*, in: American Economic Review, Papers and Proceedings 62, 1972.
- Robinson, J (Hrsg.):** *After Keynes*, Oxford, 1973.
- Röpke, W.:** *Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1979.
- Röpke, W.:** *Civitas humana*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1979.
- Röpke, W.:** *Jenseits von Angebot und Nachfrage*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1979.
- Röpke, W.:** *Die Lehre von der Wirtschaft*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1994, 13. Aufl.
- Rörich, W.:** *Politik und Ökonomie der Weltgesellschaft*, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, 1978.
- Rorty, R.:** *Wahrheit und Fortschritt*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2000.
- Rorty, R.:** *Der Spiegel der Natur – Eine Kritik der Philosophie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1981.
- Rorty, R.:** *Hinter den Spiegeln*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2001.
- Rorty, R.:** *Philosophie & die Zukunft*, Fischer-Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Rorty, R.:** *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1989.
- Rorty, R.:** *Stolz auf unser Land*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1998.
- Roscher, W.:** *Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte*, Leipzig und Heidelberg, 1861, S. 297.
- Rostow, W. W.:** *Stadien wirtschaftlichen Wachstums*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1960.
- Rothermund, D.:** *Indiens wirtschaftliche Entwicklung*, Ferdinand Schöningh, Paderbon – München – Wien – Zürich, 1985.

- Rothermund, D.:** *Staat und Gesellschaft in Indien*, BI – Taschenbuchverlag, Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich, 1993.
- Rothschild, K. W.:** *Einführung in die Ungleichgewichtstheorie*, Springer-Verlag, Berlin, 1981.
- Rousseau, J.–J.:** *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundlagen des politischen Rechts*, Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1996.
- Rufin, J.–C.:** *Das Reich und die neuen Barbaren*, Verlag Volk & Welt, Berlin, 1993.
- Russell, B.:** *Die Probleme der Philosophie*, Weltkreis-Verlag, Erlangen, 1926.
- Russell, B.:** *Philosophische und politische Aufsätze*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1995.
- Russell, B.:** *Macht und Persönlichkeit*, W. Kohlhammerr, Stuttgart, 1949.
- Russell, B.:** *Philosophie - Die Entwicklung meines Denkens*, Fischer-Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Rüstow, A.:** *Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus*, Metropolis-Verlag, Marburg 2001.
- Rüstow, A.:** *Die Religion der Marktwirtschaft*, Lit Verlag, Münster, 2001.
- Sauer, H.–D.:** *Das Gibson-Paradoxon*, Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum, 1977.
- Samuelson, P. A.:** *Collected Scientific Papers*, Cambridge / Mass., 1972.
- Sargent, T.:** *Makroökonomik*, R. Oldenbourg Verlag, München – Wien, 1994.
- Sauer, H. – D.:** *Das Gibson-Paradoxon*, Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum, 1977.
- Schelsky, H.:** *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation*, Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen, 1961.
- Scheuch, E.:** *Muß Sozialismus mißlingen?*, MUT-Verlag, Asendorf, 1991.
- Schmidt, M. G.C.:** *Demokratietheorien*, Leske + Budrich, Opladen, 2000.
- Schmitt, Klaus (Hg.):** *Silvio Gesell – "Marx" der Anarchisten?*, Karin Kramer Verlag, Berlin, 1989.

- Schmoller, G.:** *Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre*, Duncker & Humblot, Leipzig, 1900.
- Schnädelbach, H.:** *Zur Rehabilitierung des animal rationale*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1992.
- Schnädelbach, H.:** *Vernunft*, Reclam, Stuttgart, 2007.
- Schopenhauer, A.:** *Parerga und Paralipomena*, Zweiter Band, Hoffmans Verlag, Zürich, 1999.
- Schopenhauer, A.:** *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1987.
- Schubert, K. (Hrsg.):** *Leistungen und Grenzen politisch-ökonomischer Theorie*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1992.
- Schui, H. – Blankenburg, S.:** *Neoliberalismus: Theorie, Gegner, Praxis*, VSA-Verlag, Hamburg, 2002.
- Schumpeter, J.:** *Geschichte der ökonomischen Analyse*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1965.
- Schumpeter, J.:** *Konjunkturzyklen*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1961.
- Schumpeter, J.:** *Aufsätze zur Wirtschaftspolitik*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1985.
- Schumpeter, J.:** *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Verlag von Duncker & Humblot, Berlin, 1987.
- Schumpeter, J.:** *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Verlag A. Francke, Bern, 1946.
- Sen, A.:** *Ökonomie für den Menschen*, Carl Hanser Verlag, München Wien, 2000.
- Sennett, R.:** *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1983.
- Sennett, R.:** *Der flexible Mensch*, Goldmann Verlag, Berlin, 1998.
- Shiller, R. J.:** *Irrationaler Überschwang*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Simek, P.:** *Ekonomiska misao na raskršćima i stranputicama*, ekonomika, Beograd, 1997.
- Simmel, G.:** *Soziologie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1992.
- Simmel, G.:** *Philosophie des Geldes*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1989.

- Simon, H. A.:** *Homo rationalis*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1993.
- Sismondi, J.–C. Simonde de:** *Neue Grundsätze der politischen Ökonomie*, Akademie–Verlag, Berlin, 1971.
- Skidelsky, R.:** *Die Rückkehr des Meisters*, Verlag Antje Kunstmann, München, 2009.
- Sloterdijk, P.:** *Kritik der zynischen Vernunft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1983.
- Smith, A.:** *Der Wohlstand der Nationen*, Zweitausendeins, Frankfurt am Main, 2009.
- Smith, A.:** *Theorie der ethischen Gefühle*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 2004.
- Smith, A.:** *Vorlesungen über Rechts– und Staatswissenschaften*, Academia Verlag, Sankt Augustin, 1996.
- Solow, R. M.:** *Wachstumstheorie*, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, 1971.
- Sombart, W.:** *Die drei Nationalökonomien*, Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1930.
- Sombart, W.:** *Die Zukunft des Kapitalismus*, Buchholz & Weißwange, Berlin, 1932.
- Sombart, W.:** *Deutscher Sozialismus*, Buchholz & Weißwange, Berlin, 1935.
- Sombart, W.:** *Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?* J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1906.
- Soros, G.:** *Die Krise des globalen Kapitalismus*, Alexander Fest Verlag, Berlin, 1999.
- Spatz, H.:** *Die allgemeine Gleichgewichtstheorie*, V. Florentz, München, 1979.
- Spencer, H.:** *Einleitung in das Studium der Soziologie*, F. A. Brockhaus, Leipzig, 1985.
- Spencer, H.:** *System der synthetischen Philosophie*, E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung (E. Koch), Stuttgart, 1894.
- Spinner, H.:** *Begründung, Kritik und Rationalität*, Fridr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1977.
- Spinoza, B.:** *Die Ethik*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1977.
- Spinoza, B.:** *Politischer Traktat*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1994.

- Spinoza, B.:** *Theologisch–politischer Traktat*, L. Heimann, Berlin, 1870.
- Sraffa, P.:** *Warenproduktion mittels Waren*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1976.
- Stalin, J.:** *Fragen des Leninismus*, Dietz Verlag, Berlin, 1951.
- Starbatty, J. (Hrsg.):** *Klassiker des ökonomischen Denkens*, Verlag C. H. Beck, München, 1989.
- Stegmüller, W.:** *Glauben, wissen und erkennen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1965.
- Stegmüller, W.:** *Neue Wege der Wissenschaftsphilosophie*, Springer-Verlag, Berlin-Heidelberg-New York, 1980.
- Sternburg, W.:** *Warum wir? Die Deutschen und der Holocaust*, Taschenbuch Verlag, Berlin, 1996.
- Steuart, J.:** *Untersuchung über die Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1913.
- Stiglitz, J.:** *Die Schatten der Globalisierung*, Siedler Verlag, Berlin, 2002.
- Stirner, M.:** *Der Einzige und sein Eigentum*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1972.
- Stolper, G.:** *Deutsche Wirtschaft seit 1870*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1966.
- Strieder, J.:** *Zur Genesis des modernen Kapitalismus*, Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1904.
- Strieder, J.:** *Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen*, Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1914.
- Tarshis, L.:** *Changes in Real and Money Wages*, Economic Journal 49, 1939.
- Tenbrock, C.:** *Amerika – wohin?* Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1996.
- Thurow, L.:** *Economics 1977*, Daedalus, 1977.
- Thurow, L.:** *Die Null–Summen–Gesellschaft*, Verlag Franz Vahlen, München, 1981.
- Thurow, L. C.:** *Gefährliche Strömungen*, Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 1984.
- Thurow, L.:** *Die Zukunft des Kapitalismus*, Metropolitan Verlag, Düsseldorf, 1998.

- Thurow, L. C.:** *Wirtschaft - Das sollte man wissen*, Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 2002.
- Thurow, L.:** *Die Zukunft der Weltwirtschaft*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2004.
- Tobin, J.:** *Vermögensakkumulation und wirtschaftliche Aktivität*, R. Oldenbourg Verlag, München, 1981.
- Tocqueville, A. de:** *Über die Demokratie in Amerika*, Manesse Verlag, Zürich 1987, Buch 1 und 2.
- Tocqueville, A. de.:** *Der alte Staat und die Revolution*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1978.
- Todd, E.:** *Die neoliberale Illusion*, Rotpunktverlag, Zürich, 1999.
- Todd, E.:** *Weltmacht USA. Ein Nachruf*, Piper Verlag, München – Zürich, 2003.
- Tooze, A.:** *Ökonomie der Zerstörung*, Siedler-Verlag, München, 2007.
- Topitsch, E.:** *Hume*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1981.
- Touraine, A.:** *Die Postindustrielle Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1972.
- Toynbee, J. A.:** *Der Gang der Weltgeschichte*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 1958.
- Tuck, R.:** *Hobbes*, Verlag Herder, Freiburg, 1994.
- Tugan-Baranowsky, M.:** *Studie zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England*, Scientia Verlag, Aalen, 1969.
- Turgot, A. R. J.:** *Betrachtung über die Bildung und Verteilung des Reichtums*, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main, 1946.
- Turner, H. A.:** *Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers*, Siedler Verlag, Berlin, 1985.
- Turner, H. A.:** *Faschismus und Kapitalismus in Deutschland*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1972.
- Ullrich, V.:** *Die nervöse Großmacht 1871–1918*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1997.
- Ulrich, P.:** *Der entzauberte Markt*, Herder Verlag, Freiburg, 2002.
- Vaihinger, H.:** *Die Philosophie des als ob*, Verlag von Reuther & Reichard, Berlin, 1911.
- Vanberg, V.:** *Wissenschaftsverständnis, Sozialtheorie und politische Programmatik*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1973.
- Vattimo, G.:** *Das Ende der Moderne*, Philipp Reclam, Stuttgart, 1990.

- Veblen, T.:** *Theorie der feinen Leute*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Vilar, P.:** *Or et monnaie dans l'histoire 1450–1920*, Flammarion, Paris, 1974.
- Vogt, W.:** *Theorie der kapitalistischen und einer laboristischen Ökonomie*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Walpen, B.:** *Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft*, VSA–Verlag, Hamburg, 2004.
- Walras, L.:** *Mathematische Theorie der Preisbestimmung der wirtschaftlichen Güter*, Verlag von F. Enke, Stuttgart, 1881.
- Walzer, M.:** *Zweifel und Einmischung*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1991.
- Watzlawick, P.:** *Anleitung zum Unglücklichsein*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1983.
- Watkins, J. W. N.:** *Wissenschaft und Skeptizismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1992.
- Weber, M.:** *Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*, Wissenschaftlicher Verlag, Schutterwald, 1995.
- Weber, M.:** *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1920.
- Weber, M.:** *Wissenschaft als Beruf, Politik als Beruf*, Ernst Klett, Stuttgart, 1995b.
- Wehler, H.–J.:** *Deutsche Gesellschaftsgeschichte – Vierter Band*, Verlag C. H. Beck, München, 2003.
- Werner, R.:** *Neue Wirtschaftspolitik*, Vahlen Verlag, München, 2007.
- Weisbrod, B.:** *Schwerindustrie in der Weimarer Republik*, Peter Hammer Verlag, Wuppertal, 1978.
- Wenzel, S.:** *Was war die DDR wert?* Das Neue Berlin, Berlin, 2003.
- Whitehead A. N.:** *Abenteuer der Ideen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Whitehead A. N.:** *Wissenschaft und moderne Welt*, Morgarten Verlag, Zürich, 1949.
- Whitehead A. N.:** *Der Begriff der Natur*, VCH Verlagsgesellschaft, Weinheim, 1990.
- Whitehead A. N.:** *Prozeß und Realität*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1979.

- Whitehead, A.:** *Die Funktion der Vernunft*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1974.
- Wicksell, K.:** *Vorlesungen über Nationalökonomie*, Scientia Verlag, Aalen, 1969.
- Wiener, N.:** *Mathematik – mein Leben*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1962.
- Wiener, N.:** *Kybernetik*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1963a.
- Wiener, N.:** *Mensch und Menschmaschine*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main, 1964.
- Wiener, N.:** *Gott & Golem Inc.*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1963b.
- Wiesing, L.:** *Philosophie der Wahrnehmung*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2002.
- Willis, P.:** *Spaß am Widerstand: Gegenkultur in der Arbeiterschule*, Syndikat, Frankfurt am Main, 1979.
- Willke, H.:** *Systemtheorie*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart – Jena, 1993.
- Willke, H.:** *Systemtheorie entwickelter Gesellschaften*, Juventa Verlag, Weinheim und München, 1993
- Willke, H.:** *Ironie des Staates*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1992.
- Winkler, H. A. (Hrsg.):** *Die deutsche Staatskrise 1930–1933: Handlungsspielräume und Alternativen*, R. Oldenbourg Verlag, München, 1992.
- Wittgenstein, L.:** *Tractatus logico-philosophicus*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1963.
- Young, M.:** *Es lebe die Ungleichheit*, Econ-Verlag, Düsseldorf, 1961.
- Zakaria, F.:** *Das Ende der Freiheit*, Frankfurter Allgemeine Buch, Frankfurt am Main, 2005.
- Ziegler, J.:** *Genossen an der Macht*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Ziegler, J.:** *Die Barbaren kommen*, Wilhelm Goldmann Verlag, München, 1999.
- Ziegler, J.:** *Die neuen Herrscher der Welt*, C. Bertelsmann, München, 2003.
- Zilsel, E.:** *Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1976.

Zimmerman, L. J.: *Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre*, Bund-Verlag, Köln, 1961.

Zitlmann, R.: *Hitler – Selbstverständnis eines Revolutionärs*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1987.